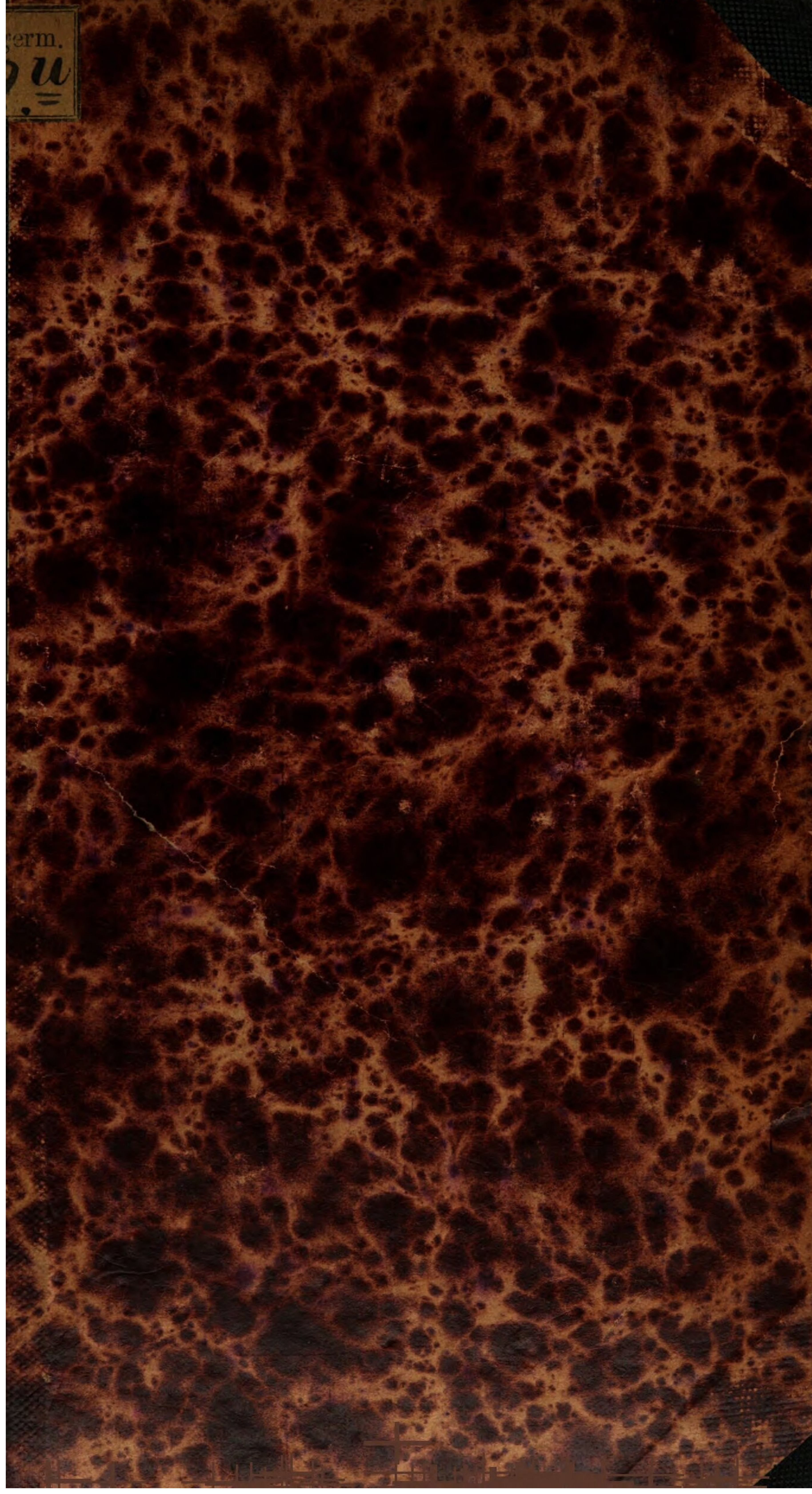




erm.
u

L. germ.
72^u

Fuchs

724

68, 70, 72, 77, 79, 87, 88, ~~137~~ 137/2
136, 140, 144, 146, 148

6

2

Zur Geschichte und Beurtheilung

der

F r e m d w ö r t e r

im Deutschen.

Von

August Fuchs.

1 8 4 2.

Verlag der **Aue'schen** Buchhandlung

i n D e s s a u.

122 1/2

L. Germ

72^u

Fuchs

R

Zur Geschichte und Beurtheilung

der

Fremdwörter

im Deutschen.

Von

August Fuchs.

1842.

Verlag der **Aue'schen** Buchhandlung

i n D e s s a u.

✓

Nur Geschichte und Beurtheilung



im Deutschen.

Antiquarische

Verlag des Antiquarischen Buchhandlers

Antiquarische

Jakob Grimm

gewidmet.

9400 P. 1. 11. 11

Enchiridion.

V o r w o r t.

Die kleine Schrift, welche ich der Öffentlichkeit übergebe, war ursprünglich nur zum Vorlesen in einem Kreise von Freunden wissenschaftlicher Unterhaltung bestimmt. Später entschloss ich mich, diese Abhandlung noch einmal durchzuarbeiten und weiter auszuführen, und sie einem grössern Kreise von Lesern vorzulegen, besonders da die wissentliche Sprachmengerei namentlich in wissenschaftlichen Werken jetzt wieder eben so, wie Leibnitz schon vor 150 Jahren klagte, „abscheulich überhand nimmt,“ und da auch, wenn nicht etwas Ernstliches gegen dieselbe unternommen wird, gar nicht abzusehen ist, wann sie aufhören, ja nur beschränkt werden wird. Ich habe zu dem grossen Werke nur von Neuem anregen wollen und können, und es schien mir zunächst dienlich, einen Überblick über den gegenwärtigen Zustand der Sprachreinheit, den man aber nur auf geschichtlichem Wege gewinnen kann, zu geben, und Mittel anzudeuten, wie man nach meiner Ansicht dem Ziele völliger Sprachreinheit sich nähern kann. Auch hier habe ich versucht, auf geschichtlichem Wege zu zeigen, wie man verdeutschend müsse, und wie nicht; doch lag es nicht in meinem Plane, eine erschöpfende Geschichte der Fremdwörter zu schreiben; schon diese kleine Abhandlung habe ich nicht aus einem Gusse arbeiten können.

Dass ziemlich viele Stellen aus andern Werken angeführt worden sind, bedarf, glaube ich, keiner be-

sondern Rechtfertigung, denn zur Geschichte einer Sache gehört wesentlich ein Punkt, welcher nicht selten übersehen wird, nämlich die Angabe der Meinung sachkundiger Zeitgenossen über dieselbe. Ich habe daher für nöthig gehalten, wo es mir möglich war, anzugeben, was und wie man zu verschiedenen Zeiten über die Sprachmengerei und über die Sprachreinigung geurtheilt hat; ich habe aber die Stellen vollständig aufgenommen, weil nur auf diese Art ihre Anführung wirklich erspriesslich sein kann.

Da mehrere der bedeutendsten Sprachreiniger mehr oder weniger Anhalt angehören, so scheinen namentlich wir Anhalter eine besondere Aufforderung zu haben, nach unsern Kräften auch ferner für die Reinigung der Deutschen Sprache zu wirken. Mehrerer minder wichtiger Bestrebungen nicht zu gedenken, gingen die fruchtbringende Gesellschaft und Philipp von Zesen eigentlich von Anhalt aus; Kolbe gehört ganz, Campe zum Theile Dessau an; in Bernburg bildete sich 1760 durch Joh. Lud. Ant. Rust die Fürstlich Anhaltische Deutsche Gesellschaft, welche gleichfalls danach strebte, „die Deutsche Sprache von allen ausländischen und barbarischen Wörtern und Redensarten, so viel möglich, zu säubern.“ Auch in dem rühmenswerthen Streben der Behörden mehrerer Länder, sich einer von fremden Kunstaussdrücken reinen, einfachen und allgemein verständlichen Sprache zu bedienen, ist Anhalt keineswegs zurückgeblieben.

D e s s a u, den 16. Oktober 1841.

August Fuchs.

I n h a l t.

	Seite
§. 1. Einleitung	3
§. 2. Nothwendigkeit der Aufnahme fremder Wörter. Erste Einbürgerung von Fremdwörtern im Deutschen	4
§. 3. Einfluss der Einführung des Kristenthums	5
§. 4. Althochdeutsche Versuche zur Verdeutschung frem- der Wörter	7
§. 5. Fremdwörter im Althochdeutschen	9
§. 6. Fremdwörter bei Mittelhochdeutschen Dichtern	10
§. 7. Höhepunkt der Wortmengerei im 17. Jahrh.	12
§. 8. Verhältniss der Gelehrten zur Deutschen Sprache	14
§. 9. Sprachmengerei der Gebildeten	20
§. 10. Sprachmengerei des Volkes	20
§. 11. Folgen der Sprachmengerei	21
§. 12. Klagen Einzelner über die Sprachmengerei	23
§. 13. Verspottung der Sprachmengerei	24
§. 14. Vereine gegen dieselbe. Die fruchtbringende Ge- sellschaft	34
§. 15. Der Schwanenorden an der Elbe. Der Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz. Die Deutschgesinnte Genossenschaft	40
§. 16. Neues Einreissen der Sprachmengerei seit 1680	43
§. 17. Leibnitz	47
§. 18. Die Akademie der Wissenschaften in Berlin	48
§. 19. Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig. Gottsched. Aufschwung des Deutschen Schriftenthums	51
§. 20. Zustand der Sprachreinheit im 18. Jahrh. Campe	54
§. 21. Kolbe. Neueste Gesellschaften für Deutsche Sprache	56
§. 22. Gegenwärtiger Zustand der Reinigkeit der Deutschen Sprache. Proben heutigen Stils	58

	Seite
§. 23. Jetztige Ansichten von der Sprachreinheit . . .	67
§. 24. Gründe für die Nothwendigkeit des Strebens nach völliger Sprachreinheit	73 74
§. 25. Nothwendigkeit fester Grundsätze bei der Sprachrein- igung	81
§. 26. Viele alte Sprachreiniger waren nicht streng genug	82
§. 27. Andere waren zu streng, die meisten nicht folgerecht	83
§. 28. Verdeutschungen Zesens, Birkens u. A.	85
§. 29. Was ist zu verdeutschen?	90
§. 30. Unterscheidung ursprünglicher, altentlehnter und neu- entlehnter Wörter im Deutschen	91
§. 31. Fremdwörter im Lateinischen	97
§. 32. Ursprüngliche, altentlehnte und neuentlehnte Wör- ter im Lateinischen	100
§. 33. Fremdwörter im Französischen	102
§. 34. Einbürgerung neuentlehnter Wörter im Deutschen .	107
§. 35. Verbannung der Fremdwörter in der volksthümlichen Sprache	112
§. 36. Fremdwörter in der wissenschaftlichen Sprache. Bek- ker über die sprachlehrigen Kunstausdrücke . . .	115
§. 37. Fremdwörter zur Bezeichnung staatlicher Anstalten und Würden	137
§. 38. Zwitterwörter	138
§. 39. Wie ist zu verdeutschen?	140
§. 40. Erfordernisse neugebildeter Wörter	145
§. 41. Auch der Einzelne kann für die Verbannung der Fremdwörter wirken	146
§. 42. Schluss	149

Zur Geschichte und Beurtheilung
der
Fremdwörter im Deutschen.

Fremdwörter im Deutschen.
der
Zur Geschichte und Beurtheilung

- § 1. Einleitung.
§ 2. Begriff des Fremdwortes.
§ 3. Herkunft der Fremdwörter.
§ 4. Auch der Eigenthum kann für die Vertheilung der
Fremdwörter wirken.
§ 5. Schluss.

§. 1. **D**ie Sprache ist das höchste Gut, der eigenste Schatz eines Volkes; der Eroberer ist daher vorzüglich sie auszutilgen bemüht, aber sie widersteht ihm am Längsten — noch bis in das 5te Jahrhundert der kristlichen Zeitrechnung wurde in Gallien hier und da die alte Gallische Sprache gesprochen, im Elsass ist und spricht das Volk jetzt noch ganz Deutsch; in der äussersten Bedrängniss ist die Sprache das unsichtbar vereinigende Band Aller, die sie sprechen; wo ein Volk weder staatlich eng verbunden ist, noch durch gemeinsame Gottesverehrung zusammengehalten wird, wie in Deutschland, da wird es durch die Sprache zusammengehalten. Da aber die Sprache der unmittelbarste Ausdruck des gesammten Lebens eines Volkes ist, so erkennen wir auch in ihrem Geiste den Geist des ganzen Volkes, und ihr Zustand, ihre Blüthe oder ihr Verderbniss ist der sicherste Masstab für den geistigen Zustand des Volkes. Sind wir kraftlos und unselbständig, so wird unsre Sprache dasselbe Gepräge tragen; sind wir aber stark und selbständig, so wird auch unsre Sprache kräftig und selbständig sein. Es war aber eine lange Zeit, wo wir schwach waren und uns von Andern leiten liessen, welche uns in einzelnen Stücken in geistiger Bildung überlegen waren; wir gingen aber in unserer gutmüthigen Bewunderung des

Fremden so weit, dass wir unsre eignen Vorzüge ganz vergassen, und meinten, alles Fremde sei besser als das Einheimische. Natürlich musste die Sprache dadurch am Meisten an Selbständigkeit und Reinheit einbüßen, und je mehr wir von jener übertriebenen Vorliebe für das Fremde zurückkommen und unsern eignen volksthümlichen Werth anerkennen, desto eifriger werden wir für die Säuberung der Deutschen Sprache von fremden Eindringlingen besorgt sein.

§. 2. Es möchte wohl nicht leicht eine Sprache geben — es müsste denn die eines Volkes, wie des Chinesischen sein, das sich gegen allen geistigen Austausch mit fremden Völkern schroff abgesperrt hat —, welche keine Fremdwörter aufgenommen hat. Denn die Aufnahme gewisser Fremdwörter ist etwas durchaus Nothwendiges, sobald ein Volk sich mit neuen Begriffen und der Kenntniss neuer Dinge bereichert. Fremdwörter für solche Begriffe sind also, wenn diese wirklich ganz neu und wenn sie einfach sind, d. h. nicht durch Ableitung oder Zusammensetzung schon vorhandener Wörter bezeichnet werden können, und besonders wenn sie sinnliche Gegenstände betreffen, durchaus nicht zu verwerfen, und sie nehmen auch, eben weil sie durchaus nothwendig sind, bald eine Gestalt an, die dem Geiste der sie aufnehmenden Sprache angemessen ist, d. h. sie erhalten das Bürgerrecht; so z. B. im Deutschen: *Kirsche* Mittelhochdeutsch *Kirse* (cerasus), *Pfirsiche* und noch Deutscher *Pfirsche* Althochdeutsch *phersiboum* (persica), *Kicher* (cicer), *Pappel* (populus), *Kerbel* (cerefolium), *Wein* Ahd. *vîn* (vinum), *Pflanze* Ahd. *phlanza* (planta), *Birne* Ahd. *pira* (pirus), *Zwiebel* (Ital. cepola), *Pfeffer* Ahd.

pipar (piper), *Öl* (oleum), *Linse* (lens), *Wikke* (vicia), *Strauss* Ahd. *strûz* (struthio), *Maulthier* Ahd. *mûl* (mulus), *Pfau* Mhd. *pfâwe* (pavo), *Löwe* (leo), *Tafel* Ahd. *zâvel* (tabula), *Kerker* Ahd. *charchâri* (carcer), *Marmel* (marmor), *Bimsstein* Mhd. *bimez* (pumex), *Mauer* Ahd. *mûra* (murus), *Pfeiler* Ahd. *pfilaere* (pilarius), *Ziegel* Ahd. *ziegal* (tegula), *Keller* (cellarium), *Kiste* (cista) u. s. w. Sehr viele solcher Wörter, und namentlich die meisten der eben angeführten, haben die Deutschen schon zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung, als sie zum ersten Male ihre Kenntnisse durch das Zusammentreffen mit einem gebildeten Volke erweiterten, in ihre Sprache aufgenommen*), und sie haben in ihr das völlige Bürgerrecht erhalten, obgleich sie, wie wir unten sehen werden, bei genauerer Prüfung ihre Einwanderung aus der Fremde nicht ganz verleugnen können.

§. 3. Einen fernern Zuwachs an neuen Bürgern

*) Schon im Gothischen finden sich viele Fremdwörter, da bei diesen das Kristenthum am Frühesten Eingang fand und durch Ulphilas Bibelübersetzung (um 380) manche Fremdwörter aus dem Griechischen, auch Lateinischen, mögen eingeführt worden sein; z. B. *prâufêtês* (προφήτης), *aggilus* (ἄγγελος), *diabaûlus* (διάβολος), *apaûstaûlus* (ἀπόστολος), *papa* (πάππa), *rabbei* (ῥαββί), *sabbatô* (σάββατον), *azymê* (ἄζυμων), *gaiainna* (γέννα), *aïklêsjô* (ἐκκλησία), *aivaggêljô* (εὐαγγέλιον), *aipistaûlê* (ἐπιστολή), *hâirai-seis* (αἰρέσεις), *amên* (ἀμήν), *kaisar* (καῖσαρ), *paraskaivein* (παρασκευήν), *spaïkulatur* (speculator), *sineigs* (senex), *skairpjônô* (σκορπίων), *karkara* (carcer), *paûrpura* (purpura), *lukarn* (lucerna), *aûrki* (urceus), *assarjus* (assarium), *akeit* (acetum), *anakumbjan* (accumbere), *faskja* (fascia), *kavtsjô* (cautio) u. s. w. Mehrere dieser Wörter waren gewiss schon vor Ulphilas dem Volke gäng und gäbe.

erhielt die Deutsche Sprache durch die Einführung des Kristenthums, welches mit den neuen Begriffen nothwendig zugleich auch neue Wörter mit sich brachte, wobei freilich, um das Andenken an das Heidenthum so viel wie möglich zu verwischen, für manche schon vorhandene Deutsche Wörter fremde angenommen wurden. Dahin gehören z. B. *Priester* (presbyter), *Bischof* (episcopus), *Pfaffe* und *Pabst* (papa), *Probst* (praepositus), *Pfarrer* (parochus), *Mönch* (monachus), *Münster* (monasterium), *Kloster* (claustrum), *Klause* (clausa), *Pfründe* (praebenda), *Küster* (custos), *Schule* (schola), *Kirche* (ἐκκλησία), *Tempel* (templum), *predigen* (praedicare), *Kanzel* (cancellus), *Altar* (altare), *Orgel* (organum), *Kelch* (calix), *opfern* (offerre), *Psalm* (psalmus), *Bibel* (βιβλία), *Vesper* (vespera), *Feier* (feria), *Fest* (festum), *Pfingsten* (pentecoste), *Messe* (missa), *Teufel* (diabolus) u. v. A., nur wurde später leider! auch gerade das Wort *Religion* mit eingeführt, welches niemals ein Deutsches Gewand anlegen kann, und daher, so wie es selbst seiner Bildung nach an und für sich bedeutungslos ist, dem Volke stets bedeutungslos und dunkel bleiben wird. Wie viel besser hätte man gethan, wenn man statt *Religion*, welches noch dazu in Luthers Bibelübersetzung gar nicht vorkommt, das ächt Deutsche, von Raban Maurus und Notker gebrauchte *êhafti* oder *êhalti*, d. i. Gesetzhaltung in einer zeitgemässen Umbildung oder Übersetzung beibehalten hätte! Mit dem Deutschen Worte würde jeder Deutsche, auch der Ungebildete, einen bestimmten und klaren Sinn verbunden haben. Auch den Namen *Christ* und *Christenthum* will man ihr fremdes Gewand nicht nehmen, da man sie doch so leicht durch blosse Verwandlung des als Anlaut un-

deutschen *Ch* in *K* (wie es ohnediess schon gesprochen wird) Deutsch machen könnte: *Krist*, *Kristenthum* (vergl. §. 34.)

§. 4. Die bisher angeführten Wörter haben die Deutschen aus wirklichem Bedürfnisse aus der Fremde aufgenommen, und sie dienen daher der Deutschen Sprache wirklich zur Bereicherung. Bald aber fingen sie an, auch unnöthige Fremdwörter einzumischen. Diess kam von dem im Grunde lobenswerthen Streben der Deutschen her, alles Gute und Schöne, was sie in der Fremde fanden, an sich zu ziehen; dieses Streben offenbart sich schon sehr früh, aber auch schon sehr früh trieben sie es zu weit: sie traten aus ihren Grenzen heraus, und wollten eine ganze Welt umfassen (mit Recht nennt Jean Paul die Deutschen ein *Allerwelt-volk*), aber indem sie alles Fremde in sich aufzunehmen streben, gerathen sie in Gefahr, ihre eigene Volksthümlichkeit zu verlieren und alles Fremde höher zu schätzen, als das Eigene, wie sie denn auch die Sprachen, Schriftenthümer und Alterthümer der andern Völker eher durchforscht haben, als ihre eigenen. Daher kommt es, dass schon das älteste Schriftenthum der Deutschen grösstentheils nicht aus eigenthümlich Deutschem Geiste sich herausgebildet hat, sondern aus einer Mischung des Deutschen und Fremden hervorgegangen ist. Die ältesten Denkmäler des Deutschen Schriftenthums sind Nachbildungen und Übersetzungen Lateinischer und Französischer Schriftwerke. Das konnte natürlich nicht ohne Einfluss auf die Sprache sein; denn eine tüchtige Übersetzung zu liefern, ist besonders für eine so unbeholfene Sprache, wie es die Deutsche bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts noch

war, bei weitem schwieriger, als selbstschaffend aufzutreten. Die Lateinische und Französische Sprache, beide reicher und gebildeter als die damalige Deutsche, besaßen viele Ausdrücke und Wendungen, deren diese entbehrte; einige Übersetzer gaben sich nun allerdings die Mühe, entsprechende Deutsche Ausdrücke zu bilden, wie z. B. im Wörterbuche des heiligen Gallus aus dem 7ten Jahrhunderte *postis* durch *turisula* (Thürsäule), *fenestra* durch *angatora* (Engthor), *statua* durch *manaliho* (Mannbild), *insula* durch *uuarid* (wovon *Werder*), *cultura* durch *azunisc* (nahe verwandt mit *ezisc* Saat s. Graff I. 544. 529.), *thronus* durch *petti* (Bett) u. s. w. verdeutscht wird, und in dem Büchlein von den Syllogismis aus dem 10ten Jahrhunderte *syllogismus* durch *geunar rahchung* (eig. wahre Sage), *substantia* durch *cascaft* (Geschafftes), *forma* durch *bilde*, *praedicativus syllogismus* durch *slehla slôz-reda* (schlichte Schlussrede), *conditionalis* freilich sehr schleppend durch *mit kedingun gesprochen unde mit ibo* (mit Bedingung und mit wenn gesprochen), *rhetor* durch *sprâhman*, *philosophus* durch *uuiistuomes flegari* u. s. w., so in andern Schriften des 9ten bis 11ten Jahrhunderts: *zitpuoh* (Zeitbuch) für *chronicon*, *bôhwarlo* (Buchwart) für *bibliothecarius*, *bôhchamara* (Buchkammer) für *bibliotheca*, *magenchraft* (Grosskraft) für *majestas*, *goldring* für *diadema*, *zûspilunga* für *allusio* u. s. w. Den Monaten und Winden gab bekanntlich Karl der Grosse Deutsche Namen; leider sind diese aber fast ganz ausser Gebrauch gekommen. Freilich wurden solche Fremdwörter häufig buchstäblich übersetzt, z. B. in dem Briefe Meister Ruodperts von St. Gallen aus dem 11ten Jahrhunderte die sprachlehrigen Ausdrücke

Nomen durch *namo*, *Pronomen*: *fure daz nomen*, *Verbum*: *vuort*, *Adverbium*: *zuoze deme verbo*, *Participium*: *teilmemunga*, *Conjunctio*: *geuûgeda*, *Praepositio*: *furesezeda*, *Interjectio*: *underuuerf* u. s. w.

§. 5. Einige Andere behielten die Fremdwörter bei und setzten zur Erklärung die entsprechenden Deutschen Wörter in Klammern hinzu; z. B. im 10. Jahrh. Notker in seiner Übersetzung der Psalmen: *daz uuir poenitentiam (riuuua) tûen; uffen Lybano monte (berge) uuerdent die hohesten cedri; vitulus Lybani (halb) uuas er; also er tete rinnen uuazzer uzer steine, so tuel er fone imo chomene scripturas (scrifte) rinnen in desertum gentium (in uuosti dieto); dero scripturarum (scriflo); in sinero ecclesia (chilichan); in mitten fluctibus seculi (uuellon uuerlte)* u. v. A. So bildet er den Übergang zu der Mehrzahl der andern Übersetzer, welche bloss die fremden Ausdrücke, zum Theile ganze Redensarten, ohne Deutsche Erklärung, setzten, zu denen aber eben jener Notker Labeo in andern Übersetzungen sich gleichfalls gesellte. Um auch diess mit einem kleinen Beispiele zu belegen, führen wir aus dem Anfange von Notkers Übersetzung von Boëthius Schrift *de consolatione philosophiae* ein paar kurze Stellen an, wo aber gerade in der eigentlichen Übersetzung wenige Fremdwörter sind, desto mehr aber in den beigefügten Erläuterungen: „*Iro uuât taz sint artes liberales. Taz si chleine ist, taz machônt argumenta, taz si uuahe ist, taz machônt figurae dianoeos unde lexeos*“; ferner: „*uuannân mahlîn die artes chomen âne uone dei sapientia?*“ ferner: „*ze niderôst an dero uuâle slûont kесscriben taz chrie-*

chesk e. [*Taz pezeichenet practicam vitam, taz chît actiuam.*] Ze oberôst stûont theta. [*Tiu bezeichenet theoreticam vitam, daz chît contemplatiuam*]" u. s. w. So z. B. auch in der Sangallischen Übersetzung des Marcianus Capella aus dem 11ten Jahrhunderte: „*uanda capra apud grecos dorcas a videndo geheizen ist*“; „*dise fier namen ougent uns, daz er romanus uwas dignitate*“ u. s. w. In Willirams Erklärung des hohen Liedes aus derselben Zeit: „*Ir gûoten sêla, ir der hîe birt positae in specula fidei, unte ir gedinge hât daz ir cumet in atria caelestis Hierusalem, lûot iu selbon êinan rûm, daz iuwich nechêin iuerlich strepitus geirre, ir negehuget alliz ana der mysteriorum iuweres redemptoris unte der durnînon corônnon, die imo judaica gens uf sazta, diu sîn mûoter uwas secundum carnem*“ u. s. w. Man sieht wohl schon aus diesen wenigen Proben, dass schon in der Althochdeutschen Zeit der erste Grund der Sprachmengerei im Deutschen gelegt wurde, und dass diese also bei weitem älter ist, als wie man gewöhnlich annimmt.

§. 6. Auch die besten Mittelhochdeutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts sind durchaus nicht frei von Fremdwörtern, da gerade die vorzüglichsten Werke der höfischen Dichtkunst aus dem Französischen übersetzt oder ihm nachgebildet sind. So findet sich z. B. bei Wolfram von Eschenbach *rivier, fil li roy Gamuret, aventiur, banier, glæve, sin amie, faile* (voile), *marveile* (merveille), *vinæger, failieren* (faillir), *fischieren*, (heften) u. v. A.; beim Herzoge von Anhalt: *pronieren, dormieren, schantieren*; beim Herzoge von Brabant: *ich pense, prisun, plide* u. s. w. Vorzugs-

weise reich an Fremdwörtern ist Gottfried von Strassburg (um 1220); bei ihm findet sich z. B. *) *covertiure*, * *maniere*, *amis* (amicus), * *gimme* (gemma), *melodie*, * *cumpanie*, * *courloisie* (verdeutschte *hofscheit*), * *planie* (plaine), * *florie* (Blüthe), * *fontanie*, *prâerie*, * *vigilie*, * *moraliteit*, * *contenanze*, *samblanze*, * *creatiure*, *fossiure*, * *pasturele*, * *pavelîne* (pavillon), * *schanzîne*, * *plectrûn* (plectrum), * *astrologi*, * *bichelier* (bachelier, baccalaureus), * *garzûn*, * *courier*, *antiste* (antistes), * *li filus* (filou), * *serjant*, * *a boneure*, *blanche mains*, *cuir*, *mursiel* (morceau), *puneiz* (Altfr. *pugneis*, Lat. *pugna*), *rivage*, * *trisor*, *avant*, *deus*, *li duc*, * *cunterfeit*, *geste* (gesta), *croijren* (crier), * *prisanter* (présenter), *sahuieren*, * *turnieren*, * *simfonien*, *cundewieren* (conduire). Er benutzt selbst die Fremdwörter zu Wortspielen; z. B. im *Tristan*:

Der minnen vederspil Isôt,

„*lameir*“ sprach si, „daz ist mîn nôt,

lameir daz swæret mir den muot,

lameir ist daz mir leide tuot“

do si *lameir* so dicke sprach,

er bedâhte und besach

anclichen unde kleine

des selben wortes meine:

sus begunde er sich versinnen,

lameir daz wære minnen,

lameir bitter, *la meir* mer u. s. w.

Sogar ganz Französische Verse werden eingemischt, auf welche dann öfters die Deutsche Erklärung folgt, z. B. V. 741. 742.

*) Die Fremdwörter, welche noch jetzt nach 600 Jahren üblich sind, sind mit einem Sterne bezeichnet; mehrere von ihnen kommen freilich in etwas anderer Form vor, oder es finden sich andere Ableitungen von demselben Stamme.

„a, dens vus sal, la bele!“

„merzi,“ dit la puzele.

Vergl. V. 2395 f. 2683 f. 3138. 3267 f. 3352 f. 3361 f. 5488. 9168 ff. 12563 f. 16704 u. s. w. u. s. w.

Vielleicht noch weiter als er und als irgend ein anderer Dichter des 13. Jahrhunderts trieb die Sprachmengerei der Tanhuser (um 1260), der sich durch Einmischung Französischer Wörter vielleicht einen Schein von Gelehrsamkeit geben, oder die höfischen Dichter verspotten wollte; z. B.

Ich horte da wol *zhantieren*, die nahtegal *toubieren*,

Alda muoste ich *parlieren*, ze rehte wie mir were,

Ich was ane alle swere. Ein *riviere* ich da gesach,

Durch den *fores* gieng ein bach zetal uber ein *planiure*,

Ich sleich ir nach unz ich si vant,

Die schonen *creatiure*;

Bi dem *fontane* saz diu clare sueze von *faniure* u. s. w.

§. 7. Da alle Wissenschaften erst aus der Fremde nach Deutschland verpflanzt wurden, so nahm man auch die fremden Kunstausrücke mit herüber und behielt sie auch in den Fällen bei, wo man Deutsch schrieb. Dessenungeachtet war die Wortmengerei nach der Mitte des 13. Jahrhunderts immer noch erträglich, da sie sich meistens nur auf die geringe Zahl der in ungebundener Rede geschriebenen Werke erstreckte*); denn die Dichtung wurde, je mehr sie am Ende des 13ten und

*) Z. B. in der Meinauer Naturlehre aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts: „*Daz firmamentum gat umbe von orient vil swinde zuo dem occident: aber da wider her dan gant die planeten von occident zuo orient;*“ „*so diu creature ie liechter ist, so dringet ez ie me hin uf, alse diu flamme; daz abir ie swerer ist, daz duget so ez meist mac zuo dem centrum*“ u. s. w.

im Laufe des 14ten Jahrhunderts aus dem engen Kreise des Adels in den weitem des aufblühenden Bürgerstandes übertrat, desto mehr Deutsch, und hielt sich daher auch reiner von fremden Einmischungen. An den Höfen Deutschlands wurde allerdings schon im 13. Jahrhunderte viel Französisch geübt, da alle vornehmen Herren schon damals ihre Kinder im Französischen von Franzosen unterrichten liessen, wie aus dem Roman de Berte von Adenès le Roi (geb. um 1240) hervorgeht, wenn es heisst:

*„Tout droit à celui temps que je ci vous devis
Avoit une coustume ens el Tyois païs
Que tout li grant seignor, li conte et li marchis
Avoient, entour aus, gent françoise tous-dis
Pour aprendre françois leur filles et leur fils.“*

Gefährlicher wurde die Einschleppung fremder Wörter, als das Deutsche Schriftenthum reicher an prosaischen und wissenschaftlichen Werken wurde. Vor Luthers Bibelübersetzung war Quelle und Muster für die Deutsche ungebundene Schreibart die Deutsche Kanzleisprache, die den Lateinischen Satzverbindungen nachgeahmt, verwickelt und voll Lateinischer Einmischungen war. Luther bildete, wie er selbst sagt, seine Sprache nach der Sächsischen Kanzlei d. h. nach der allgemeinen Sprache der Reichstagsverhandlungen, indem er diese veredelte und vereinfachte, so dass sie seinen kirchlichen Zwecken angemessen wurde. Wenn nun auch Luthers Sprache eine neue Quelle wurde, so wusste man doch nicht in allen Fällen, sondern nur in denen, wo man etwas auf die Kanzel Bezügliches schrieb, aus ihr zu schöpfen, im Übrigen hielt man sich an die Kanzleisprache. Diese sank aber immer mehr und wurde immer bunter, da im 16. Jahrhunderte durch Karl V. an

den Hof und in die Geschäfte viele Ausländer und mit ihnen viele, besonders Spanische und Italische Fremdwörter eindringen. *) Die Bereitwilligkeit der Deutschen, Fremdes aufzunehmen und ihre Geringschätzung der eignen Sprache vergrösserten die Gefahr, welche der Deutschen Sprache drohete. Dazu kam noch die äussere Gefahr im dreissigjährigen Kriege, wo Deutschland von einer Menge fremder Kriegersleute überschwemmt und mit dem staatlichen Untergange bedrohet war. Die Sprachmengerei hatte im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts den höchsten Grad und die grösste Allgemeinheit erreicht, denn sie hatte sich allen Ständen, den Gelehrten, den Gebildeten und dem ungebildeten Volke mitgetheilt.

§. 8. Die meisten Gelehrten hielten es noch um 1660 unter ihrer Würde, wissenschaftliche Werke in Deutscher Sprache zu schreiben, und schalten auch auf die ausländischen Gelehrten, welche in ihrer Muttersprache schrieben. So schreibt z. B. Boineburg in einem Briefe vom 20. März 1663 an Conring (Guhrauer Leibnitz's D. Schr. I., 56.) als dieser geklagt hatte, dass die Französischen Gelehrten Französisch zu schreiben anfangen, was eines Gelehrten ganz unwürdig sei: „*Auch mich empört es (ipse quoque stomachum mihi commoveri sentio), so oft ich daran denke, dass die Franzosen beinahe alle ihre Bücher in ihrer Muttersprache schreiben, obschon ich sie ziemlich gut zu verstehen mir schmeichle. Auch die Engländer, die*

*) „Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch; ausser weniger Italiänischer, zum Theil auch Spanischer Worte, so vermittelt des Kayserlichen Hofes und einiger fremder Bedienten zuletzt eingeschlichen.“ Leibnitz §. 24.

Italiäner, die Spanier, die Belgier, sie alle, gerade als wenn sie Lateinisch weder verständen noch gelernt hätten, verfassen die schönsten Bücher in ihrer Muttersprache. Ja in Spanien greift die Sache so weit um sich, dass man nicht einmal beim Disputiren in den akademischen Übungen eine andere als die Muttersprache gebraucht. Es thäte noth, dass Folietta, die Corradus, die Manutius, Germonius u. A., welche für die Beibehaltung des Lateinischen schrieben, aus dem Grabe aufständen.“ Guhrauer fährt nach Anführung dieses Briefes fort: „Aus dem gänzlichen Übergehen der Deutschen Gelehrten sieht man, dass ihm so gut als Conring der Gedanke nicht einmal in den Sinn kam, dass ein Deutscher Gelehrter Deutsch schreiben könnte.“ Das ist nicht ganz richtig, denn Conring und also auch jedenfalls Boineburg, wusste recht gut, dass einzelne Gelehrte anfangen Deutsch zu schreiben*) und Conring tadelt diese ausdrücklich in einem Briefe an Schottel vom 4. März 1663: „Quin

*) Frühere wissenschaftliche Deutsch geschriebene Werke sind z. B. „*Tractat mancherlei Fräg menschlicher und thierlicher Natur und Geschicklichkeit zu Latin genannt Problemata Aristotelis und ander natürlich Meister u. s. w. 1482.*“ Ferner: „*Chirurgia oder Hantwürkung der Wundarzney von Hieronymus Brunschweig, Strassburg 1497*“ (Schriften der Pfälz. Gesellsch. II., 86 f.); die Schriften von Albrecht Dürer, besonders die „*Vier Bücher von menschlicher Proportion*“; Goswin Wasserleiter gab 1590 eine „*Vernunftkunst*“ heraus, in welcher er alle denklehrigen Ausdrücke Deutsch gab (das. III., 167.); auch die Anfänge der Deutschen Sprachlehrschreibung fallen schon in das 16. Jahrh. und Schottels ausgezeichnete Schriften über Deutsche Sprache fallen wenigstens vor 1663, wo Boineburg den angeführten Brief schrieb.

video a nonnullis et ipsos subtiliores scientias in nostrum sermonem transfundi coeptum. Quorum tamen ego studium non probaverim: quum in promptu sit latinus, ille inquam omni Europaeo doctorum ordini dudum communis Mercurius; quo simul discere plurima licet ac plurimos docere, quae felicitas a nulla alia lingua temere exspectari potest. Nec profecto est, ut discant subtiliores scientias, quos taedet prae ignavia Latini aliquam sermonis facultatem sibi comparare. Et puniunt se ipsos fraudantque fama ac laude sua qui uni suae genti scribunt cum possint toto orbi inclarescere.“

Der Grund dieser Vernachlässigung der Deutschen Sprache von Seiten der Gelehrten lag, wie schon aus den eben angeführten Worten Conrings hervorgeht, zunächst in der Meinung, dass die Gelehrten nicht einem einzelnen Volke, sondern vielmehr der Welt und dem ganzen Gelehrtenstaate angehörten, wie diess Conring auch in einem Briefe an Boineburg vom 1. März 1663 ausdrücklich ausspricht. Selbst Leibnitz, der, wie wir bald sehen werden, für die Deutsche Sprache begeistert war, und diese richtiger beurtheilte und besser zu behandeln wusste, als viele seiner Zeitgenossen, schrieb seine bedeutendsten Werke theils Lateinisch, theils Französisch, weil er fürchten musste, dass sie, Deutsch geschrieben, dem Auslande unbekannt bleiben würden. So sagt Leibnitz selbst in Bezug auf einen Lateinisch geschriebenen Aufsatz: „Ich hätte es lieber deutsch geschrieben, sonderlich weil die teutsche Sprache keine Terminaisonen leidet, man wollte denn fremde Wörter ungescheut hinein flicken: allein es hätte dergestalt dem Ausländer nicht communicirt wer-

den können.“ (Guhrauer I, 52). Eine andere wichtige Ursache der Vernachlässigung der Deutschen Sprache lag in der Verachtung, mit welcher die Gelehrten auf diese herabsahen, und in der natürlich damit zusammenhängenden Unkenntniss derselben. So sagt Conring selbst in einer andern Stelle des vorhin angeführten Briefes, nachdem er davon gesprochen hat, wie eifrig Griechen und Römer ihre Sprache ausgebildet haben: „*Apud nos Germanos, fateor non ea hactenus fuit Linguae nostrae existimatio. Imo quam multis visum est, doctum hominem non satis decere, illi colendae, aut naturae ejus rationique scrutandae, quidquam operae impendere.*“ Und Schottel sagt (in der Vorrede): „*Die Künste und Sprachen sind von den Teutschen vornemlich aufs sinnreichste und gründlichste hervorgezogen, aber ihrer eignen Sprache und ihrer selbst, ist in vielen dabey fast vergessen worden Der treffliche Römer Corn. Tacitus, ein Mann, der die Spitze der Klugheit ausgeschliffen, hat so wol in seinen Annalibus als vornemlich in einem eigenen Büchlein die Sitten unsrer Vorfahren, zwar kürtzlich, doch aufs fleissigste beschrieben. Angezogener Tacitus sagt: Vetera et aliena extollimus recentium et nostrum ipsorum incuriosi. Diese Frömdgierigkeit scheinet durch ein Verhengniss, sonderlich vielen Teutschen, angeboren, und ihr eigenes, welches durch Fleiss der Muttersprache den Ruhm und die Immerwehrentheit ergreifen konte, ihnen niedrig und eckelhaft zu seyn; und wollen, was sie nicht wissen, dass es andere auch nicht wissen sollen*“ Und weiterhin: „*Man vermag zu keiner Kunst, Wissenschaft und Erfahrung zu gelangen, es soll vermit-*

telst der frömden Sprachen geschehen, gleich als ob die redliche und reiche Hauptsprache unwürdig seyn sol, dass ihre Wörter zu dergleichen Sachen angewandt würden, wil man nicht den frömden Völkern auch diesen Vorthail abmerken, und unserer Hauptsprache ihr völliges Vermögen (welches sie reichlich hat) durch Anwendung nötiges Fleisses geben, und der angehenden Jugend, mit den zuwachsenden Jahren, auch zeitig viel gutes und nötiges mit zuwachsen lassen, wozu die gute Hofnung dennoch nicht erstorben ist. Zumahl der Nutz nicht zu schätzen, wan die Teutsche Jugend bey anfänglicher Erlernung der Künste und Wissenschaften, jedes auch mit einem gehörigen guten Teutschen Worte zu geben, und also res ipsas, desto klärlicher in ihren Verstand behaltlich zu bringen, und durch die, von Natur beliebte angenehme Teutsche Wörter zu einem mehreren und höheren angereizet würde: Nicht weniger ist der Nutz unschatzbar, wan die ausgeübte, und mit voller Gezeitschaft sich darbietende Teutsche Sprache von jedwedren in seinem Stande, recht, reinlich und zierlich angewant wird.“ Als nun aber auch die Gelehrten anfangen, in Deutscher Sprache zu schreiben, so überhäuften sie das Deutsche mit einer Menge von Fremdwörtern, theils aus Bequemlichkeit, weil ihnen das Latein geläufiger war, theils aus Unbehüllichkeit im Deutschen, weil sie auf die Ausbildung der Muttersprache keinen Fleiss verwendet hatten, theils endlich aus Vorurtheil für das Lateinische, durch dessen Einmischung sie das Deutsche zu veredeln und gelehrter zu machen meinten. Umgekehrt nahmen es sich auch die, welche Lateinisch schrieben, nicht übel, mitten

unter das Lateinische Deutsche, auch Griechische Wörter und ganze Sätze einzumischen, denn Sprachmengerei war an der Tagesordnung und es drohete eine völlige Sprachverwirrung einzutreten. Statt vieler Beispiele der Einmischung Deutscher Wörter unter das Lateinische will ich nur eines geben, welches Schottel (S. 64 f.) anführt, wenn er sagt: „*Henricus Glareanus in seiner Lateinischen Oration, die er zu Freiberg auf den Svetonium gethan, als er heftig entrüstet auf des Kaisers Bösheit, und weder Lateinische noch Griechische Wörter (wiewol er der Sprachen gnugsam erfahren war) bequem gnug findend, um den Zuhörern die abscheulichsten Greslichkeiten vorzustellen, hat er es mit Teutschen Worten getan, da er sagt: Quid de Tiberio dicam ulceroso in omnem invidiam mimo? quo nihil fucatiùs unquam toto orbe terrarum, nihil nocentius, nihil turpius vixit: De eo sane quod vix latine dixeris, nostra lingua ornatissime dici poterit, ein abgefeimter, ehrloser, zunichteter Bösewicht. Si licet Graeca, sagt er ferner, immiscere latinis, saepe etiam apud non intelligentes Graeca, cur non liceat inserere Celtica seu Germanica non minus vetustae linguae verba, apud intelligentes? Sed pudet plura de eo Divo, dixissem libentius vom leidigen Teufel. Producatùr Nero, Galba, Otto, Vitellius, cui enim monstro potius comparabuntur helluones illi, bibones, comedones, lurcones, abdomines, ventres, Prasser, Schlemmer, Schlucker etc.*“ Auch Schottel selbst, der sich doch sonst einer möglichst reinen Deutschen Schreibart befleißigt, nimmt es sich nicht übel, öfters ganze Lateinische Sätze einzumischen, z. B. S. 87: „*Es ist bei dieser andern Verdoppelungs-Art zu mer-*

ken, dass wie keine Regula so durchgehends sey, quae ob exceptiunculam aliquam non perdat alicubi officium, also sind auch etzliche u. s. w.“ S. 88: „Zum Exempel versuche man, quomodo alia lingua conceptus Germanicus sequentium verborum assequi possit.“ Und so an sehr vielen Stellen.

§. 9. So wenig die Deutsche Sprache von den Gelehrten gepflegt wurde, so wenig wurde von den Gebildeten auf ihre Reinheit geachtet. Denn das Vorurtheil war allgemein geworden, so wie jeder Gelehrte Lateinisch, so müsse jeder Gebildete Französisch sprechen können; denn die Franzosen galten für das am Feinsten gebildete Volk, und wer also auch unter den Deutschen für fein gebildet gelten wollte, musste sich Französischer Sitte anschmiegen und die Französische Sprache wenn auch nicht rein sprechen, doch wenigstens mit der Deutschen verbinden *); so wie also die Gelehrten Lateinische, so mengten die Gebildeten Französische Wörter unter das Deutsche. Aber auch Italische wurden in Menge hereingebracht, besonders mit der Tonkunst und durch den Handelsverkehr mit den Oberitalischen Handelsstaaten.

§. 10. Das Volk sah sich freilich auf die einzige Sprache, welche es verstand, beschränkt, aber es nahm doch hier und da einzelne aufgeschnappte Wörter, um die allgemeine Sitte mitzumachen (man nannte diese buntscheckkige Schreibart den *alamodischen Stil*), von den Gelehrten und Gebildeten an, und noch

*) Man meinte „*qu'il faille parler par la langue Françoise seulement aux grands seigneurs, mais par la langue Allemande aux mechaniques et aux rustiques.*“ Schottel S. 22.

mehr von den im 30jährigen Kriege Deutschland nach allen Seiten hin durchziehenden Kriegsvölkern aus aller Herren Ländern *). Verhältnissmässig waren aber

*) Dass die Wortmengerei allerdings auch bis tief in das Volk eingedrungen war, bezeugt G. Neumark, indem er (S. 142) sagt: „Ein verständiger und in fremden Sprachen Erfahrener, kan sich nicht sattsam verwundern, dass auch diejenigen, so nicht über den Schatten ihres Kirchthurms gewandert und nie kein Welsches, Lateinisches oder Französisches Wort vorsätzlich gelernet; sondern je eines etwan ohne Verstand erschnappt, nicht sechs Wörtlein zusammenfügen, darunter nicht etliche undeutsche mit eingeflochten weren.“ Und Leibnitz sagt (§. 25): „Wie der dreyszigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Teutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden, und nicht weniger unsere Sprache als unser Gut in die Rappuse gangen; und siehet man wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet seyn, deren sich freylich unsere Vorfahren geschämet haben würden.“ — Vergl. Christ. Gryphius unterschiedene Alter, S. 112 f.

„Schau! die unverschämten Frantzen und der Wahlen Übermuth,

Macht sich an die Deutschen Gräntzen und vermischt nicht nur das Blut,

Sondern auch die Sprache selbst: was nicht nach der Marne schmekket,

Was nicht voller Fantasey, voller Narrenpossen stekket,

Das taugt weder an den Höfen oder in der Cancelley,

Selbst die Cantzel bleibt bissweilen nicht von solchen Grillen frey,

Was sonst nett und artig ist, muss galant und proper heissen,

Jeder will sich, wenn er kan, dieser Eitelkeit befleissen,

Nennt nur keine Ritters-Leute, braucht den Titel Cavallier,

Und zieht fremde Bagatellen Deutschen Ehrentitulu für,

Heist den Hauptmann Capitain und die Wachen Sentinellen.

Das heisst alles nach raison de la Guerre wohl bestellen.

die Dichtungen immer noch weit freier von Fremdwörtern, als die ungebundene Rede, was Ziegler in seiner Schrift von Deutschen Madrigalen selbst erklärt, wenn er sagt, er bedenke sich weniger, wenn er zuweilen ein Lateinisch Wörtlein, wenn es den Gedanken deutlich darstelle, in die ungebundene, aber nicht in die gebundene Rede aufnehme; denn wenn er in dieser etwas umschreibe, das sich sonst nicht wohl Deutsch geben lasse, so sei das wohl passend in gebundener, aber nicht in ungebundener Rede, „oder warum sag' ich nicht lieber gleich *Prosa*,“ fügt er hinzu (Gervinus III, 188).

§. 11. Eine natürliche Folge des traurigen Zustandes der Deutschen Sprache war, dass sie den andern Völkern, welche sorgsam über der Reinheit und Ausbildung ihrer Sprachen wachten, Gegenstand des Spottes und des Gelächters wurde. So klagt Schottel (in der Vorrede): „*Etliche Ausländer halten die Teutschen in ihren Schriften (was ihre Sprache betrifft) für grobe brummende Leute, die mit röstigen Worten daher grummen, und mit harten Geleute von sich knarren: ja schreiben etzliche öffentlich, die Teutsche Sprache halte nur ein tausend Wörter in sich, derer achthundert von Griechen, Hebreern und Lateinern erbettelt, und ungefähr zweyhundert grobe Teutsche Wörter daselbst vorhanden weren, und helt man diese Hauptsprache, als die nicht könne verstanden, noch von andern recht erlernet, oder einige Lieb-*

Grosser Kayser, diese Seuche greift nicht nur allein den Mund, Sondern auch die reinen Sitten und den wohlgelegten Grund Deutscher Treu und Tugend an“ u. s. w.

lichkeit darin aufgebracht werden, *Theod. Bibl. in Comm. Petr. Tholos. de rep. lib. 15. c. 2. Barclajus in Icone, Bodinus, Aria Montanus cel.*“ Dieses Urtheil der Ausländer über die damalige Deutsche Sprache ist wirklich, so hart es auch klingt, nicht ganz ungerecht. Schon viele, zum Theile einst weit verbreitete Sprachen sind untergegangen, aber nur mit dem Untergange der staatlichen Freiheit der Völker, welche sie sprachen, und selbst in diesem letzten Falle haben sich viele Sprachen, wenn auch zum Theile nur in kleineren Kreisen, erhalten, wie die Hebräische, Griechische, Lateinische, Keltische, Baskische, aber mir ist aus der Geschichte kein Beispiel bekannt, dass ein Volk seiner angeborenen Sprache und somit seiner Volksthümlichkeit und Selbständigkeit von freien Stücken entsagt hätte. Deutschland stand an dem Abgrunde dieses unerhörten Schimpfes; es war nahe daran, der Welt ein warnendes Beispiel zu geben, wohin blinde Verehrung und Nachäffung des Fremden und gänzliche Verkennung des eigenen Werthes führen kann, und geführt hätte, wenn es nicht in Deutschland noch Deutsche gegeben hätte, denen an Erhaltung der Selbständigkeit und Volksthümlichkeit gelegen war.

§. 12. Ungehört und unbeachtet verhallten Anfangs die Klagen einzelner Deutscher Männer über Verfall Deutscher Zucht und Sprache. Schon 1522 klagte darüber Aventinus in seiner Baierischen Landesgeschichte, indem er an den damaligen Herzog von Baiern schrieb (ich kenne diese Stelle nur aus der Anführung bei Schottel S.324): „*In verteutschung meiner Cronic brauche ich mich des alten lauterer, gewöhnlichen, jeden verstendigen Teutsches,*

denn unsre Schreiber bevoor aus so auch Latein können, biegen und krümmen unsere Sprache in reden und schreiben, vermengens, fälschens, mit zerbrochenen Lateinischen Wörtern, machens mit grossem Umschweiff unverstendig, ziehen gar von ihrer auf die Lateinische Art, mit schreiben und reden, dass doch nicht seyn sol. Denn eine jegliche Sprache hat ihren eigenen Brauch und besondere Eigenschaft. Es lautet aber gar übel, und man heisset es Küchenlatein, wenn man Latein redet, nach Ausweisung der Teutschen Zungen, also gleicher massen lautet es übel bey solcher Sachen erfarnen, wo man das Teutsche vermischet mit frömder Sprache, demnach verbrochen und unverstendig wird“ u. s. w. Ungefähr gleichzeitig spricht Joh. Agricola in der Sammlung seiner Sprichwörter dieselbe Klage aus — die betreffende längere Stelle ist in den Schriften der Pfälzischen Gesellschaft (II. 104 f.) aus der Hochdeutschen Ausgabe, Eisleben 1528, abgedruckt. — Im Jahre 1618 gab Opitz eine besondere Lateinische Schrift heraus unter dem Titel: „*Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae*“, in welcher er gegen die Verachtung der alten Musterschriftenthümer und gegen die Vernachlässigung der Muttersprache und die Verunstaltung derselben durch so viele ausländische Wörter eifert. Merkwürdig ist es, dass so oft zu Gunsten der Deutschen Sprache von Deutschen in ausländischen Sprachen geschrieben worden ist! —

§. 13. Etwas mehr als diese Klagen fruchteten vielleicht spöttische Angriffe auf die Sprachmengerei, welche den Zwekk hatten, diese von der lächerlichen Seite darzustellen und die Erbärmlichkeit derselben

den Zeitgenossen, zum Theile durch Übertreibungen, deutlicher vor die Augen zu halten. Ausser dass sich solche spöttelnde und schalkhafte Ausfälle auf die Wortmengerei hier und da bei mehrern Schriftstellern eingestreuet finden *), gab es auch grössere Aufsätze, Spottgedichte, und kleine Schriften dieser Art **), z. B. Weckherlins „paramsich, bacchisch und satyrisches Gemüß.“ (Gervinus III. 159). Wir theilen einen solchen spöttischen Aufsatz aus Neumark mit, der ihn allerdings für baare Münze ausgiebt (S. 133 — 139):

„*Monsieur mon très honoré frère, hochgeehrter Patron, Seine hohe meriten, dadurch er mich à l'ex-*

*) Z. B. bei Opitz:

„*Ek' als er Audientz (verhör das ist zu schlecht)*

Zu wege bringen kan und ungerechtes Recht.“

An einer andern Stelle:

„*Madame, sie mus das τὸ πρέπον observiren.“*

An noch einer andern Stelle: „*So stehet es auch zum heftigsten unsauber, wenn allerley Lateinische, Französische, Spanische und Welsche Wörter in den Text unsrer Rede geflickt werden, als wenn ich wollte sagen:*

Nehmt an die Courtoisie, und die Devotion,

Die euch ein Chevalier, Madonna thut erzeugen:

Ein Hand voll von Favor petirt er nur zu Lohn,

Und bleibet euer Knecht und Serviteur gantz eigen.“

**) Morhof S. 458: „*Auch sind unterschiedliche Satyrische Schriften über solche Vermischung der Wörter vorhanden.*“ Pfefferkorn S. 19: „*Vor dessen nannte man nach des berühmten Grammatici des Festi Zeugnis, diejenige Barbaros, die kein Griesch, oder doch kein reines Griesch redeten; Also sind das auch in unser Muttersprache Barbari und Unteutschen, welche ohne Notturft Lateinische, Französische, Italiänische Wörter einmischen, als favor, considerabel, palais, und dergleichen, wie solche possirliche in einem Gedicht von Herrn Sacher verhöhnet worden.*“

trême ihm verobligiret, *causiren* mich, demselben mit diesen Zeilen zu *serviren*. Mein *Devoir* hätte unlängsten mir *adresse* gegeben, solches zu *effectuiren*; aber aus *manquement* einiger *occasion*, habe ich bis *Dato* mein *officium re ipsâ* nicht *praestiren* können. Lebe gleichwol der Hoffnung, seine hochästimirte *humanitet*, werde diese meine *committirte faute* zu *perdoniren* wissen. Die weitlaufende *Messagiers* *falliren* zuweilen; ein *renommirter Cavalier* aber, muss seine *promesses realisiren*. Meinen jetzigen *estat concernirende* so ist derselbe, *rebus sic stantibus, entre deux*. Muss derohalben der *balance* des verkehrenden Glücks mich *submittiren*; nicht zweifflende *L'Esperance* werde mir unterdessen auch *favorisiren*, und zu rechter Zeit *secundiren*. Jetzige *Novellen concernirend*, so *passiret* nichts *memorables*: nur allein *relata refero* ob solte unsere jetzige zierliche wol *installirte* Teutsche Sprache, von den Göttern *cassiret*, und darentgegen die alte Teutsche (welche von den Fruchtbringenden Gesellschaftern *foviret* wird) hinwider *introduciret* und *embrassiret* werden: Es gehet nach dem *proverbio Alti tempi altre cure*. Aber was wollen doch diese *Messieurs* mit ihrem *Germanismo in superlativo gradu tentiren* oder *moviren*? Man wolle doch nur unsere *perfecta Alamodische Scripta* nach ihrer *magnificentz* unpartheyisch *ponderiren* und *consideriren*; so wird man die *Differentien* genugsam *animadvertiren*, und das Beste daraus *enucliren* können. Dann wie *gravitetisch* durch *complierung* fremder Wörter, dieselbe, mit unser höchsten *reputation*, *incaminiret* worden, solches ist *Lippis et Tonsoribus* bekant; und wird also *inclavirt* woll *praevaliren*. Solte aber, über Ver-

hoffen, ihr *considerirtes propos* fernern *succes* erhalten; so würde es uns *Courtisanen*, an der *Reputation* eine merkliche *breche* machen auch die hochgebietende *Dames* von uns wegen *Cassirung* der vorigen Zierlichkeit *abalieniren*; da wir sonst deswegen von ihnen seynd *caressiret* und *entreteniret* worden. *Patience par force*. Es ist zwar eine *considerable* und *importante* Sache, auch *caeteris paribus*, gar ein ander Ding. Es soll aber dieses *propositum* ihnen *praepostere* gelingen. Wir *Galanten*, und bei den *Dames* hoch *meritirte Courtisanen*, wollen unser *nobel dessein* nicht *locomoviren*, und alles dasjenige, was zu *redresse* und *stabilirung* unsrer Alamodischen Sprache hochnöhtig, in wolbedachtsamer *Consideration mainteniren*; und unsere beliebte *intention usque ad aras defendiren*. Denn alle *importante* Sachen, so wie *jusques icy* beschrieben, *parliret* oder *ediret*, sind nur *umbrages*, unsern andern hohen *qualitelen*, damit uns die Götter *basilice fourniret* haben. Ich versichere ihn, *mon frère* dass sich ungeachtet der neuen Gesellschaft, so sich *la Compagnie fructifiante* nennet, unser *excolirte* Sprache dennoch von Tage zu Tage *augiret*; zu *demonstrirung* dessen, ich dann demselben eines *inamorirten* Poeten Liebsgedicht *praesentire*, mit angehefter Bitt, dieses *praesent* bey seiner und andern wol *meritirten Maistressen cum oblatione officiorum* gebürend zu *offeriren*, und mich in derselben guten *Souvenance* und *grace favorabiliter* zu *conserviren*; auch sich in *particularien* zu *assecuriren*, dass ich sterbe

Sein *fidel-Diener Knecht* und *Esclave*
à jamais

Mirabolanius von Haashaussen.

1.

„*Reverirte Dame,*
Phoenix meiner âme,
 Gebt mir *audienz:*

Euer *Gunst meriten*

Machen zu *falliten*

Meine *patientz.*

2.

Ach ich *admirire,*

Und *considerire*

Eure *violentz;*

Wie die *Liebesflamme*

Mich brennt, sonder *blasme,*

Gleich der *Pestilentz.*

3.

Ihr seyd sehr *capable;*

Ich bin *peu valable*

In der *eloquentz:*

Aber mein *serviren*

Pflegt zu *dependiren,*

Von der *influentz.*

4.

Meine *Larmes* müssen

Von den *jouen Flüssen*

Nach der *Singcadentz;*

Wie der Rhein *couliret,*

Und sich *degorgiret,*

Nächst bei *Cobelentz.*

5.

Solche *amartume*

Macht *Neptuno ruhme*

In *oceans Grentz,*

Komt ihr *Flussnajaden*

Und ihr *Meertriaden,*

Schaut die *consequentz.*

6.

Belle, werd ihr lieben,

Und nicht mehr betrüben

*Eure conscientz.*Werdt ihr *rejouiren*,Die im Meer *versiren*,Nach der *aparentz*.

7.

Die *coquilles* tragenWerden *tandem* fragenNach der *excellenz*,So die *saliteten**adulciret* hätten,Durch die *abstinentz*.

8.

Abstinentz von hassen,

Und sich lieben lassen

Sonder *insolentz*,

Kan das Meer versüssen.

Bis zu euren Füßen

Macht Euch *reverentz**Confusius v. Ollapotrida.*

Die Antwort ist in demselben Stile; sie lautet:

„*Mrs. mon frere Cousin et compère*. Hochgeehrter und gebietender Freund. Sein *sine dato* an mich adressirtes habe ich *summo cum gaudio* erhalten, woraus ich seine gute Leibes *disposition* wol *animadvertiret*: thue mich der unmeritirten *affection* und *faveur* halben *submis*se bedanken. Sonst habe ich meines Orts nicht *manquiren* wollen, meines *devoirs* nicht zu *acquiesciren* und seinem *Commando* mich zu *submittiren*. Gestalt ich dann keine *occasion* werde *passiren* lassen, darinnen ich mein *devoir sans flatterie* (massen ich nicht so viel *ceremonien* als das *vetus Testamentum* gebrauchte) nicht *re ipsa praestiren* sollte. Dass son-

sten *mon frère* sich bei gewünschter *prosperitet* und einem *honorablen estat* befindet, solches gönne ich ihm *intimitus*. Der *Diespiter* wolle ihn dabey länger *conserviren*, dass ihn die *fortuna* allezeit *respectire*. Die mir *communicirte Novellen* seynd *pondereusses*, massen sie mir von Anfang einen *terrorem* eingejagt, und ich für ein *hysteron proteron* gehalten, die *radicirte consuetudinem* zu *exstirpiren*: wenn ich aber *cum judicio* das Werk *considerire*, so ist gleichwol dasselbe so *important* nicht. Dann es nur ein *novum quid*, und nicht *raisonnabel*, dass sie unserer braven Sprache sich werden entgegen setzen und *opiniastiren*; weil es ietzo heisset, *quot capita, tot sensus*: Viel Köpfe, viel hoher Hüte. *Interims* weise wird *Patience* unser bestes *Confort* seyn. Mein Bruder, diese *novatores* in den Teutschen *Antiquitelen* können nichts in *recessu* alles in der *boutique* wenig in dem *magasin* haben, er wirds befinden, dass sie sich endlichen nach unseren *Humoren* werden *acomodiren* müssen: Dann sie sich nicht *bastant contra stimulum* zu *calcitriren*, viel weniger gegen so *braves cavaliers* sich in der *eloquence* zu *opponiren* erweisen: wir müssen *recruten* unsrer *considerablen Compagnie* anstellen, und wieder solche *fructifianten viriliter* *chargiren*. Solte aber das *fatum* uns nicht *favorisiren*, so müssen wir *nova ingredientia* suchen. *Nam Deus dabit his quoque finem*: in Hoffnung ihr *dessein* werde wie ein Licht *evanesciren*; weilen das Sprichwort bey ihnen war wird: *molto di rumore e poco di lana*. Nun *ut fit*, die *Astres* werden uns *succurriren*, wie nicht weniger alle *Gallanten* und *Dames* unsere *vestigia* *lambiren*, als welche sich in *gremium* freuen, wann man die Sprachen mit frem-

den *vocabulis* *farciret*, und *chamariret*, wie eines *ma-querau* Wams *à coup de baston*. Sonsten ist es meines Hertzen *Contentirung* gewesen, dass unsere *Courtisanen* in ihren *Noblen discoursen constanter et unanimiter* fortfahren, und die Alamodische *colloquia*, nach ihrer bekannten *Capacitet*, so wol *mentaliter*, als *active*, fortsetzen.

Sein überschikktes *amoureuses* Gedicht (dadurch die Gemüther der Göttinn gleichsam *extasiret* werden) habe ich *Toties quoties evolvi*ret; endlich aber seinem *Commando* nach, meiner hochgebietenden *Mailresses* *communiciret*, die selbiges mit einer sonderbaren *Charme acceptiret*, auch dagegen ihre *parate* Dienste in allen *honorablen occasionen* versprochen und *parolisiret*.

Hiemit nochmals *officiose* bittend, da dergleichen *charmirende* Dinge sich *praesentiren*, selbige mir zu *transmittiren*, und da beneben sich zu *assecuriren*, dass in den *qualileten* seines gehorsamen *Serviteurs* ich *perseveriren* werde; als der ich *sans compliment* verbleibe

Sein gehorsamer *Valet*

*Narcissus Mescaloni*us v. Lappenstein.“

Wir haben dieses Stükk ganz mitgetheilt, weil es die schauderhafte Sprachverwilderung der damaligen Zeit wirklich sehr deutlich erkennen lässt, da es in der That wenig übertrieben ist und man mehr aus dem Inhalte und den erdichteten Namen, als aus der Sprache erkennt, dass das Ganze absichtlich Spottes halber gemacht ist. Nur in den Versen ist die Übertreibung etwas stark und unnatürlich, obgleich Gervinus (III. 268 f.) einige Verse anführt, die je-

nen nicht sehr viel nachgeben und doch in völligem Ernste gemacht sind :

„Aber all ihr Zorn und *crudeltà* mag mich *moviren* nicht,
 viel wen'ger ihre *gratia*, kein Lust mir hier gebricht“ u. s. w.
 „Ihr Bäumlein grün *allegrement*, o frewt euch all zugleich,
 Denn *filli* zart und hoch geziert, sich heute wieder *praesentirt*,
logiret ein bei euch.“

Mit Spott kämpfte gegen die Sprachmengerei u. A. auch Clajus in den Versen:

„*Maitresse* meines Leibs, *Princesse* meiner Glieder,
Altesse meines Glücks, *Duchesse* meiner Lieder,
Lucerne meines Thuns, Artzt meiner *Nullitet*,
 Die meinem *Sensitiv* ein guldnes *Cabinet*,
 Ein *Ordre* meiner Ruh und meines Tod's *Oracul*,
 Des Denkens, das ich nähr, ein stetes *Habitacul*,
Revange meiner Noth, *Madame* die ihr seyd,
 Hört an mein *chansonnet*, *parlant* von meinem Leid.“

Auch erst kürzlich verspottete Jemand das Thörichte der Sprachmengerei durch Übertreibung, indem er im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen (1840. St. 277. S. 369. f.) schrieb:

„*Herr Redacteur!*

Mit Indignation habe ich in Ihrem Blatte (Nr. 284 v. J.) den Artikel „Sprachbemerkungen“ gelesen. Was wird das fashionable Publicum zu der Petulanz sagen, womit dieser Babillard in Betreff des Sprachstyls zu debütiren intendirt? Hat er nicht mehr Respect vor so vielen grandiosen schriftstellerischen Autoritäten, welche auch einst vom Schulzepter determinirt wurden, möglichst nach Fundamenten der Deutschen Sprache zu schreiben und zu conversiren? Aber diesen Correctionsinstituten sind wir Gottlob entwachsen und nun producirt sich Jeder, wie

ihm der gelehrte Schnabel accommodirt und perfectionirt worden ist, ohne mit seinen philologischen Kenntnissen in der *Retraite* zu bleiben. Der gute Mann mag wohl wenig *Rencontre* mit der französischen und lateinischen Sprache auf der Schule gehabt haben, und desshalb manquirt ihm die *Penetration* zur *Intuition*, dass der von ihm buntscheckig genannte *Styl* eben einen Lüstre auf die *Erudition* der Autoren wirft. Wir wollen ja eben eine neue mit Fremdwörtern pikirte deutsche Sprache haben, wie es unsern sauer *acquirirten* Kenntnissen *convenirt*; wir *desavouiren* die ältere *simple* Sprachweise und mögen nicht gern die Engländer mit ihrer lieblich bunten Sprache noch lange in *Avance* sein lassen. Nicht mit Unrecht praetendirten und docirten unsre Väter; „ein Wort Latein (auch Französisch) ziert seinen Mann!“

Können wir denn dafür, dass die Lesewelt so viel Ignoranten hat? Sie mögen darin einen Impuls finden, selbst fremde Sprachen zu cultiviren, oder sich bei diversen Schriftstellen an ihre eminenten Freunde adressiren und sich von ihnen informiren lassen.“

So nützlich es nun auch zu seiner Zeit sein kann, auch das Lächerliche der Sprachmengerei offen an den Tag zu legen — da die Menschen meistens lieber schlecht als lächerlich erscheinen wollen — so muss man doch darin behutsam sein, denn es ist oft nicht leicht, die wirkliche, ernstlich gemeinte Sprachmengerei im Schalksernst zu überbieten. Auch in dem eben angeführten Aufsätze erkennt man den Schalksernst mehr am Inhalte als an der Sprache, denn wir werden

unten ein paar Beispiele Deutschen Stils aus den Jahren 1840 und 1841 anziehen, in denen die Sprachmengerei wo möglich noch ärger ist.

§. 14. Allein alle Angriffe einzelner Männer auf die tief eingewurzelte Sprachmengerei hatten keinen oder doch nur geringen Erfolg. Gegen die gewaltige Verderbniss konnten nur gewaltige Anstrengungen retten. Und diese Anstrengungen gingen von Anhalt und den Sächsischen Fürstenthümern, namentlich Sachsen-Weimar aus *). In Anhalt hatte Geistesbildung immer Schutz und Pflege gefunden; bekannt ist schon unter den Minnesängern ein Herzog von Anhalt; der Verfasser des Sachsenspiegels, Eike von Repkow, war ein Anhalter (aus Reppichau in Anhalt-Dessau); die Fürstinn Margarethe († 1530), hatte selbst Jesus Leidensgeschichte in Reime gebracht; ihr Sohn, der vortreffliche Fürst Georg, von Luther

*) Philipp Zesen erwähnt noch frühere Niederdeutsche Gesellschaften mit demselben Zwecke, welche mir weiter nicht bekannt sind. Die betreffende Stelle findet sich im Hochdeutschen Helikonischen Rosentahl S. 6: „*Meines behalts, seind, unter den Europäischen Völkern, die Niederdeutschen die ersten, welche, sowohl in Holland, als Brabant, schon vor langer Zeit dergleichen Kunstübende Gesellschaften, zu ihrer Muttersprache grossem frommen, gestiftet. Darinnen ist, unter andern, die fürnehmste Satzung gewesen: dass die fremden ausländischen wörter und redensahrten ganz sollten vertilget und eine reine mit fremdem geschmeusse unbefleckte rede, sowohl im sprechen als schreiben, es sei gereimt, oder reimloss, geführt werden.*“ Es ist bekannt, dass vorzüglich die Holländer über die Reinheit ihrer Sprache wachen und dass wir uns vermittelst des Holländischen bedeutend bereichern können. (Vergl. §. 39.)

geehrt, wie vielleicht kein anderer Fürst, hatte nicht nur die Kirchenverbesserung eingeführt, sondern auch selbst durch viele Predigten und Schriften für sie gewirkt; in Anhalt geboren war der berühmte Johann Arndt, eine Zuflucht in Anhalt fand der gleichfalls berühmte Kaspar Peucer; Ernst Gottlieb von Berge (aus Bernburg) war der erste in Deutschland, der (und zwar Miltons verlornes Paradies) ohne Reime ins Deutsche übersetzte. Tobias von Hübner aus Dessau wurde von Vielen der Deutsche Virgilius und Ovidius genannt; wie gebildet der Anhaltische Adel damals war, geht daraus hervor, dass an der fruchtbringenden Gesellschaft 19 Fürsten, von denen drei selbst schriftstellerisch wirkten, und 68 Adlige bloss aus dem Fürstenthume Anhalt Theil nahmen *); unter den letztern leuchtet besonders hervor Dietrich von dem Werder (aus Werdershausen in Anhalt-Dessau), wie Gervinus (III. 184) ihn schildert, „*ein Wunder aller Zeit genossen, das hochgepriesene Muster des Deutschen Adelstandes, der die Feder mit dem Schwerte gleich trefflich geführt.*“ Sachsen-Weimar aber ist das glückliche Land, welches, wenigstens seinem jetzigen

*) Vielleicht mit um dieser Verdienste Anhalts willen liess man auch die Deutsche Sprache in Anhalt entspringen. So schreibt G. Neumark (S. 113): „*Was nun der Teutschen Sprache belanget, . . . so hat dieselbe von unserm alten Teutschen Stammvater dem Ascena, welcher sonst Tuisco genannt, und ein Bewohner der Ascanier Lande, das ist, des Fürstenthums Anhalt gewesen, ihren quellreichen Anfang, zu Zeiten der Babylonischen Sprachverwirrung hochlöblich genommen.*“ Diese Ableitung des Namens Askanien von Ascenas war im 17. Jahrhunderte gäng und gäbe.

Umfange nach, die grössten Deutschen Dichter des Mittelalters (am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen) und der neuern Zeit gehegt und gepflegt hat. Hier, in Anhalt und in Weimar, im Herzen von Deutschland, that sich gerade ein Jahrhundert nach Luthers Auftreten (1617) die Fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden mit dem Zwekke auf, dass „*unsere ädle Muttersprache, welche so wol an Alter, schönen und zierlichen Reden, als auch an Überfluss eigendlicher und wolbedeutlicher Worte, so jede Sachen besser, als die Fremde recht zu verstehen geben können, einen nicht geringen Vorzug hat, und welche uns ganz rein in der ersten Milch, gleichsam eingeträuffelt, nachmals aber durch fremdes Wortgepräng, wässerig und versalzen worden, hinwieder in ihre uhralte gewöhnliche und angebohrne Teutsche Reinigkeit, Zierde und Aufnahme einzuführen, einträchtig fortgesetzt, von dem fremd drukkenden Sprachenjoch befreyet, durch alte und neue Kunstwörter befestiget und also endlich in den glorwürdigsten Ehrenthron versetzt werden möchte*“ (Neumark S. 13). Der erste Anreger zu dieser Gesellschaft war der Weimarische Hofmeister K a s p a r v. T e n t l e b e n („der Teutschen Leben“ nannte man ihn daher) und ihr eigentlicher Stifter und Begründer der Fürst L u d e w i g v o n A n h a l t, der auch zum ersten Oberhaupte erwählt wurde *). Die beiden ersten Abschnitte der

*) Gestiftet wurde die Gesellschaft nach Neumarks und Beckmanns (in der Anhaltischen Geschichte) Angabe, am 24. Aug. 1617 auf dem Schlosse Hornstein, der nachmaligen Wilhelmsburg in Weimar, nach Zesen aber (Hochd. Helik. Rosentahl S. 12.)

Satzungen (so hiess damals, was man jetzt gewöhnlich *Statuten* nennt) der Gesellschaft lauten bei Neumark (S. 25 f.):

„Zum Ersten. Sollen sich alle Fruchtbringenden Gesellschafter, wes Standes oder Religion Sie seyn, Erbar, Verständig und Weise, Tugendhaft und Höflich, Nützlich und Ergetzlich, Leutselig, Mässig überall erweisen, rühmlich und ehrlich handeln, bei Zusammenkünften sich gütig, fröhlich und vertraulich, in Worten, Geberden und Werken treulich erweisen, und gleich wie, bei angestellten Zusammenkünften keiner dem andern ein wiedriges Wort übel aufzunehmen, höchlich verboten; Also soll man auch dagegen aller ungeziemenden Reden und groben Schertzens, sich zu enthalten, festiglich verbunden seyn.

Zum Andern. Soll auch den Gesellschaftern vor allen Dingen obliegen, unsere hochgeehrte Muttersprache, in ihrem gründlichen Wesen, und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flikkwörter, so wol im Reden, Schreiben, Getichten, aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben; Auch so viel möglich, insonderheit bey den Mittgesellschaftern, zu verhüten, dass diesem in keinem nicht möge zuwieder gehandelt, vielmehr aber gehorsamlich nachgelebet werden: Wozu dann einem jedweden seine beywohnende Höflichkeit, ohn das vielfältige Anleitung geben wird.“

„ward die stiftung höchstgemelter Fruchtbringenden Palmen-gesellschaft im 1617 heiljahre am 24. ärntmondes auf dem Hochfürstlichen Schlosse zu Köthen dem Hochdeutschen Atehn, glücklich vollzogen.“

Es konnte nicht fehlen, dass eine solche aus den vornehmsten Männern bestehende Gesellschaft, welche sich ein Ziel vorgestekkt hatte, dessen Erreichung allen Deutschgesinnten damals am Herzen liegen musste, bald sehr grosse Ausdehnung gewann. Es möchte auch wirklich in der ganzen damaligen Zeit wenige namhafte Schriftsteller gegeben haben, die nicht zur Gesellschaft gehört, oder in ihrem Dienste geschrieben hätten. Dietrich von dem Werder, Philipp Zesen, Adam Olearius, Johann Rist, Georg Neumark, Georg Philipp Harsdörffer, Sigmund von Birken, Andreas Gryphius, Friedrich von Logau, Martin Opitz, der seine Anerkennung nach Gervinus nur der fruchtbringenden Gesellschaft verdankte, Moscherosch (Philander von Sittewald), Justus Georg Schottel u. m. A. waren Mitglieder. Überhaupt hatte die Gesellschaft von ihrer Stiftung 1617 bis zum Jahre 1662 789 Mitglieder, nämlich 1 König, 3 Kurfürsten, 49 Herzoge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 9 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freiherren und 600 Adlige und Gelehrte. Nur durch diese grosse Ausbreitung war es dem Palmenorden möglich, so grosse Wirkungen hervorzubringen, und mitten im verwüstenden und Alles mit Auflösung bedrohenden 30jährigen Kriege ein reges wissenschaftliches Leben hervorzurufen und der Alles überschwemmenden Fluth der Fremdwörter einen Damm entgegenzustellen. Noch grösser und wohlthätiger beinahe, als die unmittelbaren Verdienste des Ordens, die zahlreichen Schriften, welche von ihm ausgingen (namentlich Übersetzungen, welche vorzüglich zur Bereicherung der Deutschen Sprache beitrugen), waren die mittelba-

ren Folgen desselben, die Erwekkung der Liebe zur Muttersprache unter den vornehmen Ständen und der Schutz, welchen das Schriftenthum bei diesen fand *). Dennoch konnte die Gesellschaft sich nicht lange halten, da es ihr an einem ganz bestimmten Ziele für ihre Thätigkeit fehlte und da sie sich in vielen Kleinlichkeiten, wie z. B. in der Spielerei mit dem Namen und Wappen der Mitglieder nicht über ihr Zeitalter erhob, und daher später grösseres Gewicht auf Nebendinge, als auf die Hauptsache legte, wesshalb sie auch mancherlei Anfeindungen und Spöttereien sich aussetzte. Darüber klagt schon 1668 G. Neumark, indem er sagt: „*Demnach die Zeit hero, von dem Durchl. Palmenorden und sogenannten Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft, unterschiedliche Meinungen gefallen, indem Etliche, von dieser ädlen Gesellschaft Vortrefflichkeit, wie die blinzelnde Eulen von dem Glantz der Sonnen geurtheilet, und nach ihrer feuchten Ahrt, diese weitgepriesene Palmgenossschaft, wie die einfältige Guguke, ihre eigene Nahmen, mit bürgerischen Geplärre, vor eine Saufgesellschaft, frevendlich ausgeschriehen. Andere aber, zwar wol, und mit gesunderen Gedanken, jedoch ohne Grund und eigentliches Wissen, von dieses herrlichen Ordens rechter*

*) Zesen deutet den Nutzen der fruchtbringenden Gesellschaft mit den Worten an (Helik. Rosentahl S. 13): „*Was diese Höchstlößliche Fruchtbringende Gesellschaft der währten Hochdeutschen Zunge vor Frucht und frommen gebracht, ja was vor ein ausbündiger glantz durch eben dieselbe, dieser edelen Sprache, die zuvor fast in den schlam des verderbens und der vergeslichkeit versunken zu sein schien, zugewachsen, hat man eine Zeit her, mit grosser verwunderung, in der takt selbstn verspühret.*“

Beschaffenheit geredet“ u. s. w. Daher hatte auch eben dieser Neumark bei der Abfassung seines Werkes über die fruchtbringende Gesellschaft den Zweck, „den bishero von viel Ungewittern lasterhafter Zungen niedergedrückt, und fast in der Blüthe erstickten, teutschen Palmbaum, in dem kunstprächtigen Sprachgarten des Teutschen Reichs, hin wieder Fruchtbringend nach wolmeinendem Vermögen aufzurichten, und Denselben als einen wahren Tugendspiegel, der Ehrliebenden Welt vorzustellen.“ Da aber dennoch der Eifer der Mitglieder nachliess, und bei der immer grössern Ausdehnung viele mittelmässige Köpfe mit unterlaufen mochten, so ging die Gesellschaft um 1680 zu Grabe.

§. 15. Inzwischen hatten sich mehrere andere Gesellschaften mit ähnlichen Zwecken gebildet, zu deren Errichtung der Palmenorden gleichfalls Veranlassung gegeben hatte, und die auch meistens von Mitgliedern des Palmenordens ausgingen *). Namentlich gilt diess von dem Schwanenorden an der Elbe und dem Blumenorden der Schäfer an der Pegnitz, welche beide Anfangs als Vorschulen für die fruchtbringende Gesellschaft angesehen wurden. „Und zwar“, sagt G. Neumark (S. 50), „ist der Elb-Schwanenorden zu dem Ende gestiftet, damit aus solchem

*) Kaum erwähnenswerth ist die 1633 von Rempler von Löwenhalt und Rudolph Weckherlin in Strassburg gestiftete und sehr bald wieder eingegangene aufrichtige Tannengesellschaft (spottweise die *Tannzapfengesellschaft* genannt), von der Clodius (Schediasma S. 25) mit Recht sagt: „si perennasset Societas, patriae insigni dehonestamento futura fuisset.“

so wol aus der Pegnitz- als Schwanengesellschaft, welche beide in auserlesenen gelehrten Leuten, und sinnreichen Poeten bestehen, als aus einem Pflanzgarten, ein und ander geschicktes, und würdiges Mitglied genommen, und nach Abgang der älteren und gelehrten Fruchtbringenden Gesellschafter, in den höchstbelobten Durchlauchtigsten Palmorden versetzt werden möchten.“ Allein der Schwanenorden, von dem damals überaus gepriesenen, aber höchst gemeinen und selbstsüchtigen Johann Rist (1660) gestiftet, hatte nur sehr kurze Dauer, da er schon 1667 mit dem Tode des Stifters wieder einging, ohne irgend welche gute Folgen für die Sprache gehabt zu haben. Der Pegnitzorden dagegen, von Johann Klaj (Clajus) und Georg Philipp Harsdörffer 1644 gestiftet, dauert, aber ohne Bedeutung, noch jetzt fort *), und es lassen sich ihm einige mehr mittelbare, als unmittelbare Verdienste um die Reinigung der Deutschen Sprache nicht absprechen. Mehr hätte vielleicht die von Philipp von Zesen (aus Priorau, 2 kleine Stunden von Dessau **) 1643 in Hamburg gestiftete Deutschgesinnte Genossenschaft (spottweise „Geschossenschaft“ genannt) wirken können ***); allein da der einfache und harmlose, die

*) Kurz darauf, als diess niedergeschrieben war, fand ich die Anzeige, dass das letzte Mitglied dieses Ordens, der Gothaische Hofrath und kaiserliche gekrönte Dichter, Karl von Reinhard (mit dem Gesellschaftsnamen Lindor), den 24. Mai 1840 in Zossen gestorben sei.

**) Er selbst nennt sich bisweilen Zesen von Fürstenau, was wohl nur eine Verdeutschung von Priorau sein soll.

***) Die [Satzung der Gesellschaft in Betreff der Reinigkeit der Deutschen Sprache lautet (Helikon. Rosentahl S. 33): „Vor

1689 Bosheit der Welt nicht durchschauende Zesen von allen Seiten verunglimpft und verleumdet, und selbst von Harsdörffer und Rist bei der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er gleichfalls war, heimtückisch angeklagt wurde, so wurden viele Sprachsünden, die anderswo, namentlich in Rists Schwanenorden begangen worden waren, ihm Schuld gegeben *), und die Gesellschaft löste sich mit seinem Tode 1580 auf; erst in der neuesten Zeit ist Philipp Zesen gerechtfertigt worden **).

allen Dingen sollen alle und jede Zunftgenossen verpflichtet sein, ihren eussersten fleis an zu wenden, dass gemelter Sprache eigene angebohrne grundzierde nicht allein erhalten, und vor allem fremden unwesen und gemische bewahret; sondern auch je länger je trefflicher vermehret, ja alles eingeschlichene unreine, ungesetzmässige, und ausheimische abgeschaffet, und in ein besseres, wo immer tühnlich, verändert werde.“

*) Mit dem Namen „Zehsianisch“ bezeichnete man in sprachlichen Sachen das Widersinnige. So z. B. bei Morhof (in der Vorrede): „Man hat, an statt dass man die Hochdeutsche Sprache ausüben sollen, eine orthographia und etymologia aufgebracht, so man die Zehsianische genennet, welche kein Mensch, er müsste denn seiner Sinnen und Verstandes beraubt seyn, kan für gut sprechen.“

**) Zesen selbst schreibt über seine Feindschaft mit Rist u. A. Folgendes (Sendschreiben an den Kreutztragenden S. 5 ff.): „Es wundert mich gar nicht, dass die übermühtigen Ristischen Schmähworte noch nicht aufhören. Viel weniger bin ich bestürzt, oder traurig darüber. Ich lache nur ihrer; ja ich habe mit der ohnmächtigkeit des Mannes, der seine so heftig aufgeschwollene Gemühtstriften nicht zu bändigen weis, ein hertzliches mitleiden. Noch viel weniger tuhn sie mir weh, wie spitzig sie sind. Im gegentheile tuhn sie mir guht; weil sie mich als scharfe spokren, zur Tugend je mehr und mehr anspörren. Dass mein

§. 16. So waren denn, mit Ausnahme des Pegnitzordens, alle Sprachgesellschaften um das Jahr 1680 zu Grabe gegangen, zu einer Zeit, wo man ihrer gerade recht bedurft hätte, da gerade jetzt Frankreich durch Ludwig XIV. ein geistiges Übergewicht in Europa zu erlangen und dieses besonders auf Deutschland auszuüben begann *), wo es zum guten Tone ge-

Herr schreibt, wie er meine Gedichte durch die Hechel gezogen, das ist mir nichts neues, noch fremdes. Ich kenne seinen heich- und hechlerischen geist von 26 Jahren her. Ich habe sein vergaltetes Hertz geschmäcket, so lange ich seiner Kunde gepflogen. Die bitterkeit darvon klebt noch auf meiner Zunge; ja selbst im gehirne. Aber was wil der arme Splitterrichter und Fassenhechler eines andern splitterlein und fäselein höbeln und hecheln: da er ein so Grosser Balken- und Zotteln- ja Lumpenträger ist. Wan ich über seine Haderlumpen und grobe Zotteln kommen sollte; so würde die Hechel ein alzu schwaches Werkzeug sein, sie zu schlichten, und in einen bessern stand zu bringen. Ich müste gewiss einen Krätzer, ja wohl gar eine Schrape darzu haben. O! wie würde dan der Grosse Zimberpsaue seinen hoch und breit ausgebreiteten schwantz sinken lassen; darinnen er bisher sich selbst gespiegelt.“ u. s. w. Weiter unten (S. 23 f.) erzählt er den ersten Ursprung dieser Feindschaft; die Veranlassung zu derselben war, dass Zesen einige Reime Rist's getadelt hatte.

*) Egenolff Historie der Teutschen Sprache (Lpz. 1716—20. II. 285 f.): „Zu unserer Zeit hat Ludewich der 14de in Frankreich der Teutschen Sprache mehr geschadet, als ehemals alle Mönche und Pfaffen.... weil man jetzo nicht nur an Höfen, sondern lauch anderweit unter vornehmen und angesehenen Leuten in öffentlichen Zusammenkünften mehr Frantzösisch als Teutsch redet. Ja es scheint nunmehr die Reinigkeit unserer Sprache in den letzten Zügen zu liegen, nachdem man öffentliche Schriften, die mit aller Händen betastet werden, in solchen Ländern, da man sich rühmet, das reinste Teutsch zu reden, dergleichen Leuten aufzusetzen anvertrauet, welche nicht die er-

hörte, Französisch zu verstehen. Dass man es aber verstand, musste man auch durch Einmischung Französischer Wörter und Redensarten in die Deutsche Rede zeigen. So sagt Leibnitz (Unvorgreifliche Gedanken §. 26): „Nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wohl die Frantzösische Macht als Sprache, bey uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworffen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet, und desswegen alles bey den Frantzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bey den Fremden in Verachtung gesetzt, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Eckel der Teutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behencken blieben; Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bey einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums, oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und fürnehmen Ämtern gelanget, haben solche Frantzogesinnete viele Jahre über Teutschland regieret, und solches fast, wo nicht der Frantzösischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet) doch der Frantzösischen Mode und Sprache unterwürffig gemacht: ob sie gleich sonst dem Staat nach

sten Grund-Sätze der Teutschen Sprache verstehen, sondern die Welt zu überreden meinen, sie vor Meister von allen bekannten Sprachen zu halten, wenn sie bald ein Pohnisches, bald ein Moscovitisches und bald ein Hottentottisches Wort in ihre Schriften mit einmischen.“

*gute Patrioten geblieben, und zuletzt Teutschland vom Frantzösischen Joch, wiewohl kümmerlich, annoch erretten helfen.“ Und an einer andern Stelle (§. 20): „Anitzo scheint es, dass bey uns übel ärger worden, und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also dass der Prediger auff er Cantzel, der Sachwalter auff der Cantzley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden, mit erbärmlichen Frantzösischen sein Teutsches verderbet; Mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfähret, und nichts dagegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland.“ Eben aus diesem Übernehmen der Sprachmengerei nach dem Aufhören der Sprachgesellschaften — erschien doch sogar auf Christian Weise's und seines Schülers Johann Hübner, Veranlassung ein Verzeichniss Französischer Wörter *), mit denen die Deutsche Sprache ausgeziert werden könnte (Eccard S. 121 f.)! — darf man wohl darauf schliessen, dass diese, so lange sie bestanden, wohlthätig wirkten. Wahrhaften Nutzen kann man ihnen aber nur dann zuschreiben, wenn sie auch nach ihrem Untergange für die Reinigung der Deutschen Sprache fortgewirkt haben; dass sie das in Wahrheit gethan haben, lässt sich*

*) Ein Fremdwörterbuch erschien schon im Jahre 1571 in Augsburg: „*Simon Roten Deutscher Dictionarius, das ist Ausleger schwerer, unbekannter, Deutscher, Griechischer, Lateinischer, Hebräischer, Welscher, Frantzösischer, auch anderer Wörter, so nach und nach in Deutsche Sprache kommen sind.*“ Ein zweites Verdeutschungswörterbuch gab Bernh. Heupold 1620 in Basel heraus: „*Dictionarium erklärent allerley schwere Wörter, so in der Deutschen Sprache eingerissen sind.*“ (Eccard S. 113.)

nicht leugnen: jedenfalls bleibt ihnen das grosse Verdienst, Eifer für die Sache erweckt und die Bahn gebrochen zu haben *), und wenn auch Leibnitz so über das Wiedereinreissen der Sprachmengerei klagen musste, so konnte er doch auch schon den Trost geben (§. 29): *„Es finden sich hin und wieder brave Leute, die sonderbahre Lust und Liebe zeigen, zur Verbesserung und Untersuchung des Teutschen. So sind auch deren nicht wenig, die sehr gut Teutsch schreiben, und so wohl rein **), als nachdrücklich zu*

*) Die Wirksamkeit der Sprachgesellschaften erkennt auch nach ihrem Untergange z. B. Christian Gryphius an, indem er in seiner Schrift: *„Der Deutschen Sprache unterschiedene Alter“* (S. 22) Deutschland sagen lässt: *„Der Mischmasch von Frantzösischen und Welschen Wörtern, den man vor etlichen Jahren (die Vorrede ist 1690 unterschrieben) so glücklich abgeschafft, wird sich vermittelst der mich überschwemmenden frembden Völker, nicht allein, wie leider schon geschicht, in die Canzelleyen und Rathstuben meiner Potentaten, sondern selbst in die geheimsten Studierzimmer der Gelehrten einspielen.“* — Von der fruchtbringenden Gesellschaft insbesondere sagt Gottsched in seiner Lob- und Gedächtnissrede auf Martin Opitzen von Boberfeld: *„Ferne sey es, dass ich einer so patriotisch gesinnlen Gesellschaft, ihre Ehre streitig machen sollte; einer Gesellschaft, die aus so vielen Durchlauchten, gräflichen und adelichen Mitgliedern bestanden; die so eifrig für die Deutsche Ehre gewesen, und weder Zeit, noch Fleiss, noch Kosten gescheuet, dieselbe zu befördern. Nein, ich verehere dieselbe mehr, als jemand; und glaube, dass man einen grossen Theil des heutigen Reichthums und Glanzes unsrer Muttersprache derselben zu verdanken habe“* u. s. w.

**) An einem andern Orte sagt Leibnitz: *„Und ich weiss, dass bei gewissen berühmten Gerichtshöfen sorgfältig darauf gesehen wird, dass kein lateinisches Wort in die Richtersprache sich einschleiche.“* (Guhrauer I. 74.)

geben wissen, was sonst schwer und in unserer Sprach wenig getrieben. Neulich hat ein gelehrter wohlmeinender Mann ein Register von Büchern gemacht, darin allerhand Wissenschaften gar wohl in Teutsch verhandelt worden, ich finde auch, dass oft in Staatschriften jetziger Teutschen zu Regensburg und anderswo etwas besonders und nachdenkliches herfür blicket, welches, da es vom Überflüssigen Fremden, als von angesprützeten Flecken, nach Nothdurfft und Thunlichkeit gesäubert würde, unser Sprache einen herrlichen Glantz geben sollte.“

§. 17. Sehr wichtig und gediegen ist die ungefähr in diese Zeit fallende Schrift von Leibnitz (+ 1716), aus welcher wir die eben angeführten Stellen entnommen haben, und welche lange für die einzige Deutsche Schrift von Leibnitz gehalten worden ist: *Unvorgreiffliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache.*“ Nach Herrn Guhrauers Untersuchung (Leibnitz's Deutsche Schriften I. S. 441. ff.) hat Leibnitz diese Schrift am Ende des Jahres 1687 geschrieben. Zur Zeit der Stiftung des Berliner Gelehrtenvereins (1700), dessen Vorsitzter Leibnitz wurde, machte er Gebrauch von dieser Abhandlung und entschloss sich, wie er am 30. August 1700 an Ernst Jablonski schreibt, nun erst, sie, „*doch vielleicht mit einer kleinen Änderung, in Druck zu geben, damit auch Andere aufgemuntert werden.*“ (Das. II. S. 171.) Wirklich traf Leibnitz Anstalten zur Herausgabe der Schrift, aber dennoch erschien sie erst nach seinem Tode in dem von J. G. Eccard herausgegebenen Werke: *Illustris Viri Leibnitzii Collectanea Etymologica.* Hanov. 1717. 8. p. II.

p. 255 — 314. Vielleicht ist diese Sorglosigkeit Leibnizens selbst die Ursache, dass die Schrift nicht so bekannt wurde, wie sie es verdiente, und nicht so viel wirkte, wie sie hätte wirken können. Zuerst machte Gottsched auf diese Abhandlung, die er vollständig in seine kritischen Beiträge aufnahm, aufmerksam, bei welcher Gelegenheit Gottsched von Leibnitz hinsichtlich unserer Abhandlung sagt: „*Es ist zu verwundern, dass dieser grosse Mann in allen Arten der Dinge, daran er sich gewaget, solche Meisterstücke verfertigt, als ob er sich sein Lebelang auf nichts anderes geleet hätte.*“ Im Jahre 1792 wurden die Unvorgreiflichen Gedanken abermals mit einer Französischen Übersetzung abgedruckt, in neuester Zeit hat sie Heinrich Lindner (Dessau 1832. 8.) und zuletzt Dr. G. E. Guhrauer (Leibnitz's Deutsche Schriften I. S. 449 — 486) wieder herausgegeben. Wie sehr Leibnitz selbst sich bemühte, die Fremdwörter aus seinen eigenen Deutschen Schriften zu verbannen, geht daraus hervor, dass in den Entwürfen seiner Deutschen Briefe häufig ein Französischer Ausdruck sich findet, der durchstrichen und durch einen gleichbedeutenden Deutschen ersetzt ist, z. B. „*man wolle mir demnach hinterstattige 50 Thaler auszahlen lassen*“, wo ausgestrichen war: „*restirende*“; „*aufden Fall der Zwekk erreicht war*“, wo vorher stand: „*dessein reussire*“; „*bin ich also davon entbunden*“, ausgestrichen *dechargirt* (Guhrauer I. 250); in seinem Aufsatze vom Naturrechte: „*Gottlose*“, ausgestrichen „*Atheisten*“ (das. S. 416).

§. 18. Grosse Hoffnungen für die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache wurden durch

die Errichtung der Königl. Societät *) der Wissenschaften in Berlin durch den König (damals noch Kurfürsten) Friedrich I. im Jahre 1700 erregt. Anfangs hatte man es hierbei nur auf die Anlegung einer Sternwarte und Verbesserung des Zeitweisers (Kalenders) abgesehen, doch wurde der Plan bald auch auf andere Wissenschaften ausgedehnt. Der Kurfürst genehmigte den ihm vorläufig vorgelegten Plan, fügte aber, wie Jablonski vom 23. März 1700 an Leibnitz schreibt (Leibnitz's Deutsche Schriften II. 151), noch hinzu: „*dass man auch auf die Cultur der teutschen Sprache bey dieser Foundation gedenken möchte, gleichwie in Frankreich eine eigene Akademie hiezu gestiftet*“ u. s. w. „*Immassen,*“ schreibt Jablonski weiter, „*einem teutschen Fürsten freylich nichts mehr anstehen will, als der edeln, aber sehr verwilderten Mutter-Sprache sich anzunehmen, welche fürstliche Sorge so viel mehr zu preisen ist, je weniger es Fürsten giebt, die selbige zu Herzen nehmen.*“ Leibnitz ergriff diesen Vorschlag, welchen er in einem Briefe an Jablonski vom 31. März 1700 „*die vernünftigste und schicklichste Sache von der Welt*“ nennt, mit warmem Eifer, und machte den Entwurf für die Errichtung des Gelehrtenvereins, wobei er, wie schon erwähnt wurde, seine unvorgreiflichen Gedanken benutzte. Er selbst wurde zum ersten Vorsitzenden er-

*) Man wollte diesem Gelehrtenvereine den Namen *Akademie* geben, den er auch später erhielt, allein Anfangs nannte man ihn auf Leibnitzens Rath Societät, „*weil in Teutschland „Akademie“ mehr von Lehr- und Lernenden verstanden zu werden pfeget.*“ (Leibnitz's Deutsche Schriften II. 155).

wählt. Der König Friedrich I. zeigte sehr grossen Eifer für die Reinigung der Deutschen Sprache, wie z. B. auch aus folgender Stelle eines Briefes von Jablonski an Leibnitz vom 6. April 1700 hervorgeht: „*Die Edicta hatte schon dem Herrn von Wedel übergeben, so wie der Herr Rath Chuno selbige entworfen, und Se. Churfürstl. Durchlaucht haben den Inhalt gnädigst gut geheissen. Jedoch weil zu viele lateinische und französische Termini darinnen gefunden wurden, hat der Herr von Wedel sie mir gestern wiedergegeben, damit der Stylus gemäss der Teutschliebenden Intention des gnädigsten Fundatoris eingerichtet werde.*“ Dessenungeachtet richtete der Berliner Gelehrtenverein seinen Fleiss mehr auf die eigentlichen Wissenschaften, als auf die Reinigung der Deutschen Sprache und selbst seine Abhandlungen erschienen in Lateinischer und seit der Erneuerung dieser gelehrten Gesellschaft durch Friedrich II. 1744 in Französischer Sprache. Erst 1792 wurde der anfängliche Plan für Verbesserung und Reinigung der Deutschen Sprache wieder aufgenommen, und die Absichten des Gelehrtenvereins in dieser Beziehung in der Sitzung vom 26. Januar in zwei Französischen *) Reden von Hertzberg und von Merian und in zwei Deutschen von Zöllner und Moritz ausgesprochen. Da man ganz auf Leibnitzens Abhandlung fusste, so wurde diese mit

*) Der Graf von Hertzberg rühmt sich in seiner Rede S. V f. viel dazu beigetragen zu haben, dass Friedrich II. in seinen letzten Lebensjahren von seinem Vorurtheile gegen die Deutsche Sprache zurückgekommen sei, und doch spricht er über die Verbesserung der Deutschen Sprache vor Deutschen Zuhörern *Französisch!*

einer Französischen Übersetzung zusammen mit jenen Reden herausgegeben unter dem Titel: „*Discours qui ont été lus dans l'assemblée publique de l'Académie des Sciences de Berlin tenue le 26. Janvier 1792. On a ajouté le plan du célèbre Leibnitz sur la culture et la perfection de la langue Allemande. Berlin 1792. 4.*“ Die Entwürfe des Berliner Gelehrtenvereins sind aber nach einem matten Anfange unausgeführt geblieben und so grosse Verdienste er sich auch in andern Hinsichten erworben hat, so hat er doch hinsichtlich der Reinigung der Deutschen Sprache nur das eine, freilich auch nicht geringe Verdienst, durch eine gestellte Preisaufgabe Campens dritten Versuch über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache hervorgerufen zu haben. *)

§. 19. In demselben Jahre, in welchem Leibnitz seine unvorgreiflichen Gedanken wahrscheinlich geschrieben hat (1697), bildete sich unter und durch Menken die *Deutsche Gesellschaft in Leipzig* (Anfangs die *Görlitzische poetische Gesellschaft*, weil die Mitglieder sämtlich Görlitzer waren, später die *Teutsch-übende poetische Gesellschaft*, endlich *Deutsche Gesellschaft* genannt.) Diese Gesellschaft hatte nicht eigentlich den Zweck, die Deutsche Sprache zu erforschen, zu reinigen und durch Lehre weiter zu bilden, sondern vielmehr sie in darstellenden Werken zu üben, doch hing damit natürlich Reinigung der Sprache von Fremdwör-

*) Den zweiten Preis erhielt bei dieser Gelegenheit Kinderling durch seine Schrift „*Über die Reinigung der Deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben mit einer Musterung der fremden Wörter und andern Wörterverzeichnissen.*“ Berlin 1795.

tern ganz eng zusammen und diess ist auch im 16. Absatze der „Grundregeln“ (Gottsched Nachricht von der Deutschen Gesellschaft S. 17.) ausgesprochen: *„Man soll sich allezeit der Reinigung und Richtigkeit der Sprache befleissigen. Das ist, nicht nur alle ausländischen Wörter *), sondern auch alle Deutsche unrichtige Ausdrücke und Provinzial-Redensarten vermeiden“* u. s. w. Wirklich lässt es sich auch nicht leugnen, dass sich die Gesellschaft Verdienste um die Reinigung der Deutschen Sprache erworben hat, seitdem (1727) Gottsched an ihre Spitze trat **). Obgleich Gottsched selbst nichts weniger als das war, worauf er sich das Meiste zu gute that — ein Dichter — so hat er doch um die Reinigung der Deutschen Sprache sehr grosse Verdienste dadurch sich erworben, dass er vorzugsweise nach Richtigkeit, Regelmässigkeit und Verständlichkeit im Ausdrucke strebte. Für die Sprache war es ein Glück, dass sich Gott-

*) Gleichwohl hatte die Gesellschaft selbst einen *Präsidenten*, einen *Senior*, einen *Secretair*.

**) Unbedeutend sind die vielen andern ähnlichen Gesellschaften, die sich in Deutschland bildeten und welche in gänzlicher Abhängigkeit von Leipzig waren, und eigentlich nur dazu dienten, Gottscheds Ruhm auszuposaunen. Wie schlaff und unthätig diese Gesellschaften waren, geht u. A. aus der Aufnahme hervor, welche Bodmers Ankündigung einer Ausgabe der Mannessischen Sammlung bei ihnen fand. Bodmer sagt (1758) in der Vorrede zur genannten Sammlung von Minneliedern (S. III.): *„die geschlossenen Gesellschaften selbst, die sich rühmen, dass sie sich aus der Anbauung der Sprache ein Geschäft machen, vernahmen unsere Einladung mit einem unthätigen Kaltsinn. Die Lieder der Reinmäre und von der Vogelweide eilten von ihnen unverwehrt dem Untergange zu.“*

schied einige Zeit lang, freilich zum Theile auf eine niedrige Weise, so ausserordentliches Ansehen erwarb, dass er für die meisten Deutschen Schriftsteller als Muster des Stiles galt; denn gerade dadurch wurde es möglich, dass er bedeutenden Einfluss auf die Reinigung der Deutschen Sprache ausübte, während es frühern Sprachreinigern zu sehr an Ansehen gefehlt hatte, um durchdringen zu können. Auch für das Schriftenthum ist Gottsched sehr wichtig geworden; denn seine höchst einseitige Richtung regte zuerst (besonders seit 1740) die sogenannte Schweizerische Schule zum Gegenkampfe auf. Aus diesem heftigen, von beiden Seiten mit der grössten Erbitterung geführten Federkriege, in welchem beide Theile unterliegen mussten, weil beide einseitig waren, entwickelte sich die neue Blüthe der Deutschen Sprache und des Deutschen Schriftenthums durch Klopstock, Lessing, Wieland, denn auch dem Letztern verdankt die Deutsche Sprache, ungeachtet er nicht immer rein schrieb, sehr viel. Ein ganz neuer Geist war in das Deutsche Schriftenthum gekommen*); erst jetzt entfaltete sich ein Deutsches volksthümliches Schriftenthum und erst jetzt begann Geschmakk sich zu verbreiten. Das konnte

*) „Indess hatten Klopstock (als Dichter) und Herder und Lessing (als Prosaisten) schon von 1760 bis 1770 in Einem Jahrzehend durch die Keckheit und Kraft ihrer Wortfügungen (so wie ihrer Wortbauten) die Sprache mit einer Freiheit, Vielgliederung und Gelenkigkeit ausgesteuert, welche später von Göthe und der ganzen arbeitenden Deutschen Schule wachsende Fülle bekamen. Aber Ein Jahrhundert voll hundert schreibender Adelunge, Biester, Nikolais und ähnlicher, hätten die Sprache nicht um Eine Spanne freier gelüftet, ja kaum um Eine enger gekettet.“
Jean Paul Ästhetik II. 194.

für die Reinigung der Deutschen Sprache von fremdartigen Bestandtheilen nur höchst vortheilhaft sein; denn wer geschmackvoll, wer volksthümlich schreiben wollte, musste sich natürlich der Reinigkeit so viel wie möglich befleißigen.

§. 20. Sehr schwer musste es natürlich sein, alle fremdartigen Wörter, die seit so langer Zeit und so fest in die Deutsche Sprache eingewurzelt waren, zu verbannen und durch Deutsche zu ersetzen, und unmöglich, sie auf einmal zu verdrängen. Am Leichtesten war es in der Dichtung und in schönwissenschaftlichen Werken, am Schwierigsten in der wissenschaftlichen Prose. Besonders seit Thomasius (geb. 1655, gest. 1728) hatte man angefangen, alle Wissenschaften, auch die Vernunftwissenschaft, in Deutscher Sprache zu bearbeiten. Aber gleich die Ersten, welche dieses thaten, namentlich auch Thomasius selbst, waren zu bequem, oder auch ihrer Muttersprache zu wenig mächtig, um neue Deutsche Kunstwörter zu bilden und sie nahmen daher ungescheut die Kunstwörter, welche sie schon im Lateinischen vorfanden, auch in ihre Deutschen Schriften herüber, und legten dadurch den Grund zu der spätern Mischmaschsprache in wissenschaftlichen Werken; denn die spätern Bearbeiter hatten nun ein scheinbares Recht, die fremden Kunstwörter beizubehalten, indem sie sich auf das Beispiel ihrer Vorgänger berufen konnten. Aber auch von Dichtern und schönwissenschaftlichen Schriftstellern setzten sich gerade einige der geistreichsten über diese unbedeutende Kleinigkeit, wofür sie die Sprachmengerei hielten, weg und gaben dadurch minder begabten Schriftstellern ein böses Beispiel. Auch die, welche sich rein

zu schreiben bemüheten, waren oft in Zweifel, welche Wörter fremd und also verbannenswerth seien; daher versuchte man, bestimmte Grundsätze festzustellen, nach welchen man bei der Verbannung der Fremdwörter und der Ersetzung derselben durch Deutsche Wörter verfahren müsse, und es zeigte sich besonders am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts, was für gute Folgen auch die Fremdwörter hatten, indem sie ein sehr wirksames Mittel zur Bereicherung der Deutschen Sprache wurden, da man an die Stellen der ausgeschiedenen Fremdlinge natürlich entsprechende, meistentheils neugeprägte, Deutsche Wörter setzen musste. Besonders zwei Männer nahmen sich am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts der Reinigung der Deutschen Sprache mit feurigem Eifer und im Ganzen glücklichen Erfolge an; der auch sonst um die Deutsche Sprache hochverdiente *Campe**), und nach ihm der würdige

*) Jean Paul (Ästhetik II. 206) sagt über Campens Wirken für die Bereicherung der Deutschen Sprache: „*Weniger für das Jätmesser, als für das Impfmesser, oder weniger für das Schlagholz als das Stammholz hat man unserm Sprach-Erziehrathe zu danken. Wenn er wenige Wörter, wie z. B. Kreisschreiber, statt Zirkel nicht sonderlich glücklich, sondern selber für den index expurgandorum erschuf, worin die Fehlgeburten stehen: so verlieren sie sich leicht unter das kräftige Heer ächtdeutscher Söhne, das er entweder erzeugte oder aus Deutscher Vor- und Nebenzeit unbefleckt empfing. In dieser Schöpfung kann sich kein Autor mit ihm messen; denn es ist zwar leicht und zu leicht, wie zuweilen Klopstock, Kosegarten und Lavater, durch Vor- und Nach-Silben neue Wörter aus alten zu machen, z. B. entstürzen, Entströmung u. s. w.; aber es ist schwer — vollends bei eiskaltem grammatischem Blute, ohne Drang und Nachhülfe des Zusammenhangs — nicht sowol Gedanken zu übersetzen, als*

Kolbe. Über die Aufnahme, welche beider Wirken bei den Deutschen fand, lasse ich Kolben selbst sprechen (Beleuchtung S. 93): „*Als Campe zuerst gegen Sprachmengerei ein öffentliches Wort sprach, war des Gespöttes über ihn kein Ende* *). Jeder, der nur die Finger rühren konnte, hielt sich für berufen, an ihm zum Ritter zu werden. Ich habe, gestützt auf das Gediogene meiner Sache, schärfer und schneidender, ja wenn man wil, derber und deutscher geschrieben als Campe, und alles ist stil und stum geblieben, und keine Feder hat sich gegen mich geregt. Wäre dies etwa ein Zeichen, dass die Herren sich zu schämen beginnen? dass ihnen über die Erbärmlichkeit ihres Gözen die Augen almählig aufzugehen anfangen?“

§. 21. Der Grund, wesshalb Kolbe weniger Widerspruch fand als Campe, lag wohl meistens in den

kalte Wörter in Wörter. Man versuch' es nur, ob Nachschöpfungen zu solchen Wörtern leicht gelingen, wie zu folgenden: Spangenhake statt Agraffe — Zierling statt Elegant — Schneesturz statt Lauvine — Abtrab statt Detachement — folgerecht statt consequent — Lehrbote statt Apostel — Schautanz statt Ballet — Süßbriefchen statt Billet doux — Lustgebüsch statt Boscage — Zerrbild statt Karikatur — u. s. w. (sonderbar, dass er gerade dem letztern Kinde, Zerrbild, kein Glück versprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunst jetzt tafelfähig ist).“

*) Aber auch dieser Spott war gut: „Gerade das Schandglöcklein des Spottes hat uns vielleicht durch seine Begleitung manches neue Campische Wort tiefer eingeläutet und es durch Lachen dem Ernste näher zugeführt. So könnten besonders Zeitungen als fliegende Blätter, wie es schon einige mit Heerschau, Eilbote u. s. w. gethan, diese neuen Samenkörner wie Muskat-tauben weit und breit auf ihrem Fluge aussäen; besonders da sie selbst zwei- und vielzünftig und selten Deutsch schreiben.“ (Jean Pauls Ästhetik II. 206.)

Zeitumständen. Campens Schriften über Sprachreinheit fielen grösstentheils in eine Zeit, wo viele Deutsche für Frankreich begeistert waren, wo man, wie Campe (Verdeutschungswörterbuch S. 98) sagt, sogar das Bedürfniss fühlte, ein neues Wort für Franzosen zu bilden, weil das Volk nicht mehr dasselbe zu sein schien, was es vorher war; man schlug daher bald *Franken*, bald *Neu- oder Westfranken*, bald *Frankreicher* dafür vor, und der alte Name *Franzosen* fing, wie Campe versichert, wirklich schon an, sich aus dem Sprachgebrauche zu verlieren, wurde aber wieder aufgenommen, da man seine Hoffnungen von der Staatsumwälzung in Frankreich und dem neuen Heile, welches man von daher erwartete, vereitelt sah. In einer solchen Zeit, wo Viele lieber selbst Franzosen hätten sein mögen, konnte man gegen das Ausländische nicht eben streng sein. Anders war es mit Kolben, der gerade zu der Zeit für die Deutsche Sprache schrieb, als das Vaterlandsgefühl durch fremde Unterdrückung gehoben war, und wo alle Deutsche dafür begeistert waren, die Ausländer, und mit ihnen auch das, was von ihrer Sprache sich festgesetzt hatte, und nur an die Unterdrücker erinnern konnte, zu vertreiben. In dieser Zeit, wo zugleich der Turner Jahn für Deutsches Volksthum eiferte, musste Kolbe wohl Anklang finden; 1815 gründeten Wolke und Krause eine Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache und 1817 Grotendorf den Frankfurter Gelehrtenverein für Deutsche Sprache. Allein als die Gefahr von Deutschland abgewendet war, liess nach und nach auch der allgemeine Hass gegen die Ausländer und das Ausländische nach, und man wurde wieder gleichgültiger und nachgiebiger gegen die Ein-

mischung von Fremdwörtern, an die man sich einmal gewöhnt hatte, und die man nun nicht mehr für staatsgefährlich ansah. Auch die genannten Gesellschaften für Deutsche Sprache, so wie die grosse Menge früherer minder bedeutender, wie die in Göttingen 1740, Greifswald 1740, Königsberg 1741, Bernburg 1760, Mannheim 1775 u. s. w. (von denen übrigens einige sehr tüchtige Arbeiten lieferten), hatten sich Reinigung der Deutschen Sprache nicht zum hauptsächlichen, sondern nur zum untergeordneten Zwecke gemacht, der bald mehr und mehr zurücktrat. Wie Dankenswerthes diese Gesellschaften auch zum Theile in andern Hinsichten geleistet haben, so sind doch ihre Leistungen für die Reinigung der Deutschen Sprache nicht bedeutend.

§. 22. Wir sind nun in unserer geschichtlichen Darstellung der Art, wie die Fremdwörter in die Deutsche Sprache eingedrungen sind und wie man sie wieder zu verbannen gesucht hat, bis zur Gegenwart gelangt, und es fragt sich nun, wie steht es jetzt um die Reinigkeit der Deutschen Sprache und was haben die Bemühungen der Deutschen um die Reinigung ihrer Sprache gefruchtet? Leider können wir diese Doppelfrage nicht sehr tröstlich beantworten. In manchen Gattungen des Schriftenthums allerdings, namentlich in der Dichtkunst und in den ihr am Nächsten kommenden Gattungen der Prose können wir uns rühmen, eine ziemliche Reinheit der Sprache erlangt zu haben *), aber in Zeitungen, Zeitschriften und wis-

*) *So gross, ja unbändig und ordentlich sprachlüstern das Sprachen-Babel in wissenschaftlichen Werken jetzt tobt: so halte der Freund der Reinigkeit sich doch mit dem Troste aufrecht,*

senschaftlichen Werken unterscheidet sich grossentheils die jetzige Sprache von der im Anfange und am Ende des 17. Jahrhunderts üblichen durch nicht viel mehr als dadurch, dass wir jetzt die Fremdwörter ganz mit Deutschen Buchstaben schreiben *), um äusserliche Einheit herzustellen, während unsere Vorfahren keine äussere Einheit wollten, wo innere Einheit fehlte, und die Stämme der Fremdwörter Lateinisch, die Deutschen Endungen Deutsch schrieben. Man halte doch gegen

dass aus den sogenannten Werken des Geschmacks und überhaupt in den Werken für das Allgemein-Menschliche seit funfzig Jahren weit mehr Wortfremdlinge verschwunden sind, als man bei dem Einziehen von Sprachfremdlingen erwarten konnte. Sogar der kerndeutsche Klopstock schrieb noch Skribent, anstatt Schriftsteller, und wahrscheinlich wird der Verfasser diess in einer letzten Auflage der Vorschule nicht einmal das Wort Autor, das er Wolklangshalber in dieser zuweilen gewählt, mehr gebrauchen dürfen.“ Jean Paul Ästhetik II. 210. Jean Paul selbst enthielt sich in seinen letzten Lebensjahren der Fremdwörter mehr als früher, wie er selbst (a. a. O. S. 211) sagt: „Übrigens darf der Verfasser diess den Paragraphen mit dem Bewusstseyn und der Versicherung schliessen, dass er wenigstens aus dieser zweiten Auflage so viele fremde Worte „Eingewanderte“ (als Ausgewanderte) fortgeschickt, als nur die Reinheit der Sprache bei noch viel höheren Ansprüchen derselben begehren konnte. Den Beweis lässt er die Vergleichung der ersten und der zweiten Auflage führen.“ In den schönwissenschaftlichen Werken des Fürsten Pückler bemerkt man freilich kein Streben nach Reinheit der Sprache, sondern sie wimmeln von Fremdwörtern, wie auch u. a. Freiligrath in seinen Gedichten Jagd auf fremde Ausdrücke, namentlich in den Reimen, macht.

*) Das schadet natürlich nichts, wenn ein fremder Buchstabe mit unterläuft, z. B. *Garçon, Assemblée*; dadurch wird nur das Ganze verschönert, wie eine Krähe durch eine Pfauenfeder.

die oben gegebenen Beispiele der frühern Deutschen Sprache (in denen aber, wie wir sahen, die Sprachmengerei noch etwas übertrieben ist) die folgenden Pröbchen Deutschen Stiles aus den Jahren 1840 und 1841:

1) Probe der jetzigen vernunftwissenschaftlichen Schreibart: a. Hr. *Fortmann* theilt seine Schrift über *das Wesen und die Bedeutung der historischen Entwicklungen*, *Wesel 1840*, in folgende Abschnitte: 1) *Analysis der ideellen Lebensformation*: a) *Grundlegung der Idee im Kreatürlichen*; b) *Immanenz des Endlichen im unendlichen Ursein*; c) *Offenbarung des Unendlichen im Endlichen*; 2) *die allgemeine Synthesis der konkreten Lebensmomente*: a) *Realbegriff des Individuellen*; b) *theoretisch-subjective Individualität*; c) *Praktisch-subjective Individualität*; 3) *Entwicklung der politischen Lebensmomente insbesondere*: a) *politischer Organismus*; b) *politische Volksbildung*; c) *Begriff des welthistorischen Standpunktes*; d) *allgemeine Charakteristik der historischen Zelträume*.“ Im Texte des Buches selbst herrscht dieselbe Schreibart, von der man mit Neumark ausrufen möchte: „wer deutschet uns das Deutsche?“ durchgängig; nur beispielsweise nehmen wir eine kurze Stelle, die erste die beste, heraus, S. 36: „die Beziehung des bis hierher gewonnenen Resultats auf den Pragmatismus des Geschichtslebens der Jahrhunderte scheint mit demselben unmittelbar vor Augen zu liegen. Man braucht nur die Realisation der Schöpfungs-Idee, in wiefern sie dem Menschen annex und in Aufgabe gestellt ist,

zu individualisiren, und dann unter socialen Bedingungen wieder zum Ganzen zu verbinden, um den richtigen Masstab zu besitzen, an dem jedes universal-historische Faktum, so wie die Manifestation des geschichtlichen Universallebens überhaupt ihre Würdigung und richtige Werthschätzung findet.“ An einer andern Stelle: „Weil uns der Schöpfergedanke nicht in seiner primären Unmittelbarkeit zugänglich ist, sondern nur durch seine aktuelle Position in der Kreatur vermittelt wird, so kommt es zuvörderst darauf an, das Universum in diese seine Urform zurück zu hypostasiren, um es genetisch in derselben anzuschauen und insbesondere die menschliche Daseinsweise darin wiederzufinden, d. h. sie nach ihrer immanenten Geschöpflichkeit aus jenem Urgedanken formell nachzuentwickeln und in ihrer apriorischen Entwicklung zum Bewusstsein durchzugebären.“ Obgleich man allerdings schon hier versucht sein möchte zu fragen, ob der, welcher so schreibt, wohl sich selbst völlig klar ist, oder zu wessen Nutzen und Frommen er schreibt, oder ob er durch Dunkelheit und Unverständlichkeit den Schein tiefer, unergründlicher Gelehrsamkeit erstrebt, so ist die angezogene Stelle, wie das ganze Buch, immer noch einigermaßen erträglich im Vergleiche mit andern sich wissenschaftlich nennenden Schriften. Als weitere Probe heutiger Deutscher vernunftwissenschaftlicher Schreibart geben wir:

b. ein Bruchstück aus einer *Antikritik* von einem gewissen Hrn. *Lessing* in den *Intelligenz-Blättern* zu der *Hallischen allgemeinen Literatur-Zeitung* 1840. St. 57 f.:

„Beantwortung der Recension des 3ten und 4ten Theils meiner Lehre vom Menschen und meiner Abhandlung über die Fehler und den Mysticismus der modernen Philosophie, in der Halleschen allgemeinen Litteratur-Zeitung N. 128. und 129. pro Julius 1840. pag. 411. seq. enthalten.

Dass ich in Recensionen gelehrter Institute auf Lob nicht Anspruch machen kann, habe ich mich selbst überzeugt, denn ich greife den ganzen philosophischen Culturgang an, und kann also nicht erwarten, dass die philosophische Schule die Waffen auf mein blosses Erscheinen werfen wird. Allein wenn man mich tadeln muss, so verlange ich eine offene materielle Prüfung meiner Meinungen und kann mich mit einem Verwerfen derselben ohne Gründe, mit einer bösen Willen verrathenden Verstellung meiner Meinungen (inhaltlich oder durch Arripirung einzelner Stellen) nicht zufrieden stellen. Durch materielle Prüfung meines Systems und durch Widerlegung mit Gründen muss sich der Recensent *ad causam legitimiren*, denn alle Chargen der Gelehrtenrepublik werden nur bei Verstandes-Superiorität anerkannt..... Ich sage a) Logik ist eine Wissenschaft, allein eine Real-Wissenschaft, denn sie ist das Resultat unseres innern Wirkungsganges! Individuelle Philosophie und Logik ist das in uns, was specielle dem Genus angewiesene Lebensart des Thieres ist, d. h. was im Thiere durch specielle Combination seines speciellen Begehrens mit specieller Endwirksamkeit und speciellen Erkennens bewirkt wird, wird im Menschen durch generelle

*Combination generellen Begehrens mit genereller Endwirksamkeit und generellen Erkennens bewirkt. b) Der Mensch in der irrdischen (!) Existenz ist kreisender Erdtheil! Er muss also auch wider seinen Willen zum Untergang geführt werden. Da ihm (!) das Ratiocinium nur handeln lässt, so muss dieses unter Selbsttäuschung richtig oder unrichtig von Schöpfungswegen veranlagt sein, jedoch auch vom Individuo abhängen und es möglich sein sich ein richtiges oder unrichtiges Ratiocinium anzueignen, was von der Ausbildungsart des Begehrens und Erkennens abhängt. c) Da der Gehirnswirkungsgang in uns ganz frei ist, sich Begehren und Erkennen frei ausbilden und mit einander frei verbinden kann, so kann sich Philosophie und Logik nur auf Erfahrung gründen, welche mich belehren muss, wie ich mein Ratiocinium einzurichten, d. h. Begehren durch Erkenntnisse zu specialisiren habe? Beide Wissenschaften können daher nur das Resultat einer analysirten Darstellung unseres Wirkungsganges, wenn er positive Erhaltungstendenz haben soll, sein! *) d) da ferner jedes Object als Gegenstand des Begehrens oder Erkennens ein concretes Ratiocinium in uns bewirkt, so müssen wir Begehrens- und Erkenntniss-Logik, allgemeine und specielle Logik unterscheiden, denn sie ist so umfassend, wie unser Wissen.“ Der Verfasser sagt allerdings an einer andern Stelle seines Gegenurtheils*

**) Von den Ausrufezeichen, welche in diesem Stücke vorkommen, sind nur die beiden in Klammern eingeschlossenen vom Verfasser hinzugefügt.*

selbst sehr aufrichtig, dass er „erst mit den funfziger Jahren in seinen Nachforschungen sich verständlich zu werden angefangen habe,“ und darum ist Hoffnung da, dass wenigstens solchen Lesern, die in den funfzigern Jahren stehen oder über dieselben hinaus sind, das von Hrn. Lessing Geschriebene verständlich sein wird. Ich verstehe es, offen gestanden, nicht!

c. Nun einige Reihen von einem sehr geachteten Schriftsteller *Karl Rosenkranz* in den *Berliner Jahrbüchern* 1841. N. 74: „*Was ist nun da Unspeculatives? Hegel hat sogar strenger als andere Logiker die Disjunction als die Opposition conträrer Urtheile von der nur in der Oberfläche der blossen Diversität bleibenden divisiven Disjunction unterschieden. Im concreten Falle somit den Theismus als Negation des Pantheismus, diesen als Negation des Theismus, folglich eine weder pantheistische noch theistische negative Identität zu setzen, stimmt vollkommen mit Hegels Logik und Methode überein.*“ Überhaupt möchte die Sprachmengerei wohl in keiner Zeitschrift ärger getrieben werden, als bisweilen in den *Berliner* und noch weit mehr in den *Hallischen, jetzt Deutschen, Jahrbüchern*. Wie viel mehr Anklang würde die Hegelsche Vernunftwissenschaft unter den Gebildeten des Deutschen Volkes finden, wenn die Zöglinge eine dem Ungelehrten verständliche Sprache redeten! Ich knüpfe hieran d. eine Stelle aus den *Hallischen Jahrbüchern* von 1841 N. 19, die erste die beste, die sich mir darbietet, und die daher im Vergleiche mit andern immer noch sehr erträglich ist:

„Die Geschichtschreibung der Reflexion und

der philosophische Standpunkt nachgewiesen an Bulau's Geschichte des europäischen Staatensystems. Die subjective Geschichte kann als Zurücknahme der Realität in die Idealität des Geistes in ihren Darstellungen von keinem andern Princip ausgehen, als von demjenigen, welchem die historischen Objecte ihr Dasein und ihre Existenz [ihr Dasein und ihre Existenz!!] verdanken. Bei der Geschichte des europäischen Staatensystems wäre es nun darauf angekommen, das System selbst als dieses Princip aufzufassen und in der ganzen Reihe der inneren und äusseren Bewegungen der Staaten dessen Entwicklung wieder zu erkennen. Zunächst würde es sich um eine Feststellung des Begriffs Staatensystem gehandelt haben, der bisher nur als unbestimmte Vorstellung in Cours gesetzt und gebraucht worden ist. Bekanntlich ist diese Auffassung der politischen Verhältnisse der neuern Staaten von der pragmatischen Historiographie ausgegangen, welche in ihren Bemühungen um den causalen Nexus die abstracte Vereinzelung, in der sich Völker und Staaten, die ersten Formen geschichtlicher Betrachtung darstellen, aufhob, um zu eben so leerer Position des Zusammenhanges, zur vagen Vorstellung eines Staatenvereines zu gelangen.

2) Noch eine kleine Probe des heutigen Zeitungsstiles:

„Das Ministerium Perier consolidirte sein Regierungssystem nach den Principien der Contrerevolution. Die perfide Maxime der Nichtintervention ward mit allen Consequenzen adoptirt und vergebens protestirten die oppo-

nirenden Departements gegen die Vermögensaristokratie des Pariser Journalismus, gegen die Despotie der Centralisation und die Corruption der Localadministrationen.“

Hier ist denn wirklich das Kunststück gelöst, einen 9 Reihen langen Deutsch sein sollenden Satz ohne ein Deutsches Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwort zu bilden, denn das einzige Deutsche Hauptwort *Vermögen* ist Theil eines Zwitterwortes geworden. Um ein wenig besser ist die folgende Stelle:

„*Das Aggregat der divergirendsten Persönlichkeiten und Interessen constituirte sich jetzt zu einer Kammer, in der die Legitimität und Stabilität gegen die Impulse der socialen und politischen Reformation Front machte und mit allen Prärogativen eines dynastischen Centrums die Initiative ergriff,*“ — denn hier kommen doch auf 5 Fremdwörter schon 8 Deutsche Wörter, während im vorigen Beispiele auf 5 Fremdwörter nur $5\frac{5}{9}$ Deutsche Wörter kommen.

3) Zum Schlusse nun noch ein paar kleine Beispiele vom jetzigen kaufmännischen Stile aus einer Leipziger Zeitung von 1841: „*Ein bestens empfohlener Commis, gewandt in der Buchhaltungs- und Coursrechnung, routinirt im Colonial- und Eisen-Geschäft, wünscht sich anderweitig zu engagiren. Am angenehmsten wäre ihm eine Comptoirstelle oder auch ein Reiseposten. Geneigte Offerten bittet man gef. C. W. poste restante Meissen zu adressiren.*“ „*Ein ganz zuverlässiger, gewandter Comptoirist, routinirt im Banquier-, Speditions- und Waaren-Geschäft, sucht eine anderweilige Anstellung*

als Correspondent und bittet hierauf Reflectirende, ihre Adressen unler Chiffre S. L. No. 35. poste restante Leipzig gefälligst franco abzugeben.“ „Echte Havanna-Cigarren à 22 — 80 Thlr. pro Mille empfehlen in aller abgelagerter Waare en gros et en détail Sellier & Comp.“

Wenn wir nach der Anzahl der in Deutschen Schriften jetzt vorkommenden Fremdwörter fragen, so können uns die Verdeutschungswörterbücher Aufschluss geben. Petris Fremdwörterbuch enthält in seiner 8. Auflage (1837) etwa 25000, Favreaus Fremdwörterbuch (1839) soll nach der Ankündigung über 40000 enthalten!

§. 23. Wollen wir nun aber uns recht deutlich vorstellen, wie es jetzt um die Reinigkeit der Deutschen Sprache steht, so müssen wir vorzüglich auch die öffentliche Meinung über die Fremdwörter kennen zu lernen suchen. Da erfahren wir aber auch nicht viel Tröstliches. Allerdings hört man wohl hier und da Einzelne über das Überhandnehmen der Fremdwörter und Unverständlichkeit der heutigen wissenschaftlichen Sprache und dergl. klagen, allerdings werden auch hier und da einmal solche Klagen laut, wie z. B. öfters im Allgemeinen Anzeiger und *National-Zeitung* der Deutschen, neulich auch (1841 St. 19) in der von Robert Heller herausgegebenen Zeitschrift: *die Rosen* („die Fremdherrschaft in der Deutschen Sprache, ein Wort an die Zeitgenossen“) u. s. w., aber im Allgemeinen zeigt sich doch eine grosse Lauheit und Gleichgültigkeit gegen die Reinheit der Deutschen Sprache und auch diejenigen, welche wohl wünschten, und auch den Wunsch aussprechen, die Wortmengerei möge

beschränkt werden, thun selbst nicht das Geringste dazu. Die Vertheidiger der Fremdwörter treiben sich in den zum Theile längst widerlegten Gemeinplätzen umher, wir könnten die Fremdwörter nicht entbehren; sie dienten der Deutschen Sprache zur Bereicherung; es sei gar nicht mehr so arg mit ihnen, wie im 17. Jahrhunderte, andere Völker trieben dieselbe Wortmengerei; man bedürfe, namentlich in den Wissenschaften, solcher Ausdrücke, die von allen Völkern verstanden würden; wenn man einmal anfangen zu reinigen, so wisse man nicht, wo die Grenze zwischen zu verbannenden und beizubehaltenden Wörtern zu ziehen sei u. dergl.: aber den eigentlichen Grund, wesshalb sie den häufigen Gebrauch der Fremdwörter vertheidigen, vergessen sie anzuführen: ihre Bequemlichkeits- und Schlendriansliebe und ihre Scheu, über die Deutsche Sprache nachzudenken, denn wir müssen ja freilich uns oft erst besinnen, wie der Deutsche Ausdruck für ein Fremdwort lautet, auch wohl ihr Streben, mit Gelehrsamkeit zu prunken *), denn alle Wortmengerei entspringt, wie schon Jahn in seinen Merken zum Deutschen Volksthume sagt, aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmthuerei. Wird nun aber einem „Impuristen“ oder „Impurifikanten“ ein Einwurf gemacht,

*) Jean Paul verspottet diese Vornehmthuerei mit Fremdwörtern z. B. in den Briefen S. 49 (im 35. Bande s. Werke von 1827) mit den Worten: „Vorstell-Prozess. So wird einige Jahre lang jeder Vernünftige, der gut schreiben will, sagen, weil nun jede Sache ein Prozess ist; ich nenne gern mit andern das Leben einen Lebensprozess, die Ernährung einen Nutrizionprozess, eine Organisazion einen Organisazionprozess, weil das neue Wort das ausdrückt, was das alte ausdrückt.“

der Hand und Fuss hat, so umgeht er ihn in der Antwort mit Stillschweigen. So ist es z. B. Kolben ergangen, der (Beleuchtung S. 91.) sagt: „Auf jene so einfache Frage nun —: Kan denn eine Sprache, welche schrof in zwei ungleichartige, grel geschiedene Hälften zerfällt, deren jede ihre eigenen Geseze befolgt, jede ihren Weg für sich geht, kan eine so beschaffene Sprache, ein Kunstwerk und schön sein? *) — auf diese Frage, die dem gesunden Gefühl sich wie von selbst aufdrängt, fodre ich unsere Sprachmischer auf bestimmt und unumwunden zu antworten. Hier ist ein Stein, den sie aus dem Wege räumen müssen, wenn der Verständige über ihr kindisches Bespötteln des Purismus und der von ihnen sogenannten Sprachfegerei nicht die Achseln zükken sol. So lange sie jene Frage zu berühren sich nicht getrauen, haben sie mit allen von ihnen gepriesenen Vorteilen des Sprachmischmaschs bei dem echt Gebildeten nichts gewonnen. Und sie werden sich hüten, sie zu berühren. Schon in meinen abgerissenen Bemerkungen, etc. (S. 102) sprach ich nicht undeutlich die Überzeugung aus: dass meine über und gegen Wortmengerei, das heist, über und gegen Zerlegung der Sprache in zwei ungleiche Hälften, aufgestellten Sätze kein Verständiger im Ernste angreifen oder sich einer zum Gegner stellen würde. Diese Profexeihung ist

*) Während Campe besonders um der Allgemeinverständlichkeit der Sprache willen reinigte, that es Kolbe vorzüglich um ihrer Schönheit willen, und Jahn eiferte für ihre Reinheit um der Erhaltung der Deutschen Volksthümlichkeit willen, doch geht der letztere etwas zu weit und wird einseitig.“

wirklich eingetroffen. Niemand hat bis jetzt meine Gründe, mit dem Ernst des Untersuchers, meine ich, und mit Waffen der Vernunft, zu bestreiten unternommen. Selbst dem Worte *Spracheinheit* gehen sie, als wäre es Otterngift oder ein böser Geist, mit umsichtiger Scheu und wie getriebmässig aus dem Wege. Nur mit allgemeinem Geschwätz gegen Purismus ist man überall sehr laut und breit. Aber weder dies allgemeine Geschwätz, noch das zur Mode gewordene vornehmthuende Lächeln über das törichte Treiben der Sprachreiniger, noch auch der jetzt in hundert Büchern bis zum Ekel wiederholte Ausspruch, dass ihr Streben die faule Frucht einer überspannten Deutschheit sei, noch endlich das schlaffe, geist- und gedankenlose Zurückweisen auf das Beispiel so vieler berühmten Männer unter uns, die unbedenklich Wortmengerei getrieben, und der armselige, hie und da noch immer laut werdende Gemeinplatz: wir können französische Allgemeinbegriffe nicht entbehren, mögen für Widerlegung meiner Behauptungen gelten. Sogar meinen Namen vermeiden die Gegner recht geflissentlich zu nennen.“

Wie 1818, wo Kolbe dieses schrieb, ist es auch ungefähr noch 1841, nur dass jetzt überhaupt weniger mehr von Sprachreinigung die Rede ist, weil man meint, über die Zeiten seien wir weg. Das sagt geradezu Guhrauer (Leibnitz's Schriften I. 130): „Im Übrigen haben wir Gott Lob die Zeiten überwunden, da man, so zu sagen, eine Seite Deutsch visitirte, wie viel Ausländisches sich hinein gesetzt habe!“ Und nun vertheidigt er die Wortmengerei mit einem Ausspruche Göthes: „Es ist nichts bequemer, als von

dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortsloß, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gellen lässt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte.“ Das ist wahrlich — bei aller Ehrfurcht vor Göthe — ein schlimmer Grundsatz, schlimmer aber noch, dass dieses von Göthe gewiss nur flüchtig hingeworfene Wort von Andern nachgesprochen und als Dekk-mantel für ihre eigene Sprachmengerei gebraucht wird. Ein Irrthum, ein Fehler, wenn ihn auch Göthe hat, wird darum nicht zur Wahrheit und ein Anderer, der jenen Fehler nachahmt, wird darum nicht zu einem Göthe. Einem Göthe ist ein solcher Mangel an Reinheit der Sprache bei seinen übrigen grossen Vorzügen eher zu verzeihen, obwohl nicht zu rechtfertigen; nur berufe sich kein Nicht-Göthe hierin auf Göthe. So thut auch Franz Horn. Doch ist es für Göthen wahrlich kein sonderliches Lob, wenn dieser (Poesie der Deutschen I. 343) sagt, man komme dem Benvenuto Cellini und der Selbstlebensbeschreibung des Dichters ans Leben, wenn man gänzliche Reinheit der Sprache in diesen Schriften herstellen wolle, obgleich er zugeibt, „dass vielleicht hier und da ein Fremd-Wort könne getilgt werden, ohne dem Gesamtgeiste Eintrag zu thun.“ Dieser Gesamtgeist jener Werke ist aber, wie Horn eben da sagt: „der Geist der Bequemlichkeit und Behaglichkeit.“ Damit, denke ich, ist offen genug ausgesprochen, dass Göthe nur aus Bequemlich-

keit eine so grosse Menge Fremdwörter anwendet, denn ein so grosser Geist sieht diess für unbedeutende Nebensache an, uneingedenk, dass durch Sprachmengerei die Einheit, also auch Schönheit der Form gestört wird. „*Ginget ihr nun vollends,*“ schreibt Fr. Horn weiter, „*mit eurem Messer an die gereimten Verse, so — schaudert mich bei dem Gedanken, wie ihr die Lieblichkeit tödten würdet, und folgerecht tödten müsstet.*“ z. B.

Uns vom Halben zu entwöhnen.

Und im Ganzen, Guten, Schönen,

Resolut zu leben.

würdet ihr das „*Resolut*“ verschonen? ihr dürftet nicht; und könntet ihr irgend ein anderes Wort finden, das bei demselben Sinne denselben musikalischen Zauber hätte?“ Ich selbst bin leider nicht tonkundig, kann mich also hier auf mein eigenes Gefühl nicht hinlänglich verlassen; andere für Tonkunst Begeisterte aber und ihrer Kundige wollen auch in dem Worte *resolut* weder überhaupt, noch in diesem Zusammenhange jenen *musikalischen Zauber* Horns entdecken. Nun schreibt aber doch ein Dichter für das ganze Volk; wie viele aus dem Volke mögen wohl den *musikalischen Zauber* des Wortes *resolut* und anderer Fremdwörter fühlen? Ja wie wenige aus dem Volke werden auch nur den Sinn des Wortes verstehen? Was hilft nun das schönste, wohlklingendste, sinnvollste Wort, wenn es aus Hunderten *einer* versteht, da es doch an Hunderte gerichtet wird? Das eben ist der Grund, dass die Werke unserer grössten Dichter, und namentlich Göthes, verhältnissmässig weniger Gemeingut des Deutschen Volkes sind, als die Griechischen Meisterwerke Eigenthum

des Griechischen Volkes waren, weil sie dem Volke wegen der häufigen Einmischung fremder Wörter mehr oder weniger unverständlich sind, während in den Griechischen Dichtwerken (ich nehme Aischylos aus, den die Griechen zum Theile selbst nicht verstanden, und etwa Pindaros) kein Wort vorkommt, welches nicht jeder Grieche, auch der ungebildetste, verstand.

§. 24. Wenn wir nun im Vorhergehenden gesehen haben, dass wir im Ganzen, ungeachtet aller Anstrengungen, doch nicht sehr weit mit der Reinigung der Deutschen Sprache vorgeschritten sind, so muss es uns heilige Pflicht sein, nach unsern Kräften die Fremdwörter verbannen zu helfen. Denn wir müssen bedenken, dass, wenn wir aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit nicht ernstlich für die fernere Reinigung der Deutschen Sprache besorgt sind, wir nicht da, wo wir jetzt sind, stehen bleiben, sondern uns noch mehr vom Ziele entfernen werden, denn jeder Stillstand ist hier, wie überall, Rückschritt. Unser Ziel muss aber *völlige Sprachreinheit* sein, und wir werden diesem Ziele gewiss desto näher kommen, je mehr sich der volksthümliche Sinn in Deutschland (namentlich auch unter den Gelehrten) befestigt und kräftigt.

Wir müssen aber erstens desswegen in der Reinigung unserer Sprache fortfahren, weil wir durch die Einmischung von Fremdwörtern sie, und, da sie, wie Leibnitz sagt, ein Spiegel des Verstandes ist, auch uns selbst verunehren. Unsere Sprache hat in sich selbst einen so unerschöpflichen Reichthum — den aber die wenigsten Deutschen kennen —, dass sie aller Fremdwörter, wenn dieselben nicht, wie schon erwähnt, einen einfachen, bisher unbekannten Begriff bezeichnen, der

nicht durch Ableitung oder Zusammensetzung ausgedrückt werden kann, durchaus entbehren kann, da sie dieselben durch ächt Deutsche Wörter recht wohl zu ersetzen vermag. Benutzen wir aber diese Bildsamkeit unserer Muttersprache nicht, so zeigen wir dadurch, dass wir nichts von ihr wissen, und wir laden in den Augen der Fremden auf unsere Sprache den Verdacht drückender Armuth, die von andern Betteln muss, und, wohl zu beachten, von Sprachen, die viel ärmer sind, als sie. Eigenthümlich ist die Art, wie Franz Horn (I. 344) die Einmischung der Fremdwörter vertheidigt: „*wer so reich ist (wie die Deutsche Sprache) braucht nicht jede Gelegenheit zu ergreifen, um zu zeigen, dass er es sey.*“ Ihr Reichen! borgt bisweilen ein paar Groschen von Ärmern, damit man Euren Reichthum nicht sehe, denn wenn Ihr jede Kleinigkeit mit Eurem eigenen, nicht erborgten Gelde bezahltet, würde es heissen, Ihr ergrieffet jede Gelegenheit, um zu zeigen, dass Ihr reich seiet! Wahrlich, die Deutschen haben die Verachtung, mit welcher die andern Völker, namentlich die Franzosen, früher auf sie herabblickten, sich selbst zuzuschreiben und in vollem Masse verdient. Denn da sie die Fähigkeit besaßen, selbständig aufzutreten und mit den andern Völkern in geistiger Bildung zu wetteifern, würdigten sie sich lange Zeit hindurch zu Nachbetern und Nachäffern des Fremden herab. Betrachten wir dagegen die Franzosen, so müssen wir vor uns selbst erröthen, wie sie ihre, im Vergleiche mit der Deutschen arme Sprache so eifrig ausgebildet haben, dass sie fast allgemeine Umgangssprache geworden ist, was sie vorzugsweise ihrer Reinheit und Einheit

zu danken hat. Die Deutsche Sprache aber entbehrt der Einheit, so lange sie fremdartige Bestandtheile in sich duldet, und zerspaltet sich in zwei schroff geschiedene Theile, einen Deutschen und einen nicht-Deutschen. Einheit ist aber einer Sprache durchaus nothwendig; denn sie soll nicht bloss ein dringendes Bedürfniss befriedigen, sie soll ein Kunstwerk sein und das ist auch jede Sprache, so lange man nicht ihr kunstreiches Getriebe muthwillig zerstört und ein Flikkwerk daraus macht.

Und betrachten wir auch die Sprache nicht einmal als Kunstwerk, so ist doch die erste und nothwendigste Anforderung, welche wir an sie stellen müssen, die, dass sie für jedes Mitglied des Volkes, das sie spricht, verständlich sein muss; sie muss also ein Gemeingut des ganzen Volkes sein, denn ist sie das nicht, so ist Sprache und Volk in sich zerfallen. Mischen wir Fremdwörter in die Sprache, so ist sie nur für den kleinsten Theil des Volkes, für die Gebildeten, welche fremde Sprachen gelernt haben, verständlich, und was wird dann aus unserer Deutschen Gesamtsprache? Wir wollen doch nur daran denken, wozu diese Gesamtsprache gebildet worden ist. Jede einzelne Landschaft Deutschlands, wie jedes andern Landes, hat ihre eigene Mundart, welche eben die Gaugenossen vereinigt und von den andern scheidet. Alle diese Mundarten sind aber ächt Deutsch, so verschieden sie auch unter einander sind. Es muss aber eine Einheit geben, in welcher diese Verschiedenheiten aufgehen, und darum hat sich, besonders durch Luther, unsere Gesamtsprache gebildet, dass sie die Sprache des gesammten Deutschen Volkes sein sollte, in der

Jeder seine Mundart wieder fände. Sie hört aber auf, ihren Zweck zu erfüllen, wenn sie ihre Allgemeinverständlichkeit verliert und wird dadurch Einzelsprache der Gelehrten. Denn jedes Fremdwort, es sei so bezeichnend oder so wohlklingend, wie es wolle, ist für das eigentliche Volk unverständlich und geht daher für dasselbe verloren. Der Mangel an Allgemeinverständlichkeit der Sprache bringt noch einen andern bedeutenden Nachtheil. Denn so lange die Wissenschaften nicht in reinem allverständlichen Deutsch vorgetragen werden, werden sie nie in das Volk eindringen, sondern immer nur auf den kleinen Kreis der Gelehrten und Halbgelehrten beschränkt bleiben *), die

*) Diess bezweckte man sogar in den frühern Jahrhunderten und darum schrieb man Lateinisch. So sagt Schottel (S. 147): „Andere hinwieder besorgen sich, es möchten endlich die Künste und Wissenschaften selbst in Teutscher Sprache beschrieben und bekant werden; welches sich nicht schikken (vergl. oben S. 17.) noch nützlich sein könnte, deshalb solchen Leuten aller Lust und Fleiss, so von anderen auf die Teutsche Sprache gewendet wird, verhasst und verdächtig sein muss. Ist aber eine unverantwortliche Vorsorge, die nur dahin ziele, etwas zu verhindern, dessen Beförderung doch von allen ehrliebenden Leuten nicht kangetadelt, sondern vielmehr wegen des vielfaltigen, sich weit und breit ausstreckenden Nutzen, sol geliebet, wert gehalten, und durch Gunst, Lob und Ehr gehandhabet werden. Levinus Hulsius, der so viel Sachen in Mathematicis, und zwar Teutsch herausgegeben, und dadurch viel Nutzen gestiftet und manchem den richtigen Weg gezeiget, saget in praefat. de instrum. Mathem: Mir ist oft von anderen angedeutet, ich solte diese Kunst nicht in Teutscher Sprache beschreiben, und dadurch nicht gar zu gemein machen. Ich gebe aber zur Antwort, dass man diese Kunst nicht allein in Lateinischer, sondern auch in Niederländischer, Englischer, Frantzösischer, Hispanischer und Italienischer Sprache

sich leichter durch die Masse von Fremdwörtern hindurch winden können. Was ist aber der letzte Zweck der Wissenschaften anders, als in das Leben und in das Volk einzudringen und allgemein verbreitet zu werden? Wie hinderlich die Wortmischerei allgemeinerer Bildung ist, sehen wir z. B. an der mittelalterlichen Schulweisheit (der sogenannten *scholastischen Philosophie*), wie förderlich ihr eine verständliche Sprache, an dem Einflusse, welchen die Vernunftwissenschaft eines Wolf u. s. w. übte. Was hätte wohl Luther gewirkt, wenn er in seine Sprache viele Fremdwörter gemischt hätte? Er hat aber z. B. in seiner Bibelübersetzung, zu der er sich noch dazu die Hochdeutsche Sprache selbst erst schaffen musste, nach Bödikers Bemerkung nur die zwei Fremdwörter: *Disputiren* und *Musica* gebraucht, zu denen zwar Campe (Verdeutschungswörterbuch S. 7) noch einige hinzufügt, die aber der Deutschen Sprachähnlichkeit nicht gerade zuwider sind, wie *Sekte*, *Psalter*, *Arche*, (ausser den dort angeführten auch noch *Philosophie*, *Creatur*).

Ferner verrathen wir durch den häufigen Gebrauch fremder Kunstausrücke in den Wissenschaften und

beschrieben findet. So nun der gemeine Mann, der dieser Sprachen erfahren, solches lesen, practiciren und ins Werk richten kann, warum sollte man es dann dem gemeinen Manne in Teutschland vorhalten? Eben als wan die Teutschen darzu unbequem, unfähig und nicht tüchtig wehren solches zu verstehen oder zu begreifen, da ich doch mit der Taht befunden, dass unter allen obgemelten Nationen, so ich ziemlich practiciret, keine gefunden, die sich mehr auf Kunst legt und derselben nachtrachtet, als eben die Teutsche Nation, vornehmlich was grosse Herrn und vom Adel sind.“

Künsten jeden Augenblick, dass wir diese aus der Fremde erhalten haben, und dass sie bei uns noch nicht einheimisch geworden sind. Es wird uns gewiss zur Ehre gereichen, wenn wir den Wissenschaften und Künsten Deutsche Namen geben und diese dadurch selbst zu Deutschen Wissenschaften und Künsten machen (vergl. unten §. 36.), wodurch sie eben auch dem Volke und den Gebildeten, die keine fremden Sprachen verstehen, näher gerückt werden. Noch ein anderer äusserlicher Grund empfiehlt die Verbannung der Fremdwörter, nämlich die Unbequemlichkeit beim Sprechen und Schreiben derselben. Wie oft geräth man bei dem Deutschen fremden Lauten über die Aussprache und Schreibung derselben in Zweifel. Man weiss oft nicht, ob man die Wörter ganz fremd oder halb fremd schreiben soll; soll man z. B. *Secretair* oder *Secretär*, *Etiquette* oder *Etikette*, *national* oder *nationell* oder *nazional*, *Concert* oder *Konzert*, *Accent* oder *Akzent* und dergl. schreiben? *Ingenieur* ganz Französisch oder halb Französisch wie *Inscheniör*, *Compagnon* wie im Französischen oder wie *Kompanjohn*, *Courier* wie im Französischen oder wie *Kurier*, *Jury* Deutsch oder Englisch oder Französisch, in *Orchester* das *ch* wie im Deutschen oder wie *k* oder wie *sch*, *Orange* Französisch oder Deutsch und dergl. sprechen? *Der Comité*, *die Comité* oder *das Comité* sagen? Noch grösser wird die Schwierigkeit, wenn Lateinische Wörter umgeendet werden sollen. Soll man *des Consistoriums* oder *des Consistorii* sagen? die *Kollegien* oder die *Collegia* *), den *Tempussen* oder *Tem-*

*) Jean Pauls Briefe S. 185: „In Deutschland giebt es drei

pora oder *Temporibus*, den *Actuarien* oder den *Actuariussen*, oder den *Actuariis* u. s. w.? Campe sagt (S. 32) in dieser Beziehung: „Wie soll man die Weiber so betitelter Männer nennen? Sagen wir Frau *Baccalaureussen*, so ersterben uns die letzten Silben des Wortes zwischen den Lippen, weil wir uns scheuen, sie vernehmlich hören zu lassen; entschliessen wir uns aber, nach der Gewohnheit einiger Gegenden, Frau *Baccalaurea* oder, wie es an andern Orten üblich ist, Frau *Baccalaurei* (statt Frau des *Baccalaurei*) zu sagen, so will uns das Wort, als ein völlig undeutsches, auch nicht über die Zunge. Kommen nun gar zwei oder mehr *Baccalaureä* oder *Baccalaureorum* zusammen, so wissen wir vollends nicht, was wir mit ihnen machen sollen. Die Frau des *Auskultators* muss der Lateinkundige in Versuchung gerathen, Frau *Auscultatatrix* zu nennen.“

Aber nicht bloss mit der Verunzierung unserer Muttersprache begnügen sich die Sprachmenger, sondern sie massen sich sogar das Recht an, den Sprachen, aus denen sie die Wörter entlehnen, nach ihrem Gefallen mitzuspielen. Denn sie gebrauchen eine Menge, besonders aus dem Französischen entlehnte Wörter in Formen oder Bedeutungen, welche sie in der Stammsprache gar nicht haben, so dass der weniger Geübte sehr leicht in Gefahr kommt, solche Wörter beim Französischschreiben in derselben Bedeutung und Form anzuwenden, die wir ihnen im Deutschen gegeben haben, z. B. *friseur* statt *coiffeur*, *gratulation*.

Publikume oder *Publica*.“ Dazu kann man noch *Publikums* fügen.

statt *félicitation*, *cercle* statt *compas*, *monture* statt *uniforme*, *secondant* statt *second*, *infantériste* statt *fantassin*, *relirade* statt *retraite*, *neutral* statt *neutre*, *botaniser* statt *herboriser*, *coloniste* statt *colon* u. s. w. auch aus andern Sprachen genommene Wörter werden verunstaltet; z. B. *Trophäe* statt *Tropäe*, *Rheuma*, *Zeus*, *artoptisch* statt *Hreuma*, *Zeus*, *autoptisch*, *Parthei* statt *Partei*, *Pallast* statt *Palast* u. dergl.; namentlich bei Zusammensetzungen und neugebildeten Wörtern, wobei Unwissenheit und Leichtsinns die abscheulichsten und unsinnigsten Formen und Zwitterwörter zu Wege gebracht haben, z. B. *Journalistikum*, *optisch-oculistisches Institut*, *Bureaukratie*, selbst *Büreaukratíeeinrichtung*, *Nonillaudabilisten* und *Noncontemnendisten*, *Kalendariographie*, *chorographimetrische Messungen*, *Dephlegmater*, *Composthaufen* (d. h. in Württemberg Misthaufen) *Retrospektivblick* u. dergl., ganz zu geschweigen der Kunstausrücke in den Naturwissenschaften, namentlich in der Kräuterkunde und in der Scheidekunst. Eine nicht üble Verspottung der Art, wie man bei der Bildung der Fremdwörter verfährt, findet sich im Allgemeinen Anzeiger 1840 Nr. 313. im Anfange des Aufsatzes:

„*Der Solanismus unsrer Tage.*“

Man wird hoffentlich weder Anstoss nehmen an dem vielleicht neuen Worte der Überschrift, noch über seine Bedeutung ungewiss seyn, da unsre nach Allgemeinheit ringende Sprache neben einer Menge lateinischer und französischer Anhängsel auch das griechische [vielmehr halb Griechische, halb Lateinische] — ismus zu ihrem Eigenthum gemacht hat [so wie der Dieb den Geldbeutel eines Andern zu dem Sei-

nigen], und nun daran arbeitet, die Summe der Ismusse alljährlich zu vermehren, ohne dazu griechischer Stammwörter zu bedürfen. Gebrauchen unsre Philologen, Theologen, Philosophen, Moralisten, Pädagogen, Politiker und Statistiker nicht bloss ungestraft, sondern sogar mit Beifall die Ausdrücke: Vocalismus, Consonantismus, Humanismus, Idealismus, Realismus, Indifferentismus, Pietismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Naturalismus, Quietismus, Pauperismus u. s. w., ohne dass ihnen Jemand die etymologische Parole abfragt oder wissen will, ob es Zeilwörter, wie pietizo, pauperizo, quietizo, indifferentizo u. dergl. m. gebe, so kann der Unterzeichnete [Solamista Solanicola] auch erwarten, dass sein Solanismus, nicht nur augenblicklich von gebildeten Lesern verstanden, sondern auch beifällig aufgenommen werden wird als eine neue Bereicherung der Sprache unseres wissenschaftlichen Journalismus. Was aber die etwanigen Stockdeutschen unter den Lesern anbelangt, so sey ihnen gesagt, dass es sich hier von nichts Anderem handeln solle, als von der allbekannten Frucht des *Solanum tuberosum*, zu deutsch Kartoffel, Erdloffel, Erdbirn, Knolle, Knödel, und wie sie noch sonst in heimischen Landen heissen mag, und dass, wer da nicht will, statt obigen Ausdrucks, eben so gut deutsch einen andern, nämlich Kartoffelei gebrauchen könne“ u. s. w.

§. 25. Wenn wir nun so nicht nur befugt, sondern selbst verpflichtet sind, so viel in unsern Kräften steht, zur Reinigung unserer Muttersprache beitragen zu helfen, so fragt es sich, wie wir dabei zu Werke gehen müssen. Eine aufmerksame Betrachtung der

Geschichte unserer Sprachreinigung kann uns auf den richtigen Weg führen. Denn wenn wir bedenken, wie es den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, besonders dem Palmenorden, da sie fast das ganze Schriftenthum in ihrem Dienste hatten, doch hätte gelingen müssen, alle Fremdwörter völlig auszurotten, so müssen wir uns, so dankbar wir ihre guten Wirkungen anerkennen, doch wundern, dass sie bei allem ihrem Eifer dennoch im Ganzen verhältnissmässig wenig geleistet haben. Die Schuld muss also wohl mit an der Art ihres Verfahrens gelegen haben. Und das lässt sich auch nicht leugnen. Jene frühern Sprachreiniger waren nämlich sich selbst nicht klar bewusst, erstens, was sie verdeutschen wollten, und zweitens, wie sie verdeutschen wollten.

§. 26. Was das erstere betrifft, — was soll verdeutscht werden? — so waren viele Mitglieder jener Gesellschaften nicht streng genug, indem sie vielen Fremdwörtern, welche hätten verbannt werden sollen, den Eintritt in ihre Schriften verstatteten. So klagt z. B. G. Neumark (S. 141): „*Und ist zu beklagen, dass nicht allein solche unerfahrene Idioten, und politische Höfflinge, sondern auch Hochverständige gelehrte Leute, welche zum Theil dieses löblichen Palmordens Mitglieder, und dahero die teutsche Sprache und ihre Reinigkeit, zu schützen, zu lieben und aus zu üben billig verbunden seyn sollten, dergleichen Flickerey und Mischmascherey, selbst noch anhangen. Da sie doch vielmehr vernünftig zu erwegen, wie unsre ädle Teutsche Sprache, so reich an Worten und Redensahrten, dass sie nicht das geringste von andern zu erbetteln von nöhten.*“ In demselben Jahre,

in welchem Neumark darüber klagt (1668), erhebt der Wohlriechende (Fürst Johann Georg von Anhalt) dieselbe Klage in einem Briefe an Philipp von Zesen vor dessen Hochdeutscher Helikonischer Hechel: *„Die vor diesem das beste und reineste Deutsch schrieben, und die gesetzmässigsten Gedichte machten, sind nunmehr solchergestalt verbastert, dass sie so undeutsch schreiben, so pritschmeisterisch reimen, dass die arme Deutsche Mutter darüber bittere Thränen vergiesset. Die Höchstlöbl. Fruchtbr. Gesellschaft hatte ein Gesetz gestiftet, dass man kein Lateinisches, Französisches, oder anderes undeutsches wort in unsere edele Muttersprache mischen, sondern rein und guht deutsch schreiben sollte, welches man auch bei Lebzeiten ihres unsterblichen Stifters, des Grossen Anhalters, ziemlich eifrig getahn: aber itzund schreiben die meisten, auch etliche hochgedachter Gesellschaft Mitglieder selbst, guht- und muhtwillig solalnig, dass sie vor die guhten, auch längst üblichen Deutschen Wörter lieber fremde gebrauchen, und also oft einen recht geflikten Bellersmantel, der edlen Mutter zum hohn und spotte, zu markte bringen.“*

§. 27. Auf der andern Seite aber gingen Viele wieder zu weit, indem sie völlig eingebürgerte Wörter verwarfen und durch neugebildete zu ersetzen suchten, wodurch den Feinden der Sprachreinigung, an denen es niemals gefehlt hat, nicht ungegründeter Anlass gegeben wurde, sich über die Sprachreiniger lustig, und ihre Sache bei den Andern lächerlich zu machen. So sagt Leibnitz (§. 19): *„Also ist auch gewiss, dass einige der Herren fruchtbringenden, und Glieder der andern Teutschen Gesellschaften hierinn*

zu weit gehen, und dadurch andere gegen sich ohne Noth erregt, zumahlen sie den Stein auf einmal heben wollen, und alles Krumme schlecht zu machen gemeinet, welches wie bei ausgewachsenen Gliedern (*adultis viciis*) ohnmöglich.“ Und §. 23.: „Gleichwie gewissen gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströhme nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas so Anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig sich setzet, und fest wird, zu steuern, also wäre es auch hierinn vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auff einmal den Lauff des Übels hemmen, und alle fremde auch sogar eingebürgerte Worte ausbannen wollen. Dawider sich die gantze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gestreubet, und das sonst zum Theil gute Vorhaben fast zu Spott gemacht, dass also auch dasjenige nicht erhalten worden, so wohl zu erlangen gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre.“ Gleichwohl war Leibnitz selbst in Ungewissheit, was zu verbannen und was beizubehalten sei, denn obgleich er (§. 86) sagt: „Und sollte ich demnach zuvörderst dafür halten, dass man des Fremden ehe zu wenig als zu viel haben solle,“ sagt er doch auch nicht viel später (§. 98): „Und sehe ich nicht, warum man den auswärtigen Potentzen so wohl als Potentalen, der Galanterie sowohl als schönster Gala, und hundert andern, nicht ebenmässig dergleichen Recht der Teutschen Bürgerschaft widerfahren lassen könne.“ *)

*) So schreibt z. B. auch Schottel, der ausserordentlich gegen die „beliebte Frömdsucht und schädliche ausländische Wunschgier“ eifert, und auch verhältnissmässig ziemlich rein

§. 28. Die meisten Lächerlichkeiten in Verbannung eingebürgerter Deutscher Wörter werden Philipp von Zesen zugeschrieben (denn wenn schon früher Fischart viele Fremdwörter auf sonderbare Art verdeutschte, so that er diess nicht, um die Sprache zu reinigen, sondern nur aus Scherz und übersprudelndem Witze), doch wird Vieles ihm Schuld gegeben, was gar nicht von ihm, sondern von seinen Anhängern, oder selbst von seinen Feinden ist, wie z. B. *Tageleuchter* für *Fenster*, *Windfang* für *Mantel*, *Sattelpuffert* für *Pistole*, *Jungfernzwinger* für *Nonnen-Kloster*, und obgleich Philipp von Zesen diese Anschuldigungen in seiner Hochdeutschen Helikonischen Hechel ausdrücklich zurückweist, *) so finden sich gerade diese Bei-

schreibt, S. 284: „*Es ist auch keine Sprache von solcher Zärtlichkeit, dass ihr alle frömde Wörter unleidsam seyn müsten, es kan auch ob rerum humanarum transitus et novitates, et independentia negotia oft nicht anderst seyn, es muss ein fremdes und neues mit einem frömden oder neuen Worte benahmset bleiben, also kan man folgende Worte behalten etc.*“ Unter den beizubehaltenden Wörtern, welche er nun anführt, sind aber neben mehrern wirklich eingebürgerten, auch Wörter wie *Instrument*, *College*, *Accord*, *Commandant*, *Capitain*, *Aspect*, *Dignität*, *Poeterey*, *Copey*, *Lecton*, *Armee*, *Notul*, *Ingrossation*, *Interliniatur*, *Spectacul*, *Secret* u. s. w.

*) Und zwar nicht auf die glimpflichste Weise. Er sagt (a. a. O. S. 100): „*Ich wundere mich, ja wundern muss ich mich zum höchsten, wo jener undeutsche Naehmheilige Naumburger in dem unnützen Geschmiere seiner Erinnerungen wegen der Hochdeutschen Poeterei, die grobe ehrlose schand- und landlügen her hat, dass er mich am 9. bl. so unverschämt plump beschuldiget, als hette ich in einem schreiben dergleichen reim-gattungen, als tag und fach, entweichen und steigen u. s. f. entschuldiget und guht geheissen: da ich doch in allen mei-*

spiele bei allen seinen damaligen Beurtheilern und nicht selten noch in der neuesten Zeit zum Belege seiner Verkehrtheit aufgeführt. *) Wirklich von ihm sind aber

nen schriften, wo ich von dergleichen gehandelt, hart darwider geschrieben. Eben eine solche unverschämte lügen ist auch dies, wan er mich im folgenden 46. Bl. ferner ansticht, dass ich windfang vor mantel, sattelpuffert vor pistohl oder reitpuffer, gebraucht: wie auch, dass ich das wort feipster aus der Deutschen Sprache verweisen wolte. Das ungeschlachte närrische Wort windfang ist niemals in meine gedanken kommen, ich schweige, dass ich's in meinen schriften gebrauchet. Er wird vielleicht bei dem Herrn von Stubenberg das wort rauchfang vor feuermauer gelesen, und darauf des nachts getreumet haben, er hette jenen läppischen windfang von mir bekommen, doch jetzt fället mir ein, dass die Niedersachsen ihre windschirme, vor den feuerheerden, windfänge zu nennen pflegen: das ihm vielleicht sein traum geist eingeblasen, aber auf eine verkehrte weise. Was die verweisung des fensters belanget, davon hetten ihn meine dichterische Jugendflammen in ihren Anmärkungen über ein Hochzeitlied, eines andern berichten können, wan er sein klügelweises leschhorn nur auf ein stündlein hinein stecken wollen. Ich bitte ihn, mich zu berichten, welche Schwanen- oder Raben-feder ihm solche stinckende lügen in seinen ungehobelten Poetenkasten gewehet. Noch mehr dergleichen fette lügen könnte ich ihm vorhalten, aber es sol alles zusammen in einer sonderlichen schrift geschehen. Hier ist weder Zeit noch raum darzu.“ Über die Wörter Tage-Leuchter für Fenster, und Jungfernzwinger für Nonnenkloster, s. Habichthorst S. 56 ff., wo sich Zesens Verantwortung für den Gebrauch dieser Wörter aus seiner Vorrede über den Schatz der Gesundheit und über die Kriegsarbeit ausgedruckt findet.

*) So sind selbst in den neuesten Zeiten verdienten Männern manche Verdeutschungssünden Schuld gegeben worden, von denen sie selbst nichts gewusst haben. Campe rechtfertigt sich z. B. im 7. Stükke der Beiträge zur weitem Ausbildung der deutschen Sprache S. 166. f. gegen die Anschuldigungen Kinder-

z. B. die Verdeutschungen der alten Götternamen: *Lustkind* und *Frauhold* für *Amor*, *Glulfang* für *Vulcanus*, *Liebinne* und *Fräue* für *Venus*, *Blauinne* oder *Blauäugle* und *Kluginne* für *Minerva*, *Holdinne* (welches in der Form *Huldinn* wirklich erhalten ist) für *Grazie*, *Deuwille* (d. i. Gotteswille) für *Sibylle* (Σιοῦς βούλη), *Röthin* für *Aurora*, *Bhuminne* für *Flora*, *Obstinn* für *Pomona* u. dergl., so hat auch *Siegmund von Birken*: *Helsevater* für *Jupiter*, *Singhold* für *Apollon*, *Schafslieb* für *Pan*, *Tügemut* für *Arete*, *Gutegund* für *Tyche*, *Mitteldupf* für *Mittelpunkt* u. s. w. Doch sind von *Philipp von Zesen* auch viele gute Verdeutschungen, z. B.: *vielgliederig* für *polysyllabum*, *Selbstlauter* für *Vokal*, *Zweilauter* für *Diphthong*, *Durchschnitt* für *Cäsur*, *Einteilung* für *Capitel* oder *Paragraph*, *Reimband* und *Dichtband* für *Vers*, der *Steigende* für *Iambus*, *Fallende* für *Trochäus*, *Rollende* für *Dactylus*, *Zweifachlange* für *Spondeus*, *Zweifachkurze* für *Pyrhichius*, *Rollendsteigende* für *Creticus*, *Zurückkhüpfende* oder *Gegenrollende* für *Anapaestus*, *Sechsstufige* u. s. w. für *Hexameter* u. dergl., *zweibändige* für *Dimeter*, *einbändig halbfolständige Art* für *Monometer brachycatalectus*, *Schimpfgedicht* für *Satyre*, *Selbstand* für *Person*, *Brust- oder Prunkpfennig* für *Medaille*, *Gegenfüsser* für *Antipode*, *Haarstaub* für *Puder*, *Haarstulpe*

lings, dass er für *frappant* *prickelnd* (z. B. „eine prikkelnde Ähnlichkeit“), für „in Condition gehen“ „in Bedingung gehen“, für „expatriiren“ „sich ausvaterlanden“ vorgeschlagen und geschrieben habe, damit, dass er *prikkelnd* nicht für *frappant*, sondern nur für *pikant*, und zwar nur in der eigentlichen Bedeutung vorgeschlagen habe, die letztern beiden Ausdrücke aber nie aus seiner Feder gekommen seien.

für *Perrücke*, *Strobelstern* oder *geschwänzter Stern* für *Komet*, *Kriegsschälze* für *Artillerist*, *Undacht* für *Amnestie* u. s. w.; so auch das freilich unrichtige, aber sehr verbreitete *Geschlechtswort* für *Artikel*.*) Am Lächerlichsten machten sich die Sprachreiniger dadurch, dass sie nicht bloss bei aus der Fremde gekommenen Wörtern stehen blieben, sondern selbst ächt Deutsche, durch wie es ihnen schien bezeichnendere zu verdrängen suchten, wie z. B. Siegmund von Birken *Gartgarten* für *Hauptgarten* schrieb nach dem Vorbilde von *canticus canticorum*, *bewunschseligen* für *befriedigen*, *notsachen* für *veranlassen* u. s. w.; Philipp von Zesen: *aufwakkern* für *aufwecken*, *unterlich* für *gegenseitig*, *Tahlmunde* für *Widerhall*, *Ohnefleisch* für *Tod*, *Handstrümpfe* für *Handschuhe*, *Lendenholfter* für *Beinkleider* (doch muss ich gestehen, die beiden letztern nirgends selbst bei Zesen gefunden zu haben);

*) Zesen hatte, wie er im Anhang zu seiner Deutsch-Lateinischen Leiter zum Hochdeutschen Helikon angiebt, den Plan, ein besonderes Verdeutschungswörterbuch: „*Allerhand fremde Kunst- und andere Wörter Deutsch gegeben und wie sie am füglichsten zu geben seind*“ herauszugeben. Er selbst war in seinen spätern Jahren viel besonnener und vorsichtiger in der Verdrängung und Verdeutschung der Fremdwörter, wie er selbst sagt: „*Wan nun jemand dergleichen Verdeutschte oder Neudeutsche, was hart und unfüglich gebildete Wörter, in meiner Jugend Büchern, als im Durchleuchtigen Ibrahim, in der Rosemund, und Afrikschen Sofonisbe, da ich die Jugendflammen zuweilen was freier spielen lassen, erblicket, so wisse er, dass ich ihn der mühe, sie zu tadeln, schon selbst überhoben; weil ich sie nach der Zeit selbst, als Schaumwörter meiner noch gährenden Jugendjahre, ausgeworfen und mit besseren ersetzt.*“ (Habichtshorst S. 29.)

Rempler von Löwenhalt: *Sag-Märe* für *Fabel*, *Klag-Märe* für *Trüergeschichte*, *Waw* für *Honigseim*, *Platsch-Reg* für *Platzregen*; Weckherlin: *erheitzigen* für *erhitzen*, *torrecht* für *thöricht*, *muttern* (Engl. *to mutter*) für *murmeln*, *gar-aussend* für *austrinkend*, *Spinadel* (aus *Spinn-Nadel*) für *Spindel*, *Meerzeug* für *Flotte*, *errütten* für *erschüttern*, *underproppen* (Engl. *to underprop*) für *unterstützen*; die Mitglieder des Schwanenordens: *Läbe-Welt* für *das jetzige Jahrhundert*, *Vorläbe-Welt* für *das vorige Jahrhundert*, *wäsewerck* für *Wesen*, *shumpsweise* für *ungefähr u. s. w.**) Sogar in der neuesten Zeit hat ein Hr. Meier (*Kurzgefasste Sprachgesetzlehre der hochdeutschen Sprache in reinteutschem Gewande, Hannover 1835*) so wenig gewusst, was ein Fremdwort ist, dass er Wörter wie *Vater*, *Mutter*, *Fenster*, *Meister*, *Wein*, *Nebel*, *Krone*, *Sinn*, *Staat*, *Volk*, *lauter* u. s. w. aus dem Deutschen verdrängt wissen will. Prof. Fleischhauer sagt in Beziehung auf dieses Verfahren (*Allgemeiner Anzeiger der Deutschen* 1840. Nr. 248. S. 3291 f.): „*Wollten wir freilich dem komischen Vorschlage des „Sprachgesetzlehrers“ Meier in Celle Folge leisten und alle fremden Wörter, die in unserer Sprache das Bürgerrecht erlangt haben, als nichtdeutsche ausmärzen: so würden wir, — man denke sich! —*

*) Heidegger in der Vorrede zu seiner *Mythoscopia romantica* oder *Discurs über die Romane*, Zürich 1698: „*Dahin gehören die abentheuerlichen neuen Wörter, damit sie unsere Sprache bereichern. Mein Temperament ist auf sauber Deutsch meine Mengart; das Fenster ein Tagleuchter; ein Rival ein Sammthoffer; ein Steuerruder ein Schifzaum; der Wein verfault Wasser in Rebholz u. s. w.*“

so würden wir nicht nur auf Salz und Brot, auf Butter und Käse, auf Bier und Wein Verzicht leisten müssen, sondern es würde uns auch kein Garten mit Tulpen, Veilchen und Rosen, mit Kirschen, Birnen und Aprikosen, kein Acker mit Saaten und Früchten erfreuen; wir würden Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester verlieren; wir würden Mund und Nase, Augen und Ohren, sogar den Körper samt dem Kopfe einbüßen: die Sinne würden verschwinden, der Athem würde aufhören, das Herz mit dem Blute verloren gehen, ja die Sonne nicht mehr scheinen und dennoch keine Nacht uns Ruhe und Erquickung bringen; kurz! — es würde weder Menschen noch Thiere geben und eine wahre Babylonische Sprachverwirrung eintreten, — was der Herr in allen Gnaden verhüten wolle!“

§. 29. Wir müssen also, wenn wir mit Erfolg unsere Sprache reinigen wollen, uns von beiden Irrthümern gleich fern zu halten suchen, d. h. wir müssen uns ganz bestimmt die Frage beantworten, was fremdartig, also zu verbannen ist. Die Antwort auf diese Frage ergiebt sich von selbst: Alle diejenigen Wörter sind als fremdartig zu verbannen, welche nicht für jeden Deutschen verständlich und aussprechbar sind, welche also ihrer Betonung, ihrem Klange und ihrer Form nach von der Deutschen Üblichkeit abweichen. *) Die deutlichsten und sichersten Prüfsteine

*) Diesen Grundsatz finde ich zuerst von Philipp v. Zesen ausgesprochen (Rosenmând S. 169): „Die fremden und geborgeten wörter kann man daraus erkennen, wan sie nicht die natur un-

eines ächt Deutschen Wortes sind daher Allgemeinverständlichkeit und Leichtigkeit der Aussprache für jeden Deutschen. Man lasse nur ein im Lesen geübtes Kind oder einen Mann aus dem Volke in einem vernunftwissenschaftlichen oder zunächst nur für Gelehrte bestimmten Buche lesen, und man wird augenblicklich belehrt werden, welche Wörter fremdartig sind. Denn wenn auch der Inhalt des Buches und die besondere Bedeutung der Deutschen Kunstaussdrücke dem Lesenden unverständlich ist, so wird dieser doch bei der Aussprache der Deutschen Wörter keinen Anstoss nehmen, denn diese sind ihm bekannt, wenn er auch ihre besondere Bedeutung nicht versteht, und er kann sich immer etwas dabei denken; bei jedem Fremdworte aber wird er anstossen oder es falsch aussprechen, denn er sieht für ihn bedeutungslose und unverständliche Zeichen vor sich.

§. 30. Unter den wirklichen oder scheinbaren Fremdwörtern muss man ursprüngliche, altentlehnte und neuentlehnte Wörter unterscheiden; denn von Ungeübten werden bisweilen die beiden er-

serer, sondern fremder sprachen an sich haben, das ist, wan sie mit fremden auskeimischen Buchstaben, die unserer sprache oder aussprache natur nicht kennet, geschrieben oder nicht auf unsere ahrt gebeuget, geendiget oder gestaltet sind, oder auch niemals darinnen üblich gewesen: dan eine jede sprache hat hierinnen was sonderliches, darinnen man sie für andern erkennen kan, und also sind auch diejenigen Französischen wörter selbst, die aus unserer sprache entsprossen, und im ursprunge zwar deutsch, aber im übrigen undeutsch, als fremde zu verwerfen: es sei dan, dass man ihnen unserer Sprache natürliche ähnlichkeit und gestalt wieder giebet; und sie also unter den rechten stam, daher sie abgetammet, bringe und füge.“

sten Klassen für wirkliche Fremdwörter gehalten. Alle Sprachen Europas (selbst wohl die Baskische nicht ausgenommen), sind von Einer Ursprache ausgegangen, es ist daher natürlich und nothwendig, dass viele Wörter in allen diesen Sprachen ihrem Stamme nach gleich sind, namentlich solche, welche die nächsten Verwandtschaftsverhältnisse, die ersten Lebensbedürfnisse, die natürlichsten Lebensäusserungen u. dergl. bezeichnen. Diese Ausdrücke alle sind also nicht von einer Sprache aus der andern entlehnt *), sondern sie sind in allen Sprachen aus derselben Urquelle geflossen und eine Sprache hat daher so viel Recht, sie ihr Eigenthum zu nennen, wie die andere **). Man kann sie leicht an ihrer Form von den erst später entlehnten Wörtern nach dem von Jakob Grimm entdeckten Lautverschiebungsgesetze unterscheiden. Dieser um die Deutsche Sprachlehre hochverdiente Mann hat nämlich gefunden, (D. Gr. 2. Aufl. I, 583 ff.), dass ein genaues und fest begründetes Verhältniss zwischen den Griechischen,

*) Schottel S. 40: „*Wer demnach sagt, meinet Scrieckius, dass Nase, Vater, Fisch, Wind u. s. w. kommen müsse vom Römischen Nasus, Pater, Piscis, Ventus cet., muss zugleich darthun, dass die alten Teutschen keine Nase noch Väter gehabt, noch Fische haben essen mögen, auch dass kein Wind bey ihnen gewehet habe, weil es sonst einer Lügen nicht unähnlich, dass solche Stammwörter in dieser uhralten Hauptsprache bis zur Römer Zeit weren verborgen geblieben.*

**) Das Wort *Sakk* z. B. findet sich in allen bekannten Sprachen. Goropius Becanus, der u. A. auch behauptete, Adam habe Flamländisch gesprochen, erklärte diess daher, dass die bei der eintretenden Babylonischen Sprachverwirrung in Bestürzung davon laufenden Bauleute sich ihrer Schnappsäcke noch erinnerten hätten.

Gothischen und Althochdeutschen Mitlauten Statt findet, welches in den meisten Fällen so streng beobachtet wird, dass es als Führer dienen kann, um ursprüngliche von entlehnten Wörtern zu unterscheiden. Aber auch unter den entlehnten Wörtern selbst ist in vielen Fällen ein Unterschied in der Form wahrzunehmen, so dass, wenn diese auch allein nicht hinreicht, die Zeit genau zu bestimmen, wann ein Wort entlehnt worden ist (man muss hierbei überhaupt nicht verlangen, von jedem Worte das Jahr oder auch nur das Jahrhundert seiner Entlehnung zu erfahren), doch aus ihr auf frühere oder spätere Entlehnung geschlossen werden kann, und wir theilen daher die entlehnten Wörter wiederum in altentlehnte und neuentlehnte. Ich will nur Einiges als Beispiel anführen: 1) Einem Griechischen und Lateinischen anlautenden *p* entspricht in urverwandten Wörtern Goth. *f*, Ahd. *v*, Nhd. *f* (nur dass öfters *v* geschrieben wird); z. B. *ποῦς* *pes* Goth. *fōtus* Ahd. *vuoz* Nhd. *Fuss*, *πῦρ* Ahd. *viuri* Nhd. *Feuer*, *piscis* G. *fisks* Ahd. *visc* Nhd. *Fisch*, *πρῶί* Ahd. *vruo* Nhd. *früh*, *πλέκω* *plecto* Ahd. *vlihtu* Nhd. *flechle*, *pellis* G. *fill* Ahd. *vël* Nhd. *Fell*, *pullus* G. *fula* Ahd. *volo* Nhd. *Fohlen*, *πατήρ* *pater* G. *fadr* Ahd. *vatar* Nhd. *Vater*, *πολύ* G. *filu* Ahd. *vilo* Nhd. *viel*, *πλέος* *plenus* G. *fulls* Ahd. *vol* Nhd. *voll*, *pecus* G. *faihu* Ahd. *vihu* Nhd. *Vieh*. Inlautendem *p* entspricht Goth. *f* (*b*), Ahd. *b*, Nhd. *b*; z. B. *ὑπέρ* *super* G. *ufar* Ahd. *ubar*, Nhd. *über*, *ἑπτὰ* *septem* G. *sibun* Nhd. *sieben*, *aper* Ahd. *ëbar* Nhd. *Eber*, *rapina* Ahd. *roub* Nhd. *Raub*. — In altentlehnten Wörtern dagegen (d. h. in solchen, welche schon im Althochdeutschen entlehnt worden sind, entspricht Lateinischem

anlautendem *p* Ahd. *ph* (auch schon *pf* geschrieben), Mhd. und Nhd. *pf*; z. B. *porta* Ahd. *phorta* *Pforte*, *planta* *pflanza* *Pflanze*, *persicus* *phersiboum* *Pfirsichbaum*, *pondus* *phunt* *Pfund*, *pilum* *phîl* *Pfeil*, *pipa* *phipha* *Pfeife*, *papa* *Pfaffe*, *pavo* Mhd. *pfâwe* *Pfaa*, *pilarius* *pfilaere* *Pfeiler*, *pentecoste* *pfingesten* *Pfingsten*, *parafredus* Ahd. *pherit* *Pferd* u. s. w.; überhaupt giebt es kein Neuhochdeutsches mit *pf* anlautendes Wort, welches nicht entweder offenbar fremd, oder doch der Entlehnung im höchsten Grade verdächtig ist (Grimm D. Gr. I, 2. Ausg. S. 397.) Nur selten findet sich in entlehnten Wörtern im Ahd. statt *ph* ein *p*, welches meistens auch im Nhd. geblieben ist, wenn es nicht schon auch im Ahd. zu *b* geworden ist; z. B. *poena*, Ahd. *pîna*, auch *bîna*, aber auch *phînunga* (Peinigung) *Pein*, *praepositus* *probist* *Probst*, *episcopus* *piscôf* und *biscôf* *Bischof*, *pirus* *pira* und *bira* *Birne*; *puteus* Ahd. *puzza* ist noch im Nhd. richtig zu *Pfütze* geworden. Inlautendes *p* wird in der Regel Ahd. *ph*, Nhd. *f* oder *ff*; z. B. *papa* *Pfaffe*, *pipa* *Pfeife*, *rapere* *raffen* (dagegen unverwandt *rauben*), *episcopus* *Bischof*, *piper* *Pfeffer*; nur *cuprum* Ahd. *kuphar* wird Nhd. *Kupfer*; zu *b* wird inlautendes *p* in *Pabst* Mhd. *bâbest* aus *papa*, *Probst* Ahd. *probist* aus *praepositus*, *Zwiebel* aus dem Ital. *cepota*; in *Tempel* Ahd. *tempal* von *templum* wird das *p* durch das vorhergehende *m* festgehalten. – In neuentlehnten Wörtern, d. h. solchen, welche erst im Mittel- und Neuhochdeutschen entlehnt sind, bleibt überall *p*; z. B. *pergamena* Mhd. *përmint* Nhd. *Pergament*, *probare* Mhd. *prueven* Nhd. *prüfen*, noch neuer entlehnt *probiren*, *palatium* Mhd. *palas* Nhd. *Palast* oder *Palais*

(dagegen altentlehnt *Pfalz*) u. s. w. Die altentlehnten Wörter dieser Art machen die Oberdeutschen Mundarten ganz Deutsch, indem sie statt *pf* bloss *f* setzen: *Ferd*, *Fund*, *Feffer* u. s. w.; die Niederdeutschen Mundarten dagegen setzen das Lateinische *p*: *Pärd*, *Pund*, *Peper*, *rappen*, während dagegen in den urverwandten Wörtern alle Mundarten *f* setzen.

2) Griechischem ϕ und Lateinischem *f* dagegen entspricht Goth. *b*, Ahd. *p*, Nhd. *b*; z. B. $\phi\eta\gamma\acute{o}s$ *fagus*, Ahd. *puocha* Nhd. *Buche*, $\phi\rho\alpha\tau\acute{\eta}\rho$ *frater* G. *brothar* Ahd. *pruoder* *Bruder*, $\phi\acute{\epsilon}\rho\omega$ *fero* G. *baíra* Ahd. *píru* Nhd. [ge]bäre (*Bahre* u. dergl.), $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\eta}$ G. *háubilh* Ahd. *houpit* Nhd. *Haupt* durch Zusammenziehung aus *Haubet*, (in der ältern Schreibung richtiger *Haubt*), $\phi\acute{\rho}\upsilon\varsigma$ Ahd. *práwa* *Braue*, *frangere* G. *brikan* Ahd. *prēchan* *brechen*, *frui fructus* G. *brūkôn* Ahd. *prûchôn* *brauchen*, *flare* G. *blasan* Ahd. *plasan* *blasen*, $\nu\epsilon\phi\acute{\epsilon}\lambda\eta$ Ahd. *nēpal* *Nebel*, $\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\epsilon\iota\nu$ G. *graban* Ahd. *grapan* *graben* u. s. w. In entlehnten Wörtern aber ist *f* oder *ph* beibehalten worden: *Familie*, *Fama*, *Phase*, *Phlegma*.

3) Griechischem *k* und Lateinischem *c* entspricht in urverwandten Wörtern Gothisch, Ahd. und Nhd. *h*: $\kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\eta}$ *caput* *Haupt*, $\kappa\alpha\rho\delta\acute{\iota}\alpha$ *cor* *Herz*, $\kappa\acute{\upsilon}\omega\nu$ *canis* *Hund*, $\kappa\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ *cornu* *Horn*, $\kappa\alpha\lambda\acute{\upsilon}\pi\tau\epsilon\iota\nu$ *celare* *hehlen*, $\sigma\kappa\upsilon\tau\omicron\varsigma$ *cutis* *Haut*, *copia* *Haufen*, *specere* ($\sigma\kappa\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\nu$) *spähen*, $\delta\acute{\epsilon}\kappa\alpha$ *decem* *zehn*, *calamus* *Halm*, *pecus* *Vieh* u. s. w.; in Wörtern, welche zur Zeit der Völkerwanderung und bald nachher aufgenommen worden sind, steht dafür *k*; z. B. *cerasus* *Kirsche*, *carcer* *Kerker*, *cerefolium* *Kerbel*, *vicia* *Wikke*, *caesar* *Kaiser*, *crux* *Kreuz*, *corona* *Krone*, *cista* *Kiste* u. s. w., woraus

zugleich hervorgeht, dass die Römer damals noch überall *c* wie *k* aussprachen; inlautend steht *ch* (auch *g*); z. B. *cicer* *Kicher*, *fructus* *Frucht*, *episcopus* *Bischof*, *persica* *Pfirsiche* oder *Pfirsche*, *psittacus* *Sittich*, *scribere* *schreiben*, *calix* (*calic-s*) *Kelch*, *pix* (*pic-s*) *Pech*, *pentecoste* *Pfingsten*, *speculum* *Spiegel*; in neuentlehnten Wörtern steht *c*: *Cisterne*, *Cement*, *Casino*, *Concert* u. s. w.

4) Für Griechisches χ (Latein. *h*) steht ursprünglich *g*, entlehnt *ch* (meistens *k* gesprochen); z. B. urverwandt $\chi\acute{\epsilon}\omega$ *giesse*, $\chi\omicron\lambda\acute{\eta}$ *Galle*, $\chi\acute{o}\rho\tau\omicron\varsigma$ *hortus* *Garten*, $\chi\theta\acute{\epsilon}\varsigma$ *heri* *hesternus* *gestern*, $\chi\acute{\eta}\nu$ *anser* st. *hanser* *Gans* u. s. w.; entlehnt: *Chor*, *Charakter*, *Chronik*, *Chaos*, *Chemie*.

5) Griechisches und Lateinisches *g* ist in urverwandten Wörtern Goth. *k*, Ahd. *ch*, Nhd. *k*; z. B. *granum* G. *Korn* Ahd. *chorn*, Nhd. *Korn*, *gelu* *gelidus* G. *kalds* Ahd. *chald* *kalt*, $\gamma\acute{\epsilon}\nu\upsilon\varsigma$ *gena* Ahd. *chinni* *Kinn*, $\gamma\acute{o}\nu\upsilon$ *genu* Ahd. *chnio* *Knie*, $\acute{\alpha}\gamma\rho\acute{o}\varsigma$ *ager* G. *akrs* Ahd. *achar* *Akker*, $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\lambda\gamma\epsilon\iota\nu$ *mulgere* Ahd. *mëlchan* *melken*; auslautend steht im Nhd. *ch*; z. B. $\epsilon\gamma\acute{\omega}$ *ego* G. *ik* Ahd. *ih* *ich*, *regnum* G. *reiks* Ahd. *rihhi* *Reich*, *jugum* G. *juk* Ahd. Nhd. *Joch*. In entlehnten Wörtern bleibt *g*; z. B. *Gummi*, *Gemme*, *Glosse*.

6) Griechisches und Lateinisches *t* ist ursprünglich Goth. *th* Ahd. Nhd. *d*, altentlehnt *z* oder *ss*, neuentlehnt *t*; z. B. ursprünglich $\tau\epsilon\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$ *tendere* G. *thanjan* *dehnen*, $\tau\lambda\acute{\alpha}\nu$ ($\tau\alpha\lambda\acute{\alpha}\nu$) *tolerare* G. *thulan* Ahd. *do-len* *tolerare* *dulden*, *tectum* G. *thak* *Dach*, *tu* G. *thu* *du*, *tenuis* Ahd. *dunni* *dünn*, $\tau\rho\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ *tres* G. *threis* Ahd. *drî* *drei*, *frater* G. *brothar* *pruoder* *Bruder*, $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ G. *anthar* Ahd. *andar* *ander* u. s. w.; altentlehnt *Pflanze*

von *planta*, *Ziegel* von *tegulus* (dagegen jünger *Tiegel* aus demselben Worte), *Arzt* von *artista*, *Strasse* von *strata via*, Ahd. *tribuz* von *tributum*, *Pfütze* Ahd. *puzza* von *puleus*; neuentlehnt: *Ton*, *Taxe*, *Tafel* (Ahd. *zârel* von *tabula*) und noch jünger als dieses *Tabelle*, wie schon die Beibehaltung des *b* zeigt.

7) Griechischem und Lateinischem *d* entspricht in urverwandten Wörtern Goth. *t*, Ahd. *z*, Nhd. *z*; z. B. *ducere* G. *tiuhan* Ahd. *ziohan* *ziehen*, *δεικνύειν* *indicare* *zeigen*, *δύο* *duo* G. *trai* Ahd. *zuei* *zwei*, *δάκρυ* G. *lagr* Ahd. *zahar* *Zähre*, *δέκα* *decem* *zehn*, *dens* *Zahn*, *δομάτω* *domo* *zähme*, *sedere* *sitzen*, *καρδία* *cord* *Herz*, in entlehnten Wörtern bleibt *d*; z. B. *Dom*, *Dame*, *Demant*, *Diadem* u. dergl.

§. 31. Sehr übel thut man, die Sprachmengerei im Deutschen mit dem Beispiele anderer Sprachen zu vertheidigen, wie diess unter vielen Andern z. B. auch von Wieland geschehen ist, welcher zu Horatius Worten (*Ars poëtica* v. 52. 53):

„*Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si
Grae co fonte cadant, parce detorta . . .*“

die er (Horazens Briefe II, S. 212) also übersetzt:

„Auch können neue Wörter,
Und Redensarten, die vor kurzen erst
Aus Griech'schem Quell auf unsern Grund und Boden
Geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
Gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fordern,

die Anmerkung macht: „Was Horaz hier den Römern erlaubt, haben sich die Italiäner, Franzosen, Engländer ebenfalls erlaubt gehalten und nur uns Teutschen sollte es verboten seyn? Als ob unsere Allen nicht auch einmal Barbaren gewesen wären, wie andere,

und als ob jemals die Sprache eines rohen Volkes ohne fremde Hülfe hätte gebildet und bereichert werden können?“

Nur Unkenntniss und Leichtfertigkeit kann die Hauptsprachen Europas *) solcher Sprachmengerei beschuldigen, wie die Deutschen sie ungescheut treiben. Freilich kann keine Sprache, wie wir selbst schon gesagt haben, der Fremdwörter ganz entbehren; schon die alte Griechische Sprache hat fremde Bestandtheile, namentlich aus dem Persischen in sich aufgenommen, aber sie hat ihnen ächt Griechische Form gegeben, z. B. σατραπης vom Persischen achaschdrapan, βίβλος aus dem Ägyptischen, ξίφος vom Arab. ssaif, ταώς vom Arab. tâwus, κάμηλος vom Arab. djamal, ἀναξυρίς, ἀκινάκης u. dgl. aus dem Persischen, κάρπασος vom Sanskr. *karpasa*, κατσίτερος Sskr. *kaslira*, πέπερι

*) Die Perser halten es allerdings für eine Schönheit, Arabische Wörter in Menge unter das Persische zu mischen und sie geben in der Sprachmengerei den Deutschen nur in sofern nach, als sie ihre Fremdwörter sämmtlich aus einer Sprache, wir aber aus vielen Sprachen nehmen. Am Nächsten kommen wir den Türken, denn deren Schriftsprache ist mit Persischen und Arabischen Wörtern und Redensarten so durchspikkt, dass sogar einfache Zeitungsnachrichten und gerichtliche Bekanntmachungen für den Ungelehrten unverständlich sind, während ihre Umgangssprache einfach und ziemlich rein ist. Das wird als eine besondere Eigenthümlichkeit des Türkischen und als auffallende Sonderbarkeit angeführt, und — ist es bei uns anders? — Über der Türken Splitter sehen wir unsern Balken nicht! — Die Rhätoromanische Sprache, verächtlicher Weise Kauderwelsch genannt, verdient den Vorwurf des Mischmasches fast weniger als die Deutsche Sprache (vergl. meine Beiträge zur Erforschung der Romanischen Sprachen Bd. I. S. 337 ff.)

Sskr. *pipali*, *σάκχαρι* Sskr. *sakara* u. s. w. Die Lateinische Sprache bedurfte noch mehrerer Fremdwörter, und bei ihrer Armuth (oft und mit Recht klagen die Römischen Schriftsteller über die *patrii sermonis egestas*) wäre ihr Wortmengerei viel eher als der Deutschen zu verzeihen gewesen, aber auch hier erhielten die entlehnten Wörter Römisches Gepräge; erst später, als die Römer eben so zu griecheln anfangen, wie die Deutschen im 17. und 18. Jahrhunderte französellen, fanden Griechische Wörter auch mit unrömischer Form Eingang in die Lateinische Sprache, um so mehr, da die Römer sich ängstlich scheueten, neue Wörter zu bilden. Dennoch hat die Wortmengerei in der Lateinischen Sprache zu keiner Zeit solche Ausdehnung erlangt, wie in der Deutschen Sprache und als sie wirklich weit um sich griff, so war diess der Übergang zur völligen Auflösung der Lateinischen Sprache, und wenn einzelne Römer, wie namentlich Juvenalis, in seinem 6. Strafgedichte (V, 185 ff.), Horatius (Serm. I. 10, 20 ff.), Cicero, der auch hier und da neue Wörter zur Verdrängung fremder zu bilden versuchte (an verschiedenen Stellen), gegen die Sprachmengerei eiferten, so geschah es nur, weil sie in ihr die Vorboten der nahen Auflösung des Reiches erkannten. Rühmenswerth ist namentlich auch die Sorgfalt des Kaisers Tiberius für die Reinigkeit der Lateinischen Sprache, der u. A., als er das Fremdwort *Monopolium* gebrauchen wollte, in der Rathsversammlung erst um Verzeihung desswegen bat, und gebot, dass das Wort *Emblema*, welches sich in einem Rathsbeschlusse fand, durch ein Lateinisches, oder wenn sich ein solches nicht finden lasse, durch mehrere oder

durch eine Umschreibung ausgedrückt werde. Die betreffende Stelle bei Suetonius (Tiber. 71.) verdient hier vollständig Platz zu finden: „*Sermone Graeco, quamquam alias promptus et facilis, non tamen usque quaque usus est; abstinuitque maxime in Senatu, adeo quidem, ut monopolium nominaturus, prius veniam postularit, quod sibi verbo peregrino utendum esset. Atque etiam in quodam decreto Patrum, quum ἐμβλημα recitaretur, commulandam censuit vocem, et pro peregrina nostratem requirendam, aut si non reperiretur, vel pluribus vel per ambitum verborum rem enunciandam. Militem quoque, Graece testimonium interrogatum, nisi Latine respondere vetuit.*“

§. 32. Die Lateinische Sprache steht in ähnlichem Verhältnisse zur Griechischen, wie die Deutsche zur Lateinischen. Wir können auch im Lateinischen ihrem Alter nach drei Klassen von mit dem Griechischen übereinstimmenden Wörtern unterscheiden, nämlich *ursprüngliche* oder *urverwandte*, d. h. solche, welche die Lateinische Sprache aus der gemeinsamen Muttersprache geschöpft hat, und die also mit den ursprünglichen Griechischen Wörtern übereinstimmen, zweitens *entlehnte*, d. h. solche, welche die Römer von Griechischen Einwanderern entlehnt und besonders durch ihren Verkehr mit Grossgriechenland aufgenommen haben, und drittens *neuentlehnte*, d. h. solche, welche erst in der spätern Zeit mit dem Griechischen Schriftenthume und mit Griechischer Wissenschaft, Kunst und Sitte zu den Römern übergingen. Ein Mittel zur Unterscheidung dieser drei Arten von Wörtern kann uns auch hier ihre Form an die Hand geben. Da es aber zu weit führen würde, alle Buchstabenveränderungen

einzelnen durchzugehen und mit Beispielen zu belegen, so wollen wir uns damit begnügen, nur für die wichtigsten und auffälligsten Erscheinungen, namentlich in den gehauchten Lauten, einige Beispiele zu geben.

1) Dem Griechischen ϕ entspricht in Lateinischen urverwandten Wörtern anlautend *f*, inlautend *b*; z. B. $\phi\rho\alpha\tau\eta\rho$ *frater*, $\phi\acute{\epsilon}\rho\omega$ *fero*, $\phi\acute{\upsilon}\omega$ *fui*, $\phi\acute{\upsilon}\lambda\lambda\omicron\nu$ *folium*, $\phi\acute{\eta}\mu\eta$ *fama*, $\phi\epsilon\acute{\upsilon}\gamma\omega$ *fugio*, $\phi\acute{\omega}\rho$ *fur*, $\sigma\phi\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ *fallo*, $\nu\acute{\epsilon}\phi\omicron\varsigma$ *nubes*, $\alpha\mu\phi\omega$ *ambo*, $\epsilon\mu\phi\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ *umbilicus*, $\omicron\rho\phi\alpha\nu\acute{\omicron}\varsigma$ *orbis*; in altentlehnten Wörtern wird ϕ zu *p*; z. B. $\Phi\omicron\iota\iota\nu\iota\xi$ *Poenus*, $\phi\alpha\iota\nu\acute{\omicron}\lambda\eta\varsigma$ *paenula*, $\rho\omicron\rho\phi\acute{\upsilon}\rho\alpha$ *purpura*, $\gamma\lambda\acute{\upsilon}\phi\omega$ *sculpo*, $\pi\epsilon\rho\sigma\epsilon\phi\acute{\omicron}\nu\eta$ *Proserpina*, $\phi\tilde{\alpha}\rho\omicron\varsigma$ (davon nach Hemsterhuys) *palla palium*, $\phi\alpha\lambda\acute{\alpha}\gamma\gamma\eta$ *palanga*, $\acute{\upsilon}\phi\alpha\sigma\acute{\iota}\alpha$ (nach Andern von $\phi\tilde{\alpha}\rho\omicron\varsigma$) *siparium* u. s. w.; in neuentlehnten Wörtern wird ϕ durch *ph* ausgedrückt; z. B. $\phi\acute{\alpha}\gamma\omega\nu$ *phago*, $\phi\iota\lambda\acute{\omicron}\sigma\omicron\phi\omicron\varsigma$ *philosophus*, $\phi\alpha\rho\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$ *pharetra*, $\phi\iota\acute{\alpha}\lambda\eta$ *phiale* u. s. w.

2) Dem Griechischen Hauchlaute *h* entspricht in Lateinischen urverwandten Wörtern *s*; z. B. $\acute{\iota}\sigma\tau\eta\mu\iota$ *sisto*, $\alpha\mu\alpha$ *simul*, $\alpha\lambda\varsigma$ *sal*, $\acute{\upsilon}\pi\acute{\omicron}$ *sub*, $\tilde{\upsilon}\varsigma$ *sus*, $\acute{\epsilon}\pi\tau\acute{\alpha}$ *septem*, $\acute{\epsilon}\pi\omicron\mu\alpha\iota$ *sequor*, $\alpha\lambda\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ *salio*, $\acute{\epsilon}\rho\pi\omega$ *serpo*, $\acute{\upsilon}\lambda\eta$ *silva*, $\acute{\epsilon}\zeta\omicron\mu\alpha\iota$ *se-deo* u. s. w.; in altentlehnten Wörtern dagegen steht auch im Lateinischen *h*; z. B. $\eta\acute{\rho}\omega\varsigma$ *heros*, Ἡρακλῆς *Hercules*, $\acute{\upsilon}\delta\rho\alpha$ *hydra*, $\Upsilon\mu\acute{\eta}\nu$ *Hymen*, $\acute{\upsilon}\pi\acute{\omicron}\gamma\alpha\iota\omicron\nu$ *hypogaeum*, $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\pi\acute{\omicron}\tau\alpha\mu\omicron\varsigma$ *hippopotamus* u. s. w.

3) Das Griechische χ wird in Lateinischen ursprünglichen Wörtern durch *h* vertreten; z. B. $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho$ Altlat. *hir*, $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ *hiems*, $\chi\acute{\omicron}\rho\tau\omicron\varsigma$ *hortus*, $\chi\alpha\acute{\iota}\nu\omega$ ($\chi\acute{\alpha}\omega$) *hio*, $\omicron\chi\acute{\epsilon}\omega$ *veho*, $\chi\upsilon\mu\acute{\omicron}\varsigma$ *humor* u. dgl.; inlautend auch durch *g*; z. B. $\alpha\gamma\chi\omega$ *ango*, $\kappa\upsilon\lambda\acute{\iota}\chi\eta$ *culigna*, $\lambda\epsilon\acute{\iota}\chi\omega$ *lingo*, $\beta\rho\acute{\epsilon}\chi\omega$ *rigo* u. s. w.; in entlehnten Wörtern wird *ch* beibehalten; z. B. $\chi\epsilon\iota\rho\acute{\alpha}\gamma\rho\alpha$ *chiragra*, $\chi\omicron\rho\acute{\omicron}\varsigma$ *chorus*, $\chi\iota\lambda\iota\acute{\alpha}\varsigma$ *chilias*, $\chi\upsilon\mu\acute{\omicron}\varsigma$ *chymus*, $\mu\eta\chi\alpha\nu\acute{\eta}$ *machina*, $\sigma\chi\omicron\lambda\acute{\eta}$ *schola*, $\chi\acute{\alpha}\rho\tau\eta\varsigma$ *charta* u. s. w.

4) Dem

Griechischen θ entspricht in Lateinischen unverwandten Wörtern in der Regel *f* *), inlautend *b*, seltener *d* und *t*; z. B. θύρα *fores*, θήρ *ferus*, θέρω *ferveo*, θυμός *sumus*, θηλαῖν *fellare*, οὐδάρ *uber*, ἐρυθρός *ruber*, πείθομαι *fido*, θεός *deus*, γηθεύω *gaudeo*, πέρω *perdo*, παθεῖν *pati*, λαθεῖν *latere*, διγγάνω *tango*, πύθω *puteo* u. s. w.; in entlehnten Wörtern steht immer *th*; z. B. θέατρον *theatrum*, θεωρία *theoria*, θησαυρός *thesaurus*, θώραξ *thorax*, μυθικός *mythicus* u. s. w.

§. 33. Am Meisten pflegt Halbwisserei die Romanischen Sprachen und die Englische der Wortmengerei zu beschuldigen. Mit grossem Unrechte; da vielmehr die Deutsche Sprache, wie sie von den Verächtern der Sprachreinheit gehandhabt wird, mehr Mischsprache ist, als jene Sprachen. Wer etwas als Mischling bezeichnet, von dem muss man doch verlangen können, dass er die Bestandtheile scheide, welche zusammengemischt sind. Im Deutschen wird diess auch jeder Ungelehrte leicht können; im Französischen und Englischen wird er's bleiben lassen. Und ganz natürlich, weil diese Sprachen keine Mischsprachen (im gewöhnlichen **) Sinne des Wortes) sind, obgleich sie ihren Stoff aus verschiedenen Sprachen genommen haben. Die Grundlage der Französischen Sprache,

*.) Wie in Griechischen Mundarten selbst φ und θ wechseln:
Aiol. und Dor. $\varphi\acute{\eta}\theta$, $\theta\acute{\upsilon}\varphi\alpha\theta$ u. dergl.

**) In gewissem Sinne ist *jede* Sprache Mischsprache, weil jede nothwendig fremde Bestandtheile in sich aufnehmen muss; gewöhnlich aber versteht man unter Mischsprache eine solche Sprache, welche eine grosse Menge fremder Bestandtheile aus verschiedenen Sprachen aufgenommen und sie nicht zu einem Ganzen verarbeitet hat.

wie aller Romanischen, bildet das Lateinische; ursprüngliche Französische Wörter werden wir also die nennen können, welche bei dem allmählichen Übergange der Lateinischen Sprache in die Romanischen vom Volke aus dem Lateinischen beibehalten wurden; später erhielt die Französische Sprache bedeutenden Zuwachs durch die siegenden Deutschen (besonders Franken und Normannen); diese nahmen die Volkssprache, da sie ausgebildeter als die Deutsche war, an, bereicherten sie aber mit einer Menge von Wörtern (ihre Zahl mag sich auf etwa 1000 belaufen), besonders solchen, die sich auf Krieg, Jagd, ritterliche Übungen, Seewesen, Staatseinrichtungen, Bequemlichkeiten des Lebens beziehen. Diess war eine wirkliche Bereicherung für die Französische Sprache, da es ihr an Bezeichnungen für die neuen Verhältnisse mangelte, und da die neuen Wörter eine mit dem schon vorhandenen Sprachschätze so übereinstimmende Form erhielten, dass nur der Gelehrtere sie von den ursprünglichen Wörtern zu unterscheiden vermag. Wir nennen diese aus dem Deutschen entnommenen Wörter *altentlehnte*. *Neuentlehnte* Wörter sind diejenigen, welche die Franzosen in neuerer Zeit und immer noch zu Bezeichnungen künstlerischer und wissenschaftlicher Dinge bilden. Ganz natürlich ist es, dass die Französische Sprache, da sie als abgeleitete Sprache nicht aus sich selbst schöpfen kann, aus der Quelle schöpfte, aus der der grösste Theil ihres Wortvorraths geflossen ist — aus dem Lateinischen, bisweilen auch vermittelt des Lateinischen aus dem Griechischen, seltener aus dem Deutschen. Ist diese Entlehnung auf der einen Seite nothwendig, so ist sie auf der andern auch ganz un-

schädlich, da die Wörter ganz Französische Form annehmen, und also dem Geiste der Französischen Sprache durchaus nicht zuwider sind, und da sie überdiess auch meistens leicht verständlich sind, weil sich in den meisten Fällen schon verwandte Wörter im Französischen finden *), und wenn auch die Französische Sprache hier und da Wörter aus dem Spanischen und namentlich aus dem Italischen (besonders tonkünstlerische Ausdrücke) entlehnt, so nehmen diese gleichfalls sehr leicht Französische Form an, da sie urverwandt sind. So tragen ursprüngliche, altentlehnte und neuentlehnte Wörter im Französischen dasselbe Gepräge und eben darum kann man hier nicht von Sprachmengerei reden. Wir Deutsche haben uns aber so an die Sprachmengerei gewöhnt, dass wir sie überall sehen, nur da nicht, wo sie am Ärgsten getrieben wird, und dass wir nicht einmal ihre Lächerlichkeit mehr fühlen. Was würden wir aber sagen, wenn einmal ein Franzose so sprachmengerisch schriebe, wie z. B.

„Hors les gottesleugners, qu'il ne faut jamais compter quand on vernunftle, d'ailleurs tout le monde convient, que le gedanke d'un premier être est l'urgrund de toutes nos connaissances uber-sinliques, comme il est en même temps la grondlage et la bestetigung de toutes les vérités sittliques, puisque sans un dieu il ne peut y avoir dans les actions des hommes de sittlikeit virclique?“

*) So auch im Englischen; *fatherland* z. B. ist ein neuerlich aus dem Deutschen entlehntes Wort, aber dennoch kein fremdartiges, da ja die Engländer selbst *father* und *land* haben, also ohne Mühe *fatherland* aussprechen und verstehen.

Würde das ein vernünftiger Mensch ohne Lachen oder ohne den bittersten Unmuth ertragen können? Und worin unterscheidet sich von diesem Französischen Satze folgender Deutsche?

„Ausser den Atheisten, welche man beim Raisoniren nie berücksichtigen darf, stimmen alle Andern darin überein, dass die Idee eines Urwesens das Princip aller unserer metaphysischen Kenntnisse ist, wie sie zugleich das Fundament und die Sanction aller moralischen Wahrheiten ist, weil es ohne einen Gott keine reelle Moralität in den Handlungen der Menschen geben kann.“

Gewiss nur darin, dass wir jenes nicht gewohnt sind, dieses uns aber nicht mehr auffällt, weil wir uns ganz hineingelebt haben, denn *„die ungeriegelte Wortmengerei hat eben, wie der böse Atem, das Eigene, dass, wer damit behaftet ist, es selbst nicht merkt, und so des fremden Schmutzes, ohne sich dessen bewusst zu sein, je länger desto mehr und mehr sammelschaufelt“* (Kolbe Beleuchtung S. 75). Die Sprachmenger sind aber so weit entfernt, die Lächerlichkeit ihres Treibens einzusehen, dass sie vielmehr die Sprachreiniger lächerlich zu machen suchen, wie z. B. in den *Xenien* von Schiller und Göthe, wo die Sprachreiniger *Puristen, Kleiderbürster, Waschfrauen* und *Pedanten* genannt werden. Eine Antwort darauf gleichfalls in Doppelversen, findet sich in den Beiträgen 7. St. S. 179.

Obgleich nun, wie gesagt, die ursprünglichen, entlehnten und neuentlehnten Wörter im Französischen durchaus nichts Fremdartiges in ihrer Form haben, sondern ächt Französisches Gepräge tragen, so lassen

sie sich doch noch von einander scheiden und es herrscht hier, wie in andern Sprachen, die Regel, dass je früher ein Wort entlehnt, also je volksthümlicher es ist, desto mehr Veränderungen mit ihm vorgegangen sind. Namentlich im Französischen finden sich daher häufig zwei Wörter neben einander, welche von demselben Lateinischen Worte entsprossen sind, ein ursprüngliches, volksthümliches, und ein neuentlehntes, wissenschaftliches oder künstlerisches *. Wir beschränken uns auch hier auf einige wenige Beispiele. Die mit *h* anlautenden Wörter kann man sehr leicht unterscheiden; ist *h* stumm, so sind sie ursprünglich d. h. aus dem Lateinischen Sprachschatze erhalten; z. B. *homme* homo, *habile* habilis, *herbe* herba, *humide* humidus u. s. w.; wird aber das *h* gehört, so sind die Wörter altentlehnt; z. B. *heaume* Helm, *hérault*, Herold (Ahd. *harên* rufen), *hache* Hakke, *hareng* Häring, *hase* Häsinn, *harangue* vom Ahd. *hrinc* Kreis, *hameau* Heim, *hutte* Hütte, *haie* Hag, *honte* Hohn (Ahd. *hônida* Schmach) u. s. w. — *C* geht in ursprünglichen Wörtern vor *a* durchaus in *ch* über, in neuentlehnten Wörtern dagegen bleibt *c*; z. B. ursprünglich: *caballus* cheval, *canis* chien, *causa* chose, *cadere* (cadentia) chance, *camera* chambre, *caput* chef, *carta* charte, *vacca* vache u. s. w.; dagegen neuentlehnt, meist von denselben Stammwörtern: *cavalcade*, *canaille*, *cause*, *cadence*, *camarade*, *cap*, *carte*, *fabrique*, *musique* u. dergl. — Ursprüngliche Wörter, wel-

2 *) Eben so im Deutschen von *rapere* rauben und *raffen*, von *tegula* Ziegel und *Tiegel*, von *tabula* Ahd. *Zâvel* Nhd. *Tafel*, *Tabelle*, von *papa* *Pfaffe* und *Pabst* u. dergl., vergl. oben.

che mit *s* und folgendem Mitlaute anlauten, setzen *e* vor, häufig mit Ausfall des *s*; z. B. *scandalum* esclandre, *species* espèce, *sperare* espoir, *spiritus* esprit, *stomachus* estomac, *scribere* écrire, *stabulum* étable u. s. w.; neuentlehnte Wörter behalten *s* ohne vorgesetztes *e*; z. B. *statue*, *stile*, *splendeur*, *spîrituel* u. dergl. In den Wörtern, welche in das Volk eingedrungen sind, setzt dieses immer *e* vor; die Pariser Volksmundart sagt z. B. *espectacle*, *estérile* u. dergl. — Einige wirkliche Fremdwörter giebt es im Französischen allerdings auch, aber deren Zahl ist sehr gering; es sind nur die, welche der Französischen Sprache in Form, Betonung und Klang widersprechen, z. B. *duo*, *romancero*, *duègne*, *luth*, *alcali* u. dergl.

§. 34. Man sieht aus den angeführten Beispielen leicht, dass im Lateinischen und noch mehr im Französischen die entlehnten Wörter keine fremdartige Form haben; es ist also kein Grund vorhanden, sie verbannen zu wollen, da sie vielmehr den genannten Sprachen wirklich zur Bereicherung dienen. Anders ist es im Deutschen, wo die entlehnten Wörter oft nicht nur fremdartige Buchstabenverbindungen und Betonung, sondern selbst ganz undeutsche Laute und Buchstaben haben. Hier entsteht also die Frage, ob alle Lehnwörter und welche ausgeschieden werden müssen. Es erhellt von selbst, dass es Thorheit sein würde, jene Urwörter, welche der Deutschen Sprache mit andern gemeinsam sind, verbannen zu wollen, da gerade sie der eigentliche Kern der Deutschen Sprache sind. Zweifelhafter könnte man wegen der später aufgenommenen Wörter sein. Es ist schon wiederholt erwähnt worden, dass jede Sprache nothwendig ein-

zelne Fremdwörter aufnehmen muss, sobald das Volk neue Dinge kennen lernt; es wird aber auch schon aus den angeführten Beispielen erhellen, dass solche Wörter, welche aus wirklichem Bedürfnisse aufgenommen werden, schon von selbst wegen des häufigen Gebrauches, den das Volk davon macht, eine Deutsche Form annehmen, und sie erhalten daher das Bürgerrecht; dahin gehören ohne Bedenken alle altentlehnten Wörter. Aber auch von den neuentlehnten Wörtern dürfen die beibehalten werden, welche Deutsche Form angenommen haben, z. B. *Pappel, Pabst, Probst, Form, Ton* u. s. w., und nur diejenigen müssen — diese aber auch sämmtlich — ausgeschieden werden, welche der Deutschen Sprache in Betonung, Klang oder Form widersprechen. Aber auch nicht einmal alle die neuentlehnten Wörter sind beizubehalten, welche übrigens Deutsche Form haben oder welche sie durch eine leichte Veränderung in der Schreibung erhalten können, und bei diesen möchte die Grenze am Schwierigsten zu ziehen sein. Es fragt sich hier immer, ob das Wort auch wirklich verdient zu einem Deutschen gemacht zu werden und ob es unentbehrlich ist, denn wir müssen unsere Sprache nur zu bereichern, nicht mit gleichbedeutenden Wörtern zu überladen streben, und von zwei Wörtern mit Deutscher Form und gleicher Bedeutung, einem ursprünglichen und einem neuentlehnten, wird immer jenes den Vorzug verdienen; z. B. das Wort *Sorte* ist der Form, dem Klange und der Betonung nach ganz Deutsch, es wird aber darum immer ein schlechtes überflüssiges Wort, also zu vermeiden sein; eben so *Akt, Order* (für *Ordre*), *Base* (für *Basis*), *Bestie, Blame, simpel, trist, Mode* (erträglicher ist das

davon abgeleitete *modisch*), *Bord*, *Pomp*, *Onkel*, *Flanke*, *Tort*, *Garde* u. s. w.; ferner *Race*, *Scene*, *Scepter*, *Plaine* u. dgl., welche durch die der Aussprache gemässe Schreibung *Rasse*, *Zene*, *Zepter*, *Pläne* äusserlich Deutsch werden würden; alle diese und viele andere Wörter sind entbehrlich und grösstentheils schlecht, also im Deutschen nicht zu gebrauchen. Wenn aber ein Fremdwort fähig ist, Deutsche Form anzunehmen, und der Deutschen Sprache wirklich zur Bereicherung dienen kann, dann muss man ihm auch Deutsche Form geben, und es ist Unverstand, in solchen Fällen an der ursprünglichen Form der Wörter festhalten zu wollen *); z. B. *Silbe* (schon Otfried schrieb *sillaba*), *Stil*, *Gips*, *Punkt*, *Klasse*, *Kammer*, *Zirkel*, *Summe*, *Takt*, *Strofe* u. dergl. sind so eingebürgert und so schwer entbehrlich, dass es sehr unrecht ist, *Sylbe*, *Styl*, *Gyps*, *Punct*, *Classe*, *Cammer*, *Cirkel*, *Summa*, *Tact*, *Strophe* zu schreiben; eben so schreibe man *Prose* für *Prosa* und *prosisch* für *prosaïsch*, *Schal* für *Shawl*, *Kor* für *Chor*, *Krist* (wie es sich im Althochdeutschen, namentlich bei Otfried, unzählige Male geschrieben findet) für *Christ*, *Pabst* (nach *Obst*) und *Probst* für *Papst* und *Propst*, *Mírte* für *Myrte* oder *Myrthe*, *Zeder* für *Ceder*, *Zither* für *Cithar* u. dergl. und die Wörter sind Deutsch und untadelig. In manchen Wörtern mit doppelter Form, einer fremden und einer Deutsch gewordenen, ist diese ausser Gebrauch gekommen; ist das Wort überhaupt schwer entbehr-

*) Damit ist *Kinderlings* wunderlicher Satz zurückgewiesen: „Es ist eine Art von Undankbarkeit gegen eine fremde Sprache, aus welcher man ein Wort entlehnt, wenn man ihm seine Gestalt nimmt“ (Beiträge St. 8, S. 24.).

lich, so muss man die Deutsch gewordene Form desselben beizubehalten suchen, z. B. *Marmel* für *Marmor*, *Pilger* für *Pilgrim*, *Purper* für *Purpur*, *Saffern* für *Safran*, *Salm* für *Psalm* u. dergl. Es fragt sich, welche Fremdwörter fähig sind, Deutsche Form anzunehmen. Im Allgemeinen kann man antworten: nur ein- und zweisilbige Hauptwörter, also im Allgemeinen nur Stammwörter. Allerdings lassen sich auch einzelne fremde Ableitungssilben leicht Deutsch machen; z. B. *ulus* zu *el*: *titulus* Titel, *musculus* Muskel *), *formula* Formel; auch die Endung *or* lässt sich in zweisilbigen Wörtern zu *er* machen, wie immer in der Aussprache, z. B. *Paster*, *Dokter* u. dergl. — allein die meisten Ableitungssilben sind völlig unfähig, sich Deutscher Form anzuschmiegen. Mehr als zweisilbige Wörter werden nicht leicht Deutsch, weil in diesen entweder der Hauptton nicht auf die Stammsilbe fällt, oder neben dieser undeutsche Bildungssilben stehen; während z. B. *Titel*, *Kor*, *Dame*, *Muse* u. dergl. Deutsch sind und *Pastor* u. s. w. recht gut Deutsch werden könnte, kann *Kapitel*, *Karakter*, *Madame*, *Musik*, *Professor* u. s. w., auch wenn man auf die angegebene Art schreibt, nie Deutsch werden. Man muss nicht glauben, ein Wort dadurch Deutsch zu machen, dass man z. B. statt *ph* ein *f*, statt *y* ein *i*, statt der Endungen *ie* und *iren* *ei* und *ieren* **) u. dergl. schreibt, oder

*) Doch ist diesem Worte wegen des undeutschen *sk* bei weitem die früher gebräuchliche Form *Maus* (Ahd. *mûsi*) oder *Mäuslein* vorzuziehen.

**) „*Wieland steckte in die betonten Ableitsilben iren, da wir keine haben, das e — gleichsam unser ewiges ee oder ehe,*

in der Endung *ismus* das Lateinische *us* abwirft und bloss das Griechische *ism* behält, wie *Fisik* oder gar *Fysik*, wie in Maltens neuester Weltkunde geschrieben wird, *Filosofie*, *Fantasie*, *parieren*, *Organism* u. dergl.; dadurch wird nichts gewonnen: diese Wörter können nie das Bürgerrecht erlangen. Eben so wenig kann man Wörtern mit fremder Form und Betonung dadurch das Bürgerrecht ertheilen, dass man ihnen Deutschere Betonung giebt; z. B. *Musik*, *Mathematik* u. dergl. bleiben immer fremd, auch wenn man *Músik*, *Mathemátik* u. s. w. betont. Es möchten nur sehr wenige Wörter sein, welche uns *für jetzt*, ungeachtet ihrer fremden Form und Betonung unentbehrlich erscheinen; z. B. *Natur*, wofür Siegmund von Birken *Eingeschaffenes* und Philipp von Zesen *Zeugemutter aller Dinge* und in anderer Beziehung *Angebohrenheit* schrieb, *Papier*, *Person* (bei Zesen *Selbstand*), *Religion*, *studieren*; die Englische Sprache, diese verrufene Mischsprache, von der man im 16. und 17. Jahrhunderte witzelte, sie sei der Schaum aller in einem Topfe gekochten Sprachen, hat allen diesen Wörtern mit dem Englischen Bürgerrechte auch Englische Form verliehen: *náture*, *páper*, *pérson*, *relígion*, *stúdy*; im Deutschen haben wir wenigstens von *Natur* und *Person* rein Deutsche Ableitungen. Auch die zahlreichen Hauptwörter auf *ei* können ungeachtet ihrer undeut-

was Bund bedeutet — hinein und schrieb vexieren, korrigieren, und Verfasser diess schrieb es ihm längst nach. Wir beide wollten, gleich Politikern, durch einen unausgesprochenen Selbstlauter (ee) den Infinitivus etwas deutscher machen.“ (Jean Paul Ästhetik II, 204 f.)

schen Betonung nicht mehr verbannt werden. Diese Endung ging aus dem Romanischen in das Mittelhochdeutsche über in der Form *ie* und kam ursprünglich nur in Fremdwörtern vor, wie *astronomie*, *praerie*; bald aber wurde sie auch zur Bildung Deutscher Wörter gebraucht, wie *zouberie*, *jegerie* u. s. w. Im Neuhochdeutschen ist sie so allgemein geworden, dass sie nicht mehr verbannt werden kann. *)

§. 35. Unter den zu verbannenden Fremdwörtern müssen wir wiederum drei Arten unterscheiden. Am Nothwendigsten ist natürlich die Ausscheidung der Fremdwörter, welche sinnliche und solche Dinge bezeichnen, die dem Volke näher stehen oder welche in Schriften, die für das Volk bestimmt sind, vorkommen. *Populäre*

*) Endlich können noch gewisse Fremdwörter, auch wenn sie dem Geiste der Deutschen Sprache zuwider sind, beibehalten werden, wenn sie gewisse Laster, Thorheiten, Gebrechen und Krankheiten bezeichnen, denn jedes Volk muss sich Glück wünschen, wenn seine Sprache keine Wörter für solche Begriffe hat, wie z. B. *frivol*, *coquet*, *Päderastie*, *Cretin*, *Petit-Maitre*, *Hetäre* u. s. w. Man vergleiche Leibnitz Unvorgreifliche Gedanken §. 11: „*Ich habe es zu Zeiten unser ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, dass sie nichts als rechtschaffene Dinge sage, und ungegründete Grillen nicht einmahl nenne (ignorant inepta). Daher ich bei denen Italiänern und Frantzosen zu rühmen gepfleget. Wir Teutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der gedanken, der andern unbekandt, und wan sie denn begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, dass es unsere Sprache selbst sey, denn was sich darinn ohne entlehnte und ungebrauchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seye wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter und gleichsam nur ein leichter Schaum müssiger Gedanken, nehme die reine Teutsche Sprache nicht an.*“

Schriften über *Medicin*, *Astronomie* u. s. w. ver-
rathen gleich durch ihren Titel, dass sie auch für
die Gebildeten, die bloss Deutsch verstehen, zum Theile
unverständlich, also unangemessen sind. Wie lächer-
lich ist es, wenn z. B. in gerichtlichen an das Volk
gerichteten Anzeigen und Aufforderungen eine dem
Volke unverständliche Sprache geredet wird! Oder
wenn Kinder, die in der Deutschen Sprache unterrich-
tet werden, mit Lateinischen Kunstaussdrücken, bei de-
nen sie sich unmöglich etwas denken können, geplagt
werden! Solche Wörter, welche sinnliche und so zu
sagen volksthümliche Dinge bezeichnen, sind aber auch
sehr leicht auszurotten, denn die Zahl der Fremdwör-
ter, welche dem Volke wirklich geläufig geworden
sind, ist glücklicher Weise ziemlich gering; man darf
aber nicht mit der Ausrottung dieser und anderer Fremd-
wörter zögern, denn je länger wir sie dulden, desto
mehr Zeit gewinnen sie, tiefer in das Volk einzu-
dringen. Man biete nur dem Volke passende, nicht zu
schwer auszusprechende Wörter dar, und es wird un-
bedenklich zum Deutschen Ausdrücke greifen. *) Das

*) So sagt z. B. die Österreichische Volksmundart nur
Fahrnisse für *Mobilien Mobiliar*, *Satz* für *Hypothek*, *Tragsessel*
für *Porte-chaise*, *Leinfasern* für *Charpie*, *Findigkeit* für *savoir*
vivre, *Fasching* für *Carneval*, *Beleuchtung* für *Illumination*,
Schätzmeister für *Taxator*, *Vergantung* für *Auction* (*Versteiger-*
ung), *Schuldbrief* für *Obligation*, *ämtlich* für *officiell*, *Gegen-*
handler für *Controleur*, *Übergeher* für *Visitor*, *Gesellschafter*
für *Compagnon* (*Grosshandlungsgesellschafter d. i. Compagnon einer*
en gros Handlung), *Kölner Wasser* für *Eau de Cologne*, *Geigen-*
harz für *Colophonium*, *schönlesen* für *recitiren*, *Hornung* für
Februar, *Jänner* für *Januar* u. s. w. (Schlegels Deutsches Mu-
seum Bd. IV. S. 454 ff.)

sieht man an so vielen Fremdwörtern, welche das Volk sich selbst zu verdeutschen sucht, indem es sie so umändert, dass es sich dabei an ein ähnlich klingendes und wo möglich Ähnliches bedeutendes Deutsches Wort erinnern kann; so macht es z. B. *Fertigose* aus *Virtuose*, *énjäl*, und der Bürger, der Hochdeutsch reden will und an *einerlei* denkt, *einjal* aus *égal*, *kalte Grafengesellschaft* *) aus *chalkographische Gesellschaft*, *âle Schmierwerk* aus *Amalgamirwerk*, *Galgenbrücke* aus *Alleebrücke* **), *rénésiren* aus *renoviren*, *Konfifchen* aus *Convivium*, *Appelkose* aus *Aprikose*, *ratzekahl* aus *radical*, *Pakkashe* aus *Bagage*, *Fullerashe* aus *Fourage*, *Aktenverwahrnis* aus *Aktuaris*, *Eisenbart* aus *Isembert* (graue Butterbirne), *Burengaren* d. i. Bauerngarten aus *Beauregard* (ein Französisches Pflanzdorf in der Mark), *umgewandler Napoleon* aus *unguentum Neapolitanum* (Pott Et. Forsch. I. S. XXXIV) u. dgl. Einige solcher Verstümmelungen sind selbst in die Schriftsprache aufgenommen worden, wie z. B. *Armbrust* für *arcuballista* oder *arquebuse*, *Muselmänner* für *Moslemim*, *Mailand* aus *Milano* (vergl. *Sündfluth* aus *sin-vhuot* d. h. grosse Fluth); so im Englischen *sparagrass* (eigentlich Sperlingsgras) aus *asparagus* Spargel, *Leghorn* d. i. *Beinhorn* aus *Livorno*, Italisch *Negroponte* d. i. schwarze Brücke aus *ἐν Εὐρώπῳ* (Pott II, 177), Engl. *causeway* aus *chaussée*, *wormwood* aus Ags. *wérmôd* Wermuth, Schottisch *pockmanky* aus *porte-*

*) So nannte das Volk in Dessau allgemein die berühmte, vom Freiherrn von Brabeck daselbst gestiftete, 1806 eingegangene Kupferstechergesellschaft.

**) So wird aus Unkunde des Ursprunges auch von Gebildeten eine Brücke im Thiergarten bei Dessau genannt.

manteau (pock ein kleiner Sack), Niederhessisch *löweneckerche* (Lerche) aus Ags. *lâverc*, Schott. *potter-carrier* d. i. Töpferführer aus *apolhecarius* u. dgl.

§. 36. In gewisser Beziehung schwieriger zu verbannen (wegen des Widerstrebens der meisten Gelehrten) sind die Kunstausdrücke in den Wissenschaften und Künsten, weil man hier von Alters her gewohnt ist, eine Menge Fremdwörter anzuwenden, und sich theils aus Bequemlichkeit, theils weil man meint, die Wissenschaften seien nur für die Gelehrten da, denen die Fremdwörter verständlich seien, nicht leicht von diesen los machen kann. Aber auch diese müssen wir nothwendig verbannen, wenn wir wollen, dass die Wissenschaften auch dem gebildeten Theile des Volkes zugänglich gemacht werden. Die Deutschen haben vielleicht mehr als irgend ein anderes Volk alle Wissenschaften in sich aufgenommen und doch lassen sie diesen ihr fremdes Gewand. Diess ist offenbar noch ein Überbleibsel aus jener Zeit, wo die Gelehrten sich schämten, dass sie Deutsche und nicht Römer oder Griechen wären. „*Wollte Gott,*“ sagt scherzend J. Paul (Memoiren aus des Teufels Papieren I, 132) „*ich verstehe so viel Griechisch wie der Stadtphysikus, der an seinem ganzen Leibe keinen Deutschen Muskel und Knochen hat, sondern blos griechische — nicht um mich examiniren zu lassen, sondern um elysäische Felder aus Deutschen zu machen.*“ Hoffentlich werden aber die Fremdwörter auch aus den Wissenschaften verschwinden, wenn die Gelehrten einmal einen Augenblick weniger gelehrt sein und mit mehr Achtung an ihre Muttersprache denken und diese besser verstehen werden. Gerade sie haben,

jeder in seinem Felde *), die Befähigung und die Berechtigung, eine Deutsche Kunstsprache zu bilden, und wenn die reinen Deutschen Ausdrücke glücklich gewählt und von namhaften und einflussreichen Schriftstellern angewendet sind, so werden sie gewiss bald allgemeine Aufnahme finden. Man erinnere sich nur, wie manche Deutsche Kunstausrücke z. B. von Jakob Grimm und von Hegel, die übrigens im Ganzen die alte Kunstsprache beibehalten haben, gebildet worden sind, von denen jene jetzt in alle sprachlichen, diese in alle vernunftwissenschaftlichen Werke aufgenommen sind. Möchten doch gerade so ausgezeichnete Männer es nicht für zu gering halten, auf die Reinigkeit der Sprache zu achten. Aber gerade um die Deutsche Sprache wohlverdiente Männer halten ihre Schriften über dieselbe meistens nicht rein von Fremdwörtern. Der verdiente K. Ferd. Becker vertheidigt sogar die fremden Kunstausrücke in seiner ausführlichen Deutschen Sprachlehre, oder, wie er diese nennt, „*ausführliche Deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik*,“ indem er S. XII. ff. der Vorrede sagt:

*) „*Kunstner und Wissenschaftner*,“ sagt Jahn in den Merken zum Deutschen Volksthume, „*sind in der Regel für reindeutsche Kunstwörter in allen andern Künsten und Wissenschaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu schwer vor, und darum lassen sie es auch ohne Versuche bewenden. Auch ist selten unter ihnen solch geselliger Verkehr und gesellschaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunstsprache lebendig seyn, so muss sie aus dem Leben hervorgehen. Ein einzelner Mann kann wohl die Sprache um seinen Theil rein halten, nur nicht allein rein fegen.*“

„Man hat es immer, und vorzüglich in der neuern Zeit gewissermassen als eine Ehrensache der Deutschen Grammatik angesehen, dass sie eine Deutsche Terminologie haben müsse; und die Grammatiker der neuen Zeit haben sich in Versuchen Deutscher Terminologien erschöpft: aber der Gebrauch derselben blieb meistens auf den Kreis derjenigen Grammatiker beschränkt, aus welchen sie hervorgegangen waren. Dies hätte längst auf die Vermuthung führen können, dass der allgemeinen Einführung einer Deutschen Terminologie überhaupt innere Gründe entgegenstehen müssen;“ —

Das ist wohl nicht richtig geschlossen; denn wenn Versuche zur Ausführung irgend einer Sache auch mehrmals missglücken, so folgt daraus noch nicht, dass die Ausführung der Sache selbst nicht möglich oder doch nicht rathsam sei, sondern nur, dass die Versuche zur Ausführung nicht auf die rechte Art gemacht worden sind. Wir sind also desswegen noch nicht zur allgemeinen Annahme einer Deutschen Kunstsprache gelangt, weil die Versuche, welche man dazu gemacht hat, theils nicht auf die rechte Weise gemacht wurden, theils von Männern ausgingen, welche nicht genug Ansehen besaßen, um ihrer Kunstsprache allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

„und es ist wohl an der Zeit,“ fährt Hr. Becker fort, „sich über diesen Gegenstand eine bestimmte und klare Ansicht zu bilden. Die Deutsche Sprache ist gewiss ebenso sehr, und vermöge der grösseren Freiheit in der Zusammensetzung der Wörter noch mehr zu einer grammatischen Terminologie geeignet, als die Lateinische: aber es ist eine ganz andere Frage, ob man durch

eine neugeschaffene Deutsche Terminologie die ältere, die seit Jahrhunderten, nicht nur in der Deutschen, sondern auch in den andern — alten und neuen — Sprachen allgemein gebraucht worden, aus dem wohl-erworbenen Besitzstande verdrängen könne und solle.“

Das klingt wirklich wunderbar in Hrn. Beckers Munde, der ja selbst mit einem Schlage die seit Jahrhunderten, nicht nur in der Deutschen, sondern auch in den andern — alten und neuen — Sprachen allgemein übliche Behandlungsweise der Sprachlehre durch eine neue verdrängt. Wir möchten Hrn. Becker fragen, was er für ein Recht dazu hatte, *jene* aus ihrem „wohlerworbenen Besitzstande“ zu verdrängen. Und wenn Hr. Becker, wie zu erwarten ist, erwidert, das mächtige Fortschreiten der Zeit, welches das Irrthümliche, wenn es auch seit Jahrtausenden das Übergewicht gehabt hat, verdrängen und durch Besseres ersetzen heisst, habe ihn dazu berechtigt, so nehmen wir dasselbe Recht für die Bildung einer Deutschen Kunstsprache in Anspruch. Wenn die meisten Vertheidiger der fremden Kunstaussdrücke in der Sprachkunde und in andern Wissenschaften, wie Hr. Becker, vorzügliches Gewicht auf das Alter derselben und ihren darum „wohlerworbenen Besitzstand“ legen, so wollen wir doch sehen, wie die fremde Kunstsprache in diesen Besitzstand gelangt ist. Wir werden finden, dass dieselbe nur *einstweilen* in das Gebäude der Deutschen Sprachlehre als Gast aufgenommen worden ist, so lange der rechtmässige Eigenthümer des Gebäudes unmündig war, dass es aber recht und billig ist, dass der Gast, der sich das Eigenthumsrecht anmasst, aus dem Hause hinausgeworfen wird, sobald der wahre

Eigenthümer mündig und also fähig geworden ist, selbst Besitz von seinem Eigenthume zu ergreifen. Sollen wir den Fremdling, weil er so viele Jahre im Hause gesessen hat, dass er es als sein Eigenthum betrachtet, ferner im ruhigen Besitze des Angemassten lassen, während der rechtmässige mündig gewordene Eigenthümer verfolgt und verhöhnt wird? Die fremde Kunstsprache ist aber eben nur ein Fremdling, dem die Deutschen Behausung eingeräumt haben, weil die Deutsche Kunstsprache noch nicht mündig war; aber wir sind schlechte Vormünder, dass wir unser Mündel nicht mündig sprechen. Wir sorgen wahrlich schlechter für unsere Sprache, als der verschriene Französische Gelehrtenverein (*Académie française*) für die seinige gesorgt hat! Der Verfasser der ersten vollständigen Deutschen Sprachlehre, *J. G. Schottel*, versuchte eine Deutsche Kunstsprache einzuführen, aber er kam später wieder davon ab, und fügte die fremden Ausdrücke bei, weil damals fast Alle besser Lateinisch als Deutsch verstanden und weil er die an das Lateinische gewöhnten Menschen nicht zu sehr von der Erforschung der Deutschen Sprache, einem Gegenstande, den schon die Meisten unter ihrer Würde hielten, abschrecken, sondern vielmehr durch eingestreute Lateinische Wörter und Sätze anlocken wollte, wie er das ganz offen eingesteht. Diese Gründe haben wir doch jetzt wahrlich nicht, die fremde Kunstsprache beizubehalten, unsere Gründe aber sind, offen gesagt, nichts weiter als Bequemlichkeitsliebe und Anhänglichkeit an das Alte. Doch ich will die Stellen aus Schottels Ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache (Braunschweig 1663. 4.), welche sich

hierauf beziehen, wörtlich anführen: S. 2. f. „In den
 vorigen Editionibus angezogener Bücher, ist es behä-
 lich, auch theils der hochlöblichen Fruchtbringenden
 Gesellschaft halben, die Verbündlichkeit mit gewesen,
 alles mit lauter Teutschen, jedoch verhoffentlich mit
 gnugsam deutlichen Worten zu geben, und sind also
 alle Regulae, wie auch Termini artis, nur mit Teut-
 schen Wörtern ausgedruckt, erklärt und vor Augen
 gestellet worden, welches, wie es unsrer Teutschen
 Haubt Sprache zwar durchaus rühmlich, bequem und
 möglich, auch Demjenigen, welcher der Teutschen
 Sprache gründlich durch angewandten Fleiss kündig
 worden, angenehm, wohl lautend und angenehm gnug
 seyn kan, also kommen jedoch hiegegen einem Unge-
 übten solche Teutsche Kunstwörter oder termini ar-
 tis etwa unvernehmlich, oder jedoch in solchem laute
 vor, dass sie müssen erst erlernen, und können nicht
 durch den schlechten Altagesgebrauch so fort gründ-
 lich bekant werden. Weil nun keine Kunst oder Dis-
 ciplin ohne gewisse Regeln zu fassen, keine Regula
 aber ohn Kunstwörter oder Terminos artis vorzustel-
 len, solthane Termini artis einem angehenden und in
 der Sprache ungeübten, wie gesagt, gemeiniglich un-
 bekandt, und also, sollen sie sonst ihrer Andeutung
 nach, recht kundbar werden, erst zu erlernen seyn,
 als sind die Regulae, Observationes und Exceptiones
 ipsam artis formam integrantes, in diesem Opere, zu-
 gleich mit Lateinischen Worten erkläret, damit nicht
 allein, ein der Sprache nicht allerdings kündiger
 Teutscher, sondern auch etwa jeder Ausländer, so
 der fundamentorum unserer Teutschen Sprache sich
 zu erkundigen, Beliebung tragen, oder die Sprache

gründlich zu fassen Lust haben, oder derselben Wortreichthum und köstliches Vermögen zu wissen, begierig seyn möchte, durch Handbietung der Lateinischen Sprache sein Vorhaben desto füglicher und angenehmer werkstellig machen könne: Zumahl dieses in den vorigen Editionibus dieser Sprachkunst von vielen desideriret worden.“

S. 8. „Dem zu folge, und wie es die Griechen und Römer nach gerade, ohn verweiss und vielmehr mit Lobe gemacht, hat man den Nachtritt versuchet, und die Teutsche Sprache auch hierin zur Kunstprobe aufgestellt, und dasjenige, wo es die Kunstgebür gewesen, aus dem reichen Vermögen und Füglichkeit unserer Sprache, auch mit Teutschen Terminis und Kunstwörtern gegeben, jedoch ist zugleich alles mit lateinischen Worten dabeneben erkläret, damit die sonst eckelhafte Unkundigkeit nicht so fort durch ein neu Wort abgeneigt, sondern durch einen lateinischen Zusprecher zu weiterem Forttritte und Nachsinnung etwa angemahnet werde. Im Übrigen hat man von der Teutschen Sprache Deutsch und vernemlich geschrieben u. s. w.“

S. 11. „Dass aber etzliche vermeinen, man vermöge nicht, oder man vermöge doch so eigentlich nicht, die Terminos, oder Verba artium, in Teutscher Sprache zu geben, wie sie in Griechischer und Lateinischer befindlich sind, solches ist vielmehr eine Anzeigung, nicht genugsamer Kündigkeit, als dass solche Meinung im Grunde wahr, und beweislich seyn sollte, wie solches hernacher an unterschiedlichen örtern mit

mehrem wird angeführet, und vor Augen gestellet werden.“

S. 12. „Diss muss einer beweisen, wer da den misgünstigen Zweifel recht ausbrüten wil, Ob unsere Teutsche Kunstwörter nicht können eben so gründlich, vernemlich und wollautend ausdrücken und anzeigen das Ding, dessen Kunstmessige Wörter sie sind, und ob sie nicht in einer geringen Lernzeit durch kurtze Gewohnheit eben so beliebt und unserem Verstande annehmlich werden können als die Griechische oder Lateinische. Und eben dieses sol schwer zu beweisen werden, demjenigen, der es versuchen möchte.“

S. 13. „Es ist auch keine Unmöglichkeit, dass nicht allein in der Sprachkunst, sondern in anderen Künsten und Wissenschaften die Kunstwörter recht deutlich Teutsch gegeben und aufgebracht werden können: Wie solches im Niederlande vielfältig gebräuchlich, auch sonderlich aus dem Stevino zu sehen ist, welcher eine *Praxin artis Ponderariae* Teutsch beschrieben, und beweislich darin machet, dass nicht allein die *Termini Mathematici* durch verständige Teutsche Kunstwörter mit Lust können ausgedruckt werden, sondern er fordert die Griechen und Lateiner heraus, um zu versuchen, wie unmöglich es ihnen falle, der wunderkünstlichen Art und bedeutenden Eygenschaften der Teutschen Kunstwörter also artlich und künstlich nachzugehen u. s. w.“

Auch nach Schottel versuchte man, eine Deutsche Kunstsprache einzuführen. So sagt z. B. Morhof (S. 458.): „Der Kunstwörter hat Zeiler Cent. 3. Ep. 35. ein Theil verdeutschet. Es ist auch ein gantzes

Buch davon neulich geschrieben. Dieses hat auch Harsdörffer unter andern mit zur Verbesserung der Deutschen Sprache vorgeschlagen.“ Auch Campe gab 1804 ein besonderes Schriftchen heraus: „Versuch einer genauern Bestimmung und Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter.“

„Wenn man es könnte, so würden die dadurch etwa erzielten Vortheile schon durch den Nachtheil aufgewogen, dass der in der Deutschen Grammatik unterrichtete Schüler, wenn er eine fremde Sprache lernen soll, eine neue Terminologie einlernen müsste.“

Hierbei habe ich Folgendes zu bemerken: 1) ist diess nothwendig, auch wenn wir keine Deutsche Kunstsprache haben; denn die alten Lateinischen Kunstausdrücke sind nicht einmal der Art, dass sie für jede Sprache ausreichen, und können es auch nicht sein, da jede Sprache ihre eigenen Kunstausdrücke haben muss. Wer z. B. in der Deutschen Sprachlehre die Lateinische Kunstsprache gelernt hat, muss, wenn er an die Lateinische Kunstsprache kommt, doch mehrere neue Ausdrücke hinzulernen, z. B. *Gerundium*, *Supinum*, *Deponens* u. s. w., und wenn er Griechisch anfängt, wieder eine Menge neuer Wörter, z. B. *Medium*, *Aoristus*, *oxylonon*, *barylonon*, *perispomenon*, *enclitica*, *proclitica*, *crasis*, *synizesis* u. m. A. *), und wenn er

*) Ja man begnügt sich jetzt schon nicht mehr mit den Lateinischen Kunstausdrücken, sondern mischt Griechische darunter; z. B. Lersch in Zimmermanns Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1841 N 5, S. 48: „Der Artikel hat nur drei grammatische Bestimmungen: Numerus, Geschlecht und Klisis. Es fehlt ihm aber εἶδος und ὁχῆμα und der Ausdruck einer bestimmten Person.“

Französisch lernt, kehrt derselbe Fall wieder; z. B. *Parfait défini, indéfini, conditionel, article partitif, régime, tréma* u. dergl. Hat man die Ausdrücke *Imperfectum, Plusquamperfectum, Coniunctivus* u. dergl. gelernt, so soll man nun für dieselben Begriffe die Namen *relatif, antérieur, subjonctif* u. dergl. lernen. Was für Vorthail hat man nun von dieser gepriesenen allgemeinen Kunstsprache? Verwirrung, weiter nichts; sagt man aber z. B. *unvollendete Vergangenheit*, so ist diess dem Schüler leicht durch ein Beispiel und eine ganz kurze Erklärung verständlich zu machen und er wird den Namen mit der Sache behalten; lernt er lateinisch, so kennt er die Sache schon und lernt nun viel leichter den Lateinischen Namen, so wie später den Französischen hinzu. Wer sich überdiess scheuet, diese Kunstausrücke zu lernen, dem ist überhaupt das Erlernen einer fremden Sprache nicht zu rathen.

2) Was für ein Widerspruch liegt darin, dass Hr. Becker, der doch den Schülern, die eine fremde Sprache lernen, eine Erleichterung verschaffen will, denen, die keine fremde Sprache lernen wollen, zumuthet, die fremde, ihnen ganz unverständliche Kunstsprache, einzulernen? Wie viel eher kann man den erstern zumuthen, dass sie, wenn ihnen z. B. das Wesen der Redetheile in der Deutschen Sprache durch Deutsche Namen deutlich geworden ist, erst nachher die fremden Namen derselben lernen, wenn sie das Lateinische anfangen, mit dessen Hülfe sie diese Namen leicht sich selbst erklären und behalten können.

„Aber man hat die Vorthelle einer Deutschen Terminologie wohl zu hoch angeschlagen, und einer

allgemeinen Aufnahme derselben stehen bei uns unüberwindliche Hindernisse entgegen. Die durch die Terminologie zu bezeichnenden Begriffe, wie z. B. der des Adjectivs, des Adverbs, Genitivs, sind nämlich ihrer Natur nach grösstentheils so zusammengesetzt, dass die wesentliche Bedeutung nicht durch Ein Wort ausgedrückt, sondern nur nach einer Beziehung eigentlich bezeichnet werden kann.“

Ich erlaube mir hierbei zweierlei zu bemerken: 1) kann und soll man die Fremdwörter überhaupt nicht so verdeutschen, dass ihr Begriff durch Ein Wort völlig erklärt wird, sondern nur so, dass der Hauptbegriff desselben darin ausgedrückt ist, denn sonst kommt man am Ende darauf hinaus, *Cigarre*, welches durch *Glimmstengel* ganz gut verdeutscht wird, durch *Rauchkrautmundglimmstengelnasendampfer* oder *Candidat der Theologie durch Gottesgemeineversammlungshausrednerstuhlambtsbewerber* wieder zu geben *); 2) aber ist auch der Grundbegriff jeder sprachlichen Form ein ganz einfacher und erst später, als die Vorstellungen und Beziehungen mannichfaltiger wurden, wurden auch die durch die Kunstaussdrücke zu bezeichnenden Begriffe mannichfaltiger, aber alle diese mannichfaltigen Begriffe entwickelten sich aus dem einfachen Grundbegriffe und lassen sich auf diesen zurückführen. Ist uns also der Grundbegriff einer Form deutlich, so wer-

*) „Mögen die kittelnden Wortmäkler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergessen: dass ein Kunstwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend andeuten soll.“ Jahns Deutsches Volksthum S. 375.

den wir auch einen Ausdruck für diesen finden und mehr bedürfen wir nicht. So wird z. B. durch die Deutschen Namen *Nennfall* für *Nominativ*, *Besitzfall* für *Genitiv*, *Zweckfall* für *Dativ*, *Zielfall* für *Akkusativ* die Grundbedeutung dieser Verhältnisse hinlänglich bezeichnet, und kennt der Schüler diese, so wird es ihm nicht schwer werden, alle oder wenigstens die meisten Beziehungen, welche sich später aus ihr entwickelt haben, auf sie zurückzuführen.

„Auch haben die alten Grammatiker wohl nicht daran gedacht, durch die Benennungen *Genitiv*, *Dativ*, *Akkusativ*, *Optativ*, *Adverb*, *Präposition* u. s. w. die wesentliche Bedeutung der grammatischen Formen auszudrücken, sondern sie wollten nur die grammatische Form durch einen conventionellen Namen bezeichnen und unterscheiden, und diesen nahmen sie von irgend einer Besonderheit her, die ihnen entweder in der Bedeutung, wie bei den *Casus*, oder in den äussern Verhältnissen der Form, wie bei dem *Adverb* und der *Präposition*, hervorstehend schien. Es waren oft ganz zufällige Verhältnisse, von denen die Benennungen hergenommen wurden, und sie haben daher eine durchaus conventionelle Geltung.“

Das möchte ich bezweifeln. Die Alten wollten bestimmt den Begriff nicht bloss *bezeichnen*, sie wollten ihn *ausdrücken*, und sie haben ihn auch wirklich nach ihrer Art ausgedrückt; da sie aber keine so klare Einsicht in das Wesen der Sprache wie wir hatten, und daher auch nicht überall das eigentliche Wesen der sprachlichen Formen erkennen konnten, so benannten sie diese oft nach Beziehungen, welche ih-

nen als wesentlich erschienen, in der That aber nur zufällig waren. Jetzt, wo wir eine ganz andere und reinere Ansicht von der Sprache haben, sollten wir diesen Fortschritt gerade auch durch passendere Benennungen bezeichnen.

„Die Neuern gehen nun zwar darauf aus, durch die Benennungen die wesentliche Bedeutung der Formen auszudrücken; aber dies wird ihnen eben so wenig gelingen als den Alten; denn wenn man auch voraussetzen will, was man wol nicht voraussetzen kann, dass die wesentliche Bedeutung aller grammatischen Formen wahrhaft erkannt sei, so werden doch die Benennungen den Begriff derselben, weil dieser meistens ein zusammengesetzter ist, immer nur bezeichnen und nicht eigentlich ausdrücken; und sie werden ebenfalls nur eine konventionelle Geltung haben. Und wenn es auch gelingen sollte, im Einzelnen Benennungen zu finden, welche den Begriff wirklich ausdrücken, so würde dadurch sehr wenig gewonnen, so lange nicht eine Terminologie gebildet würde, welche auf eine durchgreifende Weise alle grammatischen Formen nach ihrer wesentlichen Bedeutung bezeichnet.“

Wir sind so weit in der Erkenntniss des Wesens der Sprache vorgeschritten, dass wir gewiss von den bei weitem meisten sprachlichen Formen die wesentliche Bedeutung erkennen, und wo diess nicht der Fall ist, sind wir gewiss der Wahrheit sehr nahe gekommen und können Benennungen bilden, die wenigstens richtiger sind, als die meisten der gewöhnlichen Lateinischen Ausdrücke. Sind aber auch einzelne Ausdrücke da, die wir nicht augenblicklich ganz treffend

verdeutschen können, so thun wir immer besser, für diese gewiss wenigen Fälle einstweilen Deutsche Ausdrücke zu wählen, die unserer jetzigen Auffassungsweise entsprechen und die später immer durch treffendere verdrängt werden können, als deswegen die grosse Mehrzahl der passenden Deutschen Ausdrücke aufzuopfern. Sollen wir, weil wir nicht gleich das Beste erreichen können, darum auch das Bessere verschmähen und bei dem Schlechten verharren? Eben deswegen sind wir noch nicht zu einer durchgängig anerkannten Kunstsprache gelangt, weil wir an die Kunstausrücke viel zu grosse Ansprüche machen. Wir sollten nur damit anfangen, ältere, ziemlich weit verbreitete Deutsche Ausdrücke, auch wenn sie nicht so bezeichnend sind, wie z. B. *Selbstlaut*, *Mitlaut*, *Zeitwort* u. dergl. festzuhalten, statt immer neue Ausdrücke erfinden zu wollen. Wenn man erst eine allgemein angenommene Kunstsprache hat, kann man doch Einzelnes behutsam und allmählich noch durch treffendere Wörter verdrängen. Erst muss aber ein Grund gelegt werden.

„Man irret daher sehr, wenn man glaubt, dem Schüler mit der Benennung zugleich den eigentlichen Begriff der Formen geben zu können.“

Das ist auch nicht nöthig. Einer Erklärung der Bedeutung der Formen bedarf der Schüler in jedem Falle, aber er wird diese Erklärung viel leichter fassen und behalten, wenn er sie an einen für ihn verständlichen Namen anknüpfen kann, der ihm den Haupt- oder Grundbegriff der Form darbietet und ihm zugleich Stoff zum Nachdenken giebt, was bei einem fremden

Ausdrücke, den er sich unmöglich enträthseln kann, nicht der Fall ist.

„*Deutsche Benennungen, wie z. B. Beiwort, Vorwort, müssen sogar gerade dadurch, dass sie nicht die wesentliche Bedeutung der Form, sondern nur irgend eine Besonderheit derselben ausdrücken, das wahrhafte Verständniss mehr oder weniger trüben; indess die lateinischen Benennungen z. B. Adjectiv, Proposition für die Auffassung des Deutschen Schülers, der ihre Bedeutung nicht versteht, auf keine Weise störend sind, weil sie von ihr als konventionelle Benennungen ihm bekannter Begriffe aufgefasst werden.*“

Dass jene Deutschen Ausdrücke, die blosse Übersetzungen der Fremdwörter sind, den Schüler irreführen, lässt sich nicht leugnen und eben desswegen sind sie zu verbannen und statt ihrer die ganz vortrefflichen Benennungen *Eigenschaftswort* und *Verhältnisswort* beizubehalten, welche den Begriff nicht bloss bezeichnen, sondern so vollständig ausdrücken, wie man es nur verlangen mag.

„*Auch wird jeder Grammatiker, der es unternimmt, eine Deutsche Terminologie zu schaffen, die Benennungen von solchen Beziehungen der Formen hernehmen, die er nach seiner individuellen Ansicht als die wesentlichsten auffasst. So lange wir uns aber nicht, was der Himmel verhüten wird, in Sachen der Grammatik den Aussprüchen einer obersten Autorität unterwerfen müssen, lässt sich nicht erwarten, dass eine aus einer individuellen und darum wandelbaren Ansicht hervorgegangene Terminologie, auch wenn sie mit vorzüglichem Glücke gebildet wäre, allgemeine Aufnahme finde.*“

Wenn eine wirklich mit Glück gebildete Kunst-
sprache nur von Einem einflussreichen Sprachforscher
z. B. einem Grimm angenommen würde, so würde
sie bald allgemeine Aufnahme finden, ungeachtet lei-
der nur zu wahr ist, was Grimm (Deutsche Gramm. I.
S. 29. 3. Ausg.) sagt: „*einheimischen benennungen
schadet weniger ihre ungewöhnlichkeit, als der hang
zum widerspruch, und die untilgbare sucht, namen
zu meistern, ehe man sich der sache bemeistert
hat.*“ So sehr auffallend scheint übrigens doch eine
Deutsche Kunstsprache eben nicht zu sein. Ich habe
z. B. in meinem Lehrbuche der Spanischen Sprache
(Leipzig 1837) nicht ein einziges Fremdwort ge-
braucht, und sogar, wo es mir nöthig schien, neue
oder ungebräuchliche Ausdrücke gewagt, wie z. B.
Einzler für *Artikel*, *Erhöhungsstufe* für *Comparativ*,
Auszeichnungsstufe für *Superlativ*, *Anklang* für *Asso-*
nanz u. dgl., und ich habe in keiner der (freilich we-
nigen) Beurtheilungen, welche mir zu Gesichte ge-
kommen sind, gefunden, dass Anstoss daran genommen
worden ist.

„Für die Beibehaltung der lateinischen Termi-
nologie spricht insbesondere die grössere Leichtigkeit,
mit welcher sich die Grammatik in ihr bewegt. Es
lassen sich nämlich von den substantivischen Benenn-
ungen, z. B. *Substantiv*, *Pronom*, leicht *adjectivische*
und *adverbiale Formen*, wie *substantivisch*, *pronomi-*
nal, bilden, deren Nachbildung bei Deutschen Benenn-
ungen das Sprachgefühl verletzt.“

Ich muss gestehen, dass mein Sprachgefühl mehr
durch die Zwitterformen *substantivisch*, *adjectivisch*
u. dgl. verletzt wird, als durch die Deutschen: *haupt-*

wörtlich, eigenschaftswörtlich u. s. w., und dass ich lieber ein männliches, weibliches Hauptwort als ein maskulines, feminines oder femininales Substantiv hören mag.

„Auch manche Zusammensetzungen, wie Verbal-substantiv, Adjectivpronom, Adverbialpronom, die bei fremden Wörtern weniger anstössig sind, würden bei Deutschen Wörtern unerträglich sein.“

Ich frage jeden Unbefangenen, erstens, was verständlicher und bequemer ist: *Adjectivpronom* oder *eigenschaftswörtliches Fürwort*, und zweitens, was wohlklingender ist, *Verb*, *Pronom* (wie Hr. Becker schreibt), oder *Zeitwort*, *Fürwort* u. s. w. Hr. Becker hat überhaupt nicht ermangelt, die fremde Kunstsprache oder, wie er sie nennt, *Terminologie*, durch manche neue Ausdrücke wesentlich zu bereichern, die nun richtig auch schon in eine Menge anderer Sprachlehren übergegangen sind. Überhaupt scheint in den Wissenschaften gerade jetzt die Mischsprache immer mehr überhand zu nehmen. Leibnitz sagt (§. 73): „vor den Griechischen Worten haben wir uns nicht zu fürchten.“ Wenn er doch jetzt wieder käme und alle die *Pathien*, *Manien*, *Tomien*, *Lepsien*, *Lithen*, *Phagen*, *Graphien*, *Logien*, *Gonien*, *Gnosien*, *Nomien*, *Kratien*, *Archien*, *Thesien*, *Metrien*, *Iken*, *Iker*, *Meter*, *Theken*, *Logen*, *Grammen*, *Graphen* u. s. w. sehen und hören könnte! Das hat er freilich wohl nicht gedacht, dass wir in etwas mehr als 100 Jahren unsere Sprache so bereichern könnten! Dass am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts in Deutschland ein *Termino-neologi-technisches* Wörterbuch (warum nicht *Lexikon*?), eine *Selenotopographie*

und *Aphroditographische* und *Cytherographische Fragmente*, im Jahre 1834 (ich kann hier aus Unzähligem nur das Erste das Beste herausnehmen) ein *Balneographisches statistisch-historisches Handbuch*, 1837 *Homogalakte Reminiscenzen für Semilasse*, 1840 ein Entwurf eines neuen *genetischen Systems der Histologie*, zugleich als Grundriss der *philosophischen Anatomie*, Versuch einer Lehre von der *Qualität* des menschlichen *Organismus*, im Sinne einer neuern *Physiologie*, 1841 eine *anthropologische Übersicht* der gesamten *Ophthalmiatrie*, in welcher gehandelt wird 1) von der *Ophthalmanthropologie*, 2) von der *Ophthalmhygiologie* und *Ophthalmhygiokomie*, 3) von der *Ophthalmonosologie* und *Ophthalmonosokomie* u. s. w. u. s. w. erscheinen würden! Dass ein Werk über Deutsches Schriftenthum den Titel führen würde: *Encyclopädie der Deutschen Nationalliteratur* oder *biographisch-kritisches Lexikon der Deutschen Dichter und Prosaisten*.“ Dass Deutsche so grosse und erhabene Erfindungen machen würden, dass kein Deutsches Wort sie zu nennen vermöchte, dass sie vielmehr die Benennungen dafür *aus der Göttersprache des Olympos* entnehmen müssten! Dass selbst unsere alte Deutsche *Buchdruckerkunst* den Anstrich einer Griechischen erhalten würde durch den Namen *Typographie*, zu der denn auch Deutsche noch eine *Ektypographie* und *Lithographie* u. s. w. erfanden. Manchem scheint wirklich die Auffindung eines fremden Namens ebenso viele Mühe gemacht zu haben, wie die Entdeckung selbst, wie z. B. dem Erfinder des *Myopodiortholikon*, des *Äolodicon*, des *Carbolein* und des *Theodolits*, von welchem letztern Worte nicht leicht Jemand eine

einleuchtende Deutung zu geben vermöchte. Denn das Schlimmste ist, dass für jede neue Entdeckung oder Ansicht nicht nur kein neues Deutsches Wort gebildet, sondern auch nicht einmal ein altes Griechisches genommen wird — was aber freilich nicht möglich ist, weil die Sache eben neu ist: sondern es wird eine neue Griechische Zusammensetzung geleimt. „Aber desto stärker,“ sagt Jean Paul, der selbst Fremdwörter genug anwendete (Ästhetik II, 209), „ergeht an die Finder und Erfinder neuer Sachen und Sätze die Forderung, dass sie selber ihre Neuigkeiten mit einem bestimmten, sogar erst neu gemachten Deutschen Worte anzeichnen und unterscheiden sollten, nur so wird die Welt mit Sache und Wort zugleich bereichert. Anfangs lehrt die Sache ein Wort so leicht, später ein Wort die Sache so schwer; und in jedem Falle ist ein neu-inländisches Wort um Vieles verständlicher als ein neu-ausländisches, wenn Swifts Regel richtig ist, dass ein Mensch, der eine Sache nur halb versteht, sehr einem andern vorzuziehen sei, welcher von ihr ganz und gar nichts versteht. So mancher Schöpfer eines Lehrgebäudes und der ausländischen Wörter dazu, hätte uns wahrhaft bereichern können, wenn er inländische dazu geschaffen hätte, denn es wären zuletzt doch wenigstens die neuen — Wörter geblieben.“

Die Vertheidiger der fremden Kunstausrücke (die *Impuristen*) meinen, diese seien durchaus nöthig, weil sie in allen Sprachen dieselben sein müssten, denn die Wissenschaft stehe über aller Volksthümlichkeit, oder, wie sie sich ausdrücken, *Nationalität*. Damit ist der Grundsatz der Gelehrten des Mittelalters

wieder ausgesprochen, und während viele in anderer Beziehung Aberglauben und Finsterniss des Mittelalters wieder herbeizuführen trachten, würden wir gewiss auch in dieser Beziehung wieder in das Mittelalter zurückkehren*), wenn nicht zum Glöck die jetzigen Gelehrten wegen grösserer Vielseitigkeit nicht so viel Lateinisch wüssten, wie die Gelehrten des Mittelalters; denn dann würden sie gewiss, unbekümmert um die Ausbildung ihrer Muttersprache und um die Bildung ihres Volkes, nur Lateinisch schreiben. Und das müssten sie, um folgerecht zu sein; denn was kann es den Fremden nützen, wenn die Deutschen in ihren wissenschaftlichen Werken nur einzelne fremde Kunstausdrücke anwenden? Übersetzungen in fremde Sprachen können sie dadurch doch nicht entbehrlich machen; welcher Ausländer aber fähig ist, ein wissenschaftliches Deutsches Buch, dessen Inhalt er selbst versteht, in seine Muttersprache zu übersetzen, der ist wohl auch fähig, die Deutschen Kunstausdrücke zu übersetzen, selbst wenn diese neugebildet und in keinem Wörterbuche zu finden sein sollten; soll also den ausländischen Gelehrten das Verständniss eines wissenschaftlichen Werkes wirklich erleichtert und allen Missverständnissen vorgebeugt werden, so ist kein anderes Mittel, als das ganze Buch Lateinisch zu

*) Einen wesentlichen Fortschritt zum Rückschritte in das Mittelalter macht Herr Friedrich Joachim Günther, welcher in einer im Jahre des Heils 1841, also um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in Essen erschienenen Schrift: „Über den Deutschen Unterricht auf Gymnasien“ den Unterricht in der Deutschen Sprache für Sünde erklärt.

schreiben, wie es eben im Mittelalter war, *) oder Französisch; denn das sieht doch wohl jetzt Jeder ein, dass es thörig und nicht möglich ist, eine besondere, für ganz Europa gültige Gelehrtensprache zu schaffen. Warum lassen es sich aber die Deutschen Gelehrten so angelegen sein, den Ausländern das Verständniss zu erleichtern, während sie keine Rücksicht darauf nehmen, ob es ihren gebildeten aber nicht gelehrten Landsleuten verständlich ist, und gegen diese haben sie doch wohl grössere Verbindlichkeit, als gegen die Ausländer? **) Französische und Englische Gelehrte

*) Darum hat auch Schottel in seiner Sprachlehre hinter jedem Absatze den Inhalt ganz kurz Lateinisch gegeben.

**) „Da wir Deutschen,“ sagt Jean Paul (Ästhetik II, 184 f.), „gern Rücklinge nach allen 32 Kompasssecken und den Zwischenwinden hinmachen, um sowol alle Völker zu gewinnen als etwas von ihnen: so haben wir oft recht sehr gewünscht, unsere Sprache möchte englischer, französischer, regelmässiger, besonders in den unregelmässigen Zeitwörtern, überhaupt mehr zu jener von den Philosophen gesuchten allgemeinen Sprache zu machen seyn, damit man uns auswärts leichter erlernte. Gäb' es nur Eine ausländische neben unserer, z. B. die gallische: so hätten wir längst uns jener so vielen Deutschen Wörter und Wendungen entschlagen, welche noch als wahre Scheidewände zwischen unserer und der Französischen Sprache bestehen, und hätten nur folgende behalten: „bei Gott — ach lieber Gott — Krieg — Abentheuer — Zickzack — Landsknecht — Bier und Brot — Habersack — Halt — was ist das“ — weil sie von selber gutes reines, nur Deutsch geschriebenes Französisch sind: bigot — St. Ativergot — cri — aventure — zigzag — landsquenet — birambrot — havresac — halt — un vas — ist — das. Allerdings erreichten wir sonst diesen Vortheil noch leichter, da wir dem ganzen Frankreich selber als einer *maîtresse de langue*, das sonst nur einzelne *Maîtres* herausschickte, ganze Städte, z. B. Strass-

schreiben ihre Werke so, dass sie jedem Gebildeten ihres Volkes verständlich und zugänglich sind, sie schreiben volksthümlich; wann werden die Deutschen Gelehrten dahin gelangen? — Was nun das betrifft, dass die Wissenschaften über aller Volksthümlichkeit stehen, so ist das allerdings wahr; ihrem Wesen und Inhalte nach sind sie so wenig wie Himmel, Erde, Wasser, Sonnenschein, das Eigenthum eines einzelnen Volkes, sondern der ganzen Menschheit; aber ihre äussere Form wird nothwendig durch die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Volkes bestimmt werden müssen, so wie auch die Verehrung Gottes und die Lehren des Kristenthums etwas über alle Volksthümlichkeit Erhabenes sind, dessen ungeachtet aber doch jedes Volk in seiner Sprache zu Gott betet. Die katholische Kirche ist freilich auch hierin folgerecht, denn sie will, dass nur in Einer Sprache Gott verehrt werde.

Sagen nun aber die sprachmengenden Gelehrten oder gelehrten Sprachmenger, die fremden Kunstausdrücke seien unentbehrlich, weil sie sich nicht durch Deutsche Wörter ausdrücken liessen, so sollten sie sich schämen und bei den Handwerkern und Akkerbauern in die Schule gehen und von diesen den Reichthum der Deutschen Sprache kennen lernen; diese ungelehrten Leute bezeichnen jede Kleinigkeit auf das Genaueste ohne Fremdwörter und die Gelehrten sollten die Bildsamkeit der Deutschen Sprache weniger zu benutzen verstehen?

burg zur Sprachbildung und Übersetzung ins Französische anvertrauten.“

§. 37. Am Schwierigsten aber und für Einzelne unmöglich zu verbannen ist die dritte Klasse von Fremdwörtern, die Titel der Beamten und staatlichen Anstalten; diese können nur vom Staate, aber nur durch Übereinkunft mehrerer Staaten verbannt werden. Schon die fruchtbringende Gesellschaft suchte die Titel zu verdeutschen, aber ungeachtet sie Fürsten an ihrer Spitze und unter ihren Mitgliedern hatte, konnte sie doch Verdeutschungen dieser Art, z. B. *Erzschreinhalter* für *Archivarius*, nicht durchsetzen, weil die Fürsten entweder nicht folgerecht handelten, oder die Fürsten, welche nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, dem Beispiele der andern nicht folgten. Es hat allerdings seine Schwierigkeiten, besonders desswegen, weil man das Vorurtheil hat, fremde Titel seien vornehmer; der Lateinische oder Französische Titel gilt durchaus für vornehmer, als der Deutsche, aber der Griechische sagt wieder viel mehr als der Lateinische, man vergleiche z. B. *Aufseher*, *Inspector*, *Ephor*, und es wird sehr schwer halten, den Deutschen ihre lächerliche Titelsucht abzugewöhnen*). In der Karlsbader Badeliste von 1840 steht ein „*jubilirter Bergwerks - Produkten - Verschleiss - Directions - Vicedirektor*, eine „*Feuerversicherungsbankbevollmächtigten - Gattin*;“ die *Schneider* nannten sich vor-

*) Beachtenswerth ist der im Allgemeinen Anzeiger 1841 Nr. 95. gemachte Vorschlag, dass man seine Bereitwilligkeit, auf Betitelung, Wohlgeborenheit u. dergl. zu verzichten, dadurch kenntlich mache, dass man in die eine Ecke bei der Aufschrift der Briefe ein Kreuz der Demuth (das Zeichen ist ganz gleichgültig) anbringe.

nehmer *Kleidermacher*, jetzt schon in der Leipziger Zeitung *Kleider - Verfertiger* oder *Modisten*, ein *Strumpfwirker* ebenda „*Strumpffactor*“! Während in Baiern jetzt statt *General* *) Deutsch *Feldzeugmeister* gesagt wird, heisst seit dem 1. Juli 1841 die bisherige *Sicherheitsbehörde* in Leipzig wieder *Polizeiamt*“ in Folge eines, von den hiesigen Stadtverordneten an den Stadtrath allhier gebrachten und auf erstatteten Bericht von dem königl. hohen Ministerium des Innern laut einer Verordnung der königl. hohen Kreisdirection hierselbst genehmigten Antrags.“ Um ein Fremdwort einzuführen, macht man sich so viele Umstände, um die Einführung eines Deutschen Wortes wird man sich nicht leicht so viele Mühe geben!

§. 38. Noch eine vierte Klasse von Fremdwörtern möchte ich erwähnen, deren Verbannung durchaus nothwendig ist. Es sind die Zwitterwörter, wie *Exkönig*, *Blumist*, *Stellage*, *Justizamt*, *Elatsrath* (wie lächerlich!), *superklug*, *extrafein*, *verdefendiren*, *verassecuriren*, *abfiltriren*, *Friedrichsd'or* **) u. dergl. Zu diesen gehört auch die grosse Menge Deutscher Wörter, denen wir selbst ein ausländisches Kleid angezogen haben, unter dem sie nun ihren Deutschen Ursprung zu verbergen suchen. In der Zeit der Sprach-

*) „*Ihr Deutschen machet euch vom Sprachgemenge los!*

Doch mögt ihr General statt Feldherr manchmal schreiben,

Das hohe Deutsche Wort gebührt den Tapfern bloss,

Die Herrn vom Felde bleiben.“

Langbein.

**) Dieses und die ähnlichen Wörter, meint Jean Paul, werden anfhören, wenn das Gold weg ist, und dafür das goldene Zeitalter der Sprache eintritt.

verderbung nämlich, wo man sich der Muttersprache schämte und Lateinisch schrieb, ohne doch recht Lateinisch zu verstehen, gab man (im sogenannten Küchenlatein) Deutschen Wörtern die Lateinische Endung *are*, z. B. *herbergare*, *erlustare*, und verpflanzte dann solche Wörter wieder ins Deutsche mit der Endung *iren*; z. B. *sich verlustiren*. Durch diese Endung *iren* wurden im 16. und 17. Jahrh. eine Unmasse Französischer Wörter in vermeintlich Deutsche umgeschaffen; noch viel schlimmer aber war es, dass man sie auch einer grossen Menge Deutscher Wörter gab *), wie *halbiren*, *hofiren*, *handiren*, *hausiren*, *buchstabiren*, *schattiren*, *stolziren*, *verschimpfiren*, *inhafliren* u. s. w. und davon wieder *Handirung*, *Schattirung* u. s. w. Auch viele andere Deutsche Wörter, die in das Französische oder Lateinische übergegangen sind, haben wir in ihrer fremden Form wieder entlehnt: *Soldat*, *Feudalwesen*, *Spion*, *Allodium*, *Inhaflat*, *galopiren*, *Garde*, *Tournir*, *Schwadron* und gar *Escadron*, *Bandage*, *Bandelier*, *Maire* (Meier), *Bivouak*. Selbst ganz Deutschen Wörtern werden fremde Endungen angefügt, wie in *Stellage*, *Staffage*, *Staffelage*, *Ascherade*, *Blumist*, *Flölist* (denn *Flöte* ist Deutsch geworden) u. s. w. Hierher gehört endlich auch noch die üble Gewohnheit, nicht nur fremden, sondern selbst Deutschen Eigennamen fremde Endungen zu geben **); z.

*) Schon bei Gottfried von Strassburg *wandelieren* (wandeln), bei Scherffer *farbirt*, bei Tieck selbst *gliedmasirt*.

**) Und nicht bloss fremde Endungen giebt man ihnen sondern man nimmt sogar bisweilen ganz fremde Formen statt Deutscher; so heisst z. B. der *Rhone* (bei den Römern *Rhodanus*), bei den Deutschen *Oberwallisero*, bei denen er entspringt, der

B. *Athenienser* statt *Athener*, *Italiener* statt *Itahier*, *Anhaltiner* statt *Anhalter*, *Jenenser* statt *Jenaer*, *Weimaraner* statt *Weimarer* u. s. w., da doch Niemand *Anhallinisch*, *Jenensisch*, *Weimaranisch* u. s. w. sagt, und da doch *Jenaer* u. dergl. schwerlich schlechter klingt als *Jenaisch* u. dergl. Philipp von Zesen schrieb *Israeler*, *Israelisch*, *Ascaloner*, *Afriksch* u. s. w.

§. 39. Wenn wir nun mit uns einig sind, was wir verbannen und durch Deutsche Wörter ersetzen wollen, so müssen wir zweitens uns bestimmte Regeln vorschreiben, wie wir die Fremdwörter verdeutschen wollen. Wir können uns hierbei ganz kurz fassen, da bereits Campe in einer besondern Schrift die Regeln der Verdeutschung aufgestellt hat, welche wir im Ganzen unterschreiben. Vor allen Dingen muss das Deutsche Wort das zu verdrängende Fremdwort ersetzen, indem es denselben Begriff ausdrückt, welchen dieses ausdrücken soll. Schon hieraus ergibt sich, dass wir die Fremdwörter nicht buchstäblich übersetzen, sondern dass wir sie verdeutschen sollen. Denn sehr viele Fremdwörter lassen sich wegen ihrer Leerheit gar nicht übersetzen, ohne dass diese Leerheit augenblicklich fühlbar und unerträglich wird, und eben desswegen haben wir sie bisher beibehalten; wir müssen also bezeichnendere Ausdrücke dafür

Rotten, und der *Monte Rosa*, welcher von Deutschen umwohnt wird, heisst bei diesen *Görnerhorn* (Chr. M. Engelhardt *Naturschilderungen, Sittenzüge und wissenschaftliche Bemerkungen aus den höchsten Schweizer-Alpen*, Basel 1840). — Auch die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen ihre alten Deutschen Vornamen und das Jagen nach neuen fremden ist sehr zu beklagen.

setzen. Man darf aber an solche Verdeutschungen nicht zu hohe Ansprüche stellen; man darf keine völlige Erklärung, sondern nur eine Bezeichnung des Hauptbegriffs verlangen, und man darf nicht fordern, dass ein Fremdwort in jedem Falle durch ein und dasselbe Deutsche Wort vertreten werde. Diess ist keine Möglichkeit, so lange überhaupt Verschiedenheit der Anschauung, also auch der Sprachen Statt findet; denn nie verbinden zwei Völker mit einem Worte ganz genau denselben Begriff; wenn auch der Hauptbegriff in beiden Sprachen derselbe ist, so hat doch das Wort in jeder Sprache wieder besondere Nebengriffe, die es in der andern nicht hat, und man muss daher öfters — das ist die Eigenthümlichkeit jeder Sprache — ein und dasselbe Wort in verschiedenen Verbindungen, je nachdem dieser oder jener in demselben liegende Begriff mehr hervortritt, durch verschiedene Wörter wiedergeben. Ein Volk, welches alle, auch die feinsten Eigenthümlichkeiten anderer Völker annehmen und seiner Sprache einverleiben wollte, würde damit die Selbständigkeit seiner Sprache aufgeben. Man muss daher z. B., wenn man *interessiren*, *Discretion* u. dgl. nicht immer durch dasselbe Wort übersetzen kann, nicht darauf verzichten, diese Wörter überhaupt zu verdeutschen. Ja eine solche Vieldeutigkeit eines Wortes ist sogar nicht einmal ein Vorzug einer Sprache, sondern vielmehr ein Beweis ihrer Dürftigkeit; man vergl. z. B. das Französische, eine Menge Begriffe in sich fassende *chanter*, welches wir im Deutschen durch *singen*, *schlagen*, *krähen*, *zirpen* übersetzen. Niemand wird leugnen, dass die Deutschen Ausdrücke dafür, weil jeder eine viel beschränktere

Bedeutung hat, weit bezeichnender sind, als das allgemeinere Französische Wort. Und gerade darin zeigt sich ein wesentlicher Fortschritt der Sprachen, dass die Anfangs allgemeineren Ausdrücke allmählich eine immer beschränktere, aber eben darum bestimmtere Bedeutung erhalten.

Die Wörter, welche Fremdwörter verdrängen sollen, können doppelter Art sein, schon früher gebraucht aber vergessen, oder neugebildet. In vielen Fällen wird man nicht nöthig haben, neue Wörter zu bilden, aber man muss bei der Anwendung sowohl schon gebrachter, wie neugebildeter Wörter sehr vorsichtig sein. Philipp von Zesen giebt (Rosenmând S. 200) folgende Quellen für die Bereicherung der Deutschen Sprache an: *„Erstlich muss man die besten hochdeutschen Bücher als des Grossen Luthers schriften und sonderlich die übersetzung der h. Schrift, die übersetzung des Französischen Amadieses, von den alten: von den neuen aber für allen Arnds schriften und dan Buchnern und Opitzen, darnach die zu Köhten ausgefertigte Bücher, weil man sich darinnen sonderlich beflissen, rein und unvermischt deutsch zu schreiben, mit fleis und reifem uhrteil, ja so reif, als es einem verlihen, durch und durch betrachten.“* Campe giebt 9 Quellen an, aus denen man für die Ersetzung der Fremdwörter schöpfen kann, nämlich: 1) Die ältesten und alten Denkmäler unserer Sprache bis zum Anfange der Lutherschen Kirchenverbesserung; 2) Luthers Schriften und die seiner vorzüglichsten Zeitgenossen und Nachfolger im 16. und 17. Jahrhunderte; 3) die guten Deutschen Schriftsteller neuester Zeit; 4) ganz besonders die Schriften der ältern und

neuern Schwärmer und die der sogenannten Feuerköpfe überhaupt; 5) die Hauptmundarten der Deutschen Sprache; 6) die mit der Deutschen verschwisterten und verwandten Sprachen; 7) die innere Fruchtbarkeit unserer Sprache zur Hervorbringung neuer Wörter aus schon daseienden alten; 8) die wörtliche oder buchstäbliche Übersetzung besonders bildlicher und zusammengesetzter Wörter aus andern Sprachen; 9) der Gebrauch eigentlicher Wörter in einem neuen uneigentlichen Sinne. Aus der ältesten Deutschen Sprache und aus den Schwestersprachen unsere Sprache zu bereichern, wird in vielen Fällen misslich und nur dann zulässig sein, wenn wir schon Wörter von demselben Stamme haben, denn wenn diess nicht der Fall ist, so wird das aufzunehmende Wort, wenn wir ihm auch ganz Deutsche Form geben, immer nicht allgemein verständlich werden. Anders ist es mit Luthers Schriften, namentlich der Bibelübersetzung, die allgemeiner bekannt sind und eine sehr reiche Quelle der Sprachbereicherung werden können. Bedenklicher ist es wiederum und wiederum nur in einzelnen Fällen statthaft, aus den Mundarten Wörter aufzunehmen; denn da diese lebendige Sprachen sind, während die Gesamtsprache an und für sich immer todt, oder, um es weniger schroff auszudrücken, aus dem Leben des Volkes herausgerissen, und von den Gelehrten gemacht ist, so haben die mundartlichen Ausdrücke immer ein bestimmtes Gepräge und zwar dasselbe, welches die sie gebrauchende Völkerschaft trägt, und diess ist gewöhnlich neben dem Gutmüthigen das Plumpe, Gemeine, Komische; nimmt man nun solche Wörter in die Schriftsprache auf, so behalten sie lange

Zeit ihr eigenthümliches Gepräge und sind daher nur für gewisse Schreibarten passend, während die Ausdrücke der Gesamtsprache, als an und für sich gepräglos, sich leicht in jede Schreibart fügen und erst von dieser ihr Gepräge erhalten, welches in andern Verbindungen ein anderes sein kann. Dazu kommt, dass auch die mundartlichen Ausdrücke nicht allgemein verständlich sind. In neuerer Zeit aus den Mundarten entlehnte Wörter sind z. B. *Maulwurf* aus dem Niederdeutschen *Mullworp*, was aber eigentlich *Mullwurf* oder *Millwurf* heisst (*Mull* oder *Mill* ist = Schutthaufen, Kehr-ichthaufen u. dergl.), *Gaudieb* aus dem Niederdeutschen *Gaudeef* (d. i. Schnelldieb), *altmelk* von Adelung aus dem Niederdeutschen *oldmelk* gebildet, *drall* von Lessing aus dem Niederdeutschen, *ent/remden* von Schiller aus der Schwäbischen Mundart genommen, aber von Campe getadelt u. s. w. Öfter kann man vielleicht aus den Schwestersprachen der Deutschen Wörter entnehmen, vorzüglich aus dem Holländischen, da vielleicht kein Volk sorgfältiger auf die Reinheit seiner Sprache achtet, als die Holländer, und da diese desswegen für eine Menge Fremdwörter sehr gute einheimische Ausdrücke haben, welche wir nur ins Hochdeutsche zu übersetzen brauchen, wie wir diess z. B. mit *Schönsicht* (Holländ. *Schoonsicht*) für *Belvedere* gethan haben; so sagen sie für *Charpie* *pluchzel* (Pflükksel), für *Idee* *denkbeeld*, für *Immaterialität* *Unstoffelyrheid*, für *Makulatur* *Vlakpapier*, für *Repräsentant* *Vertegenwoordiges* (Vergegenwärtiger), für *neutral onzyding* (unseitig) u. s. w. Die reichste Quelle muss aber immer die Bildsamkeit der Deutschen Sprache bleiben; nicht als ob Jeder befugt sei, für ein

Fremdwort ein neues Wort zu bilden, denn dadurch würde die Deutsche Sprache überladen werden, sondern nur wenn man in dem vorhandenen Sprachschatze durchaus kein passendes Wort findet, ist es gestattet, selbst ein neues Wort zu bilden.

§. 40. Für solche neu gebildete Wörter ist ein Hauptforderniss, dass sie nach der Ähnlichkeit anderer schon vorhandener Wörter gebildet werden, und ferner, dass sie den Wohlklang nicht verletzen und für die Aussprache nicht zu unbequem sind. Frühere Sprachreiniger, selbst Campe, haben sich durch die ungemeine Bildsamkeit der Deutschen Sprache verleiten lassen, durch Zusammensetzungen sehr lange, übelklingende und unverständliche Wörter zu bilden, wie sie Klopstock (Grammatische Gespräche S. 107) in *Heiligerömischereichdeutschernazionsperioden* belacht hat. *) In diesem Falle muss man lieber der Zusammensetzung entsagen und ein fremdes durch zwei oder mehrere Deutsche Wörter ersetzen; in jedem Falle wird der Deutsche Ausdruck immer den Vorzug haben; denn erstens, wie viele Begriffe drücken andere Völker durch zwei oder mehr Wörter aus, die wir vermittelst der Zusammensetzung durch Ein Wort ausdrücken; soll es nun nicht auch ein paar einfache Wörter in andern Sprachen geben, die wir durch zwei andere auflösen müssen? Und zweitens lässt es sich auch nicht leugnen, dass in manchen Fällen die Zusammen-

*) Klopstock lässt darauf die Einbildungskraft sagen: „*Jede Sprache hat ihr Regensburgisches und redet dann wunderbar!*“ In demselben Gespräche tritt auch die *Wasistdaswasdasist washaftigkeit* (*Que'etcequc'sestqueitude, Tiestituth'hotut'esth'hotiotäs, Quidestidquodidestquodditas*) auf.

setzung weniger verständlich und deutlich ist, als die Auflösung.

§. 41. Nur in dem Falle, dass wir mit uns selbst ganz einig sind, was und wie wir verdeutschen wollen, wird es uns gelingen, die Reinheit unserer Muttersprache zu befördern. Man wende nicht ein, dass es für den Einzelnen unmöglich sei, dafür zu wirken; jeder Gebildete kann es, wenn auch nur in einem kleinen Kreise. Man stosse sich auch nicht daran, dass manche neugebildete Wörter Anfangs natürlich ungewöhnlich klingen müssen und lasse sich nicht durch Witz und Spott, welcher solche Wörter trifft, irre machen; sind sie gelungen, und dienen sie der Deutschen Sprache wirklich zur Bereicherung, so werden sie bald allgemeine Geltung erhalten. (Vgl. die Worte Jean Pauls oben S. 56. Anm.) Wie viele Wörter, die jetzt bei uns gäng und gäbe sind, sind erst in der neuesten Zeit gebildet und grossentheils zur Zeit ihres Aufkommens verhöhnt und verspottet worden. Das Wort *Zartgefühl* z. B. für *Delicatesse* ist erst von Lessing gebildet; eben so *Wesenheit* für *Essence*, *Empfindsamkeit* für *Sentimentalität* *); wie muss es uns auffallen, wenn wir in Wielands Briefen an Zimmermann lesen, wie jener gegen seine Zeit hinsichtlich des Sprachausdrucks zu kämpfen hatte;

*) Das alte Wort *beginnen* erneuerte Lessing; vergl. Jean Pauls Ästhetik II, 187: „*Lessing führte beginnen aus dem Alter zu uns und seine Muse verjüngte es; Adelung schickte aus Dresden die stärksten Beweise heraus und auf Messen umher, er habe das Wort als einen halbtödten Greis gekannt; gleichwol bleibt es als Jüngling unter uns wohnen und kann wohl so lange leben als sein Feind.*“

denn man tadelte ihm heftig die neugebildeten oder neu aufgenommenen Wörter: *Mädchen*, *Seligkeit*, *Entzückung*, *festlich*, *wallen*, *entstürzen*, *rosenwangichte Mädchen*, *geflügelte Worte* u. dergl., auch das Wort *entwirren* für *debrouilliren* ist erst von Wieland gebildet; eben so *Anmuth* für *Grazie*, welches Adelung noch tadelte, der sich auch gegen den Ausdruck *Gemeinplatz* für *locus communis*, welcher sich gleichfalls zuerst bei Wieland findet, und gegen *Eilbote*, welches zu jener Zeit für *Courier* aufkam, und nach dessen Muster Campe *Eilpost* und *Schnellpost* für *Diligence* bildete, tadelnd aussprach; auch *Abschweifung* für *Excursus* und *Digression* gebrauchte zuerst Wieland. Heynatz zweifelte noch 1780, dass das Wort aufgenommen werden würde, und 20 Jahre später war es ganz allgemein üblich. Büsching wählte *Erdbeschreibung*, Campe, ohne zu wissen, dass Voss schon 1786 dieses Wort gebraucht hatte, bildete u. A. auch *allerthümlich* für *antik*, *Kunststrasse* für *Chaussee*, *dienstunfähig* für *invalid*, welches er aber nicht einmal empfahl, sondern nur vorschlug, *Zerrbild* für *Carricatur* u. v. A. Über das letzte Wort sagt er: „In meinen frühern Versuchen hatte ich *Zerrbild* für *Carricatur* vorzuschlagen gewagt; allein da dieses, so viel ich bemerken konnte, damahls keinen Beifall fand: so opferte ich meine eigene Meinung der Meinung und dem Geschmakke meiner Zeitgenossen auf, und nahm dieses von mir gebildete Wort in der Preisschrift zurück. Allein jetzt, da auf einmahl und wider Vermuthen einige der berühmtesten Männer Deutschlands, z. B. Wieland, dieses von andern verschmähet und vermuthlich schon vergessene Wort zu gebrauchen, also

auch zu billigen, angefangen haben, erhält die Sache ein anderes Ansehen und ich glaube nunmehr auch hier diesen Ausdruck, wie ich sonst gesonnen war, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen..... Selbst die *Jenaische allgem. Literaturzeitung*, welche dieses Wort einst unter die unausstehlichen zählte, hat es nunmehr gleichfalls gebraucht.“ Jetzt ist das Wort allgemein üblich und so wie diesem ist es sehr vielen ergangen, denen wir gar nicht ansehen, wie jung sie sind. Die Wörter *Zwiegespräch*, *Kunstalterthümer* kennt Campe 1810 noch nicht. Auf der andern Seite tadelte Adelung Bürgern, dass er veraltete Wörter wie *traun*, *traul*, *behagen*, *Spende*, *frommen*, *verkünden* u. s. w. aufgenommen habe, an denen jetzt Niemand mehr Anstoss nimmt.

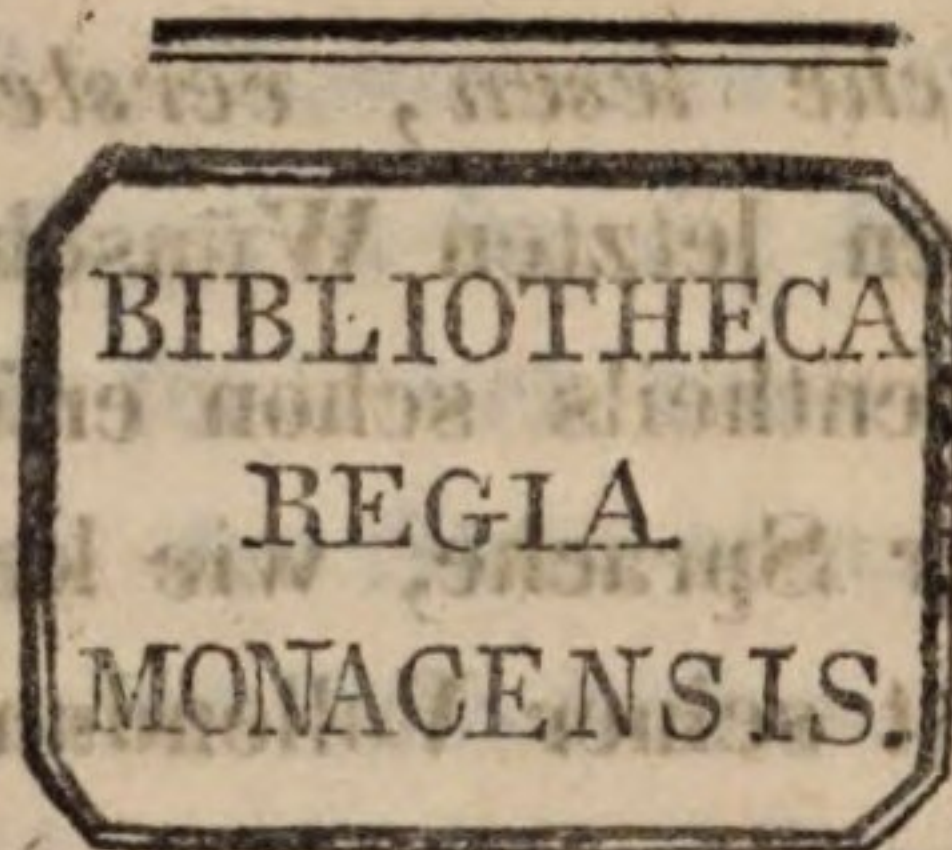
Das Beispiel einflussreicher Gelehrten und Schriftsteller kann am Meisten für die Aufnahme neuer Wörter wirken; sehr förderlich kann der Verbannung der Fremdwörter auch der Staat sein, wenn er den Deutschen Beamten und öffentlichen Anstalten Deutsche Namen giebt und aus den von ihm ausgehenden Schriften die Fremdwörter gänzlich verbannt, wozu in neuester Zeit schon bedeutende Schritte gethan worden sind, und die Schule, wenn die Lehrer mit aller Sorgfalt darauf achten, dass alle Schüler sich einer rein Deutschen Schreibart befleißigen. „*Eines der besten Mittel, ein neues Wort einzuführen*, sagt Jean Paul, *Ästhetik II. S. 193*, „ist, es auf ein Titelblatt zu stellen. Noch gedeihlicher und weiter pflanzen Zeitungsblätter neue Wörter (unblutige Neuigkeiten) fort z. B. *Heerschau* statt *Revue*.“*)

*) Ohne grosse Schwierigkeit könnten die Fremdwörter

§. 42. Gewiss wird mit der Zeit, wo alle Fremdwörter aus der Deutschen Sprache verschwinden werden, ein neuer Zeitraum für die Deutsche Sprache beginnen. Diesen Zeitraum sehnte schon vor zwei Jahrhunderten Schottel herbei und bezeichnete ihn als den letzten Zeitraum der Deutschen Sprachgeschichte mit den Worten (S. 49): „*Die fünfte und letzte Denkzeit möchte auf die Jahre einfallen, darin das ausländische verderbende Lapp und Flikwesen künfte von der Teutschen Sprache abgekehret und sie in ihrem reinlichen angeborenen Schmucke und Keuschheit erhalten, auch darin zugleich die rechten durchgehende Grunde und Kunstwege also kunten gelegt und beliebt, auch ein völliges Wörterbuch verfertiget werden, dass man gemächlich die Künste und Wissenschaften in der Muttersprache lesen, verstehen und hören möchte.*“ Die beiden letzten Wünsche des wakkern Schottel sind grösstentheils schon erfüllt: das grosse Lehrgebäude unserer Sprache, wie kein anderes Volk ein ähnliches hat, ist seiner Vollendung nahe, eben so der Althochdeutsche Sprachschatz; und die Mängel, welche die beiden grossen verdienstvollen Neuhochdeutschen Wörterbücher von Adelung und Campe

verbannt werden, wenn es in Deutschland einen ähnlichen gesetzgebenden Gelehrtenverein wie in Frankreich gäbe, gegen den sich freilich die freiheitliebenden Deutschen mit Händen und Füssen sträuben, so lange er nicht besteht; bestände er aber wirklich, so würden sie sich, nachdem sie einiges Geschrei gemacht hätten, seine Oberherrschaft in Angelegenheiten der Deutschen Sprache recht gern gefallen lassen und er würde recht gute Früchte bringen. Es würden sich aber in Deutschland schwerlich auch nur drei Gelehrte finden lassen, die mit ihren Ansichten über die Deutsche Sprache ganz übereinstimmten.

nothwendig haben mussten, werden von dem ersehnten grossen Wörterbuche der Brüder Grimm, so weit es in menschlichen Werken überhaupt möglich ist, getilgt werden, und es fehlt dann nur noch an einem ausführlichen Mittelhochdeutschen Wörterbuche. Ist auch dieser Wunsch der Deutschen befriedigt — und er wird hoffentlich bald befriedigt werden — dann ist für die Erforschung der Deutschen Sprache so viel gethan, wie sich für jetzt nur erwarten lässt; dann liegt aber den Deutschen ein anderes grosses Werk ob: die Reinigung der Deutschen Sprache.



Verzeichniss der wichtigsten angezogenen Schriften.

Beiträge zur weitem Ausbildung der Deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden, Braunschw. 1795—96.

Campe Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, Braunschw. 1801. 2 Bde. 4.

(*Clodius*) Schediasma de instituto societatis philoteutonico-poeticae quae sub praesidio Dr. D. Joh. Burch. Menckenii hic Lipsiae congregatur, anno MDCCXXII. post quinque lustra feliciter superata, publicatum. 4.

Eccardi Historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi, Hanov. 1711.

Gervinus Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen, Leipzig seit 1835.

(*Gottsched*) Nachricht von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt. Nebst einem Anhang, von ihrer Deutschen Rechtschreibung, und einem Verzeichnisse ihres itzigen Bücher-Vorraths, Leipz.

Graff Althochdeutscher Sprachschatz, Berlin 1834 ff.

Grimm Deutsche Grammatik.

Gryphius, Chr., der Deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum, ehemals in einem öffentlichen Dramate auff der Theatralischen Schau-Bühne bey dem Bresslauischen Gymnasio zu St. Maria Magdalena entworfen, Bresslau 1708.

Habichtthorst Wohlgegründete Bedenkschrift über die Zesische Sonderbahre Ahrt Hochdeutsch zu Schreiben und zu Reden, Hamburg 1678.

Horn Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luther bis zur Gegenwart, Berlin 1822 — 28. 4 Bde.

Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, zweiter Theil (Werke Bd. 42).

Klopstock, Grammatische Gespräche, Altona 1794.

Kolbe, Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinheit, Dessau 1818.

Leibnitz's Deutsche Schriften, herausgeg. v. *Guhrauer*, 2 Bde.

— Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache.

Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, sampt dessen Teutschen Gedichten, Lübeck u. Frankfurt 1700.

(*Neumark*). Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder ausführlicher Bericht Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehn, Satzungen, Eigenschaft und deroelben Fortpflanzung. Von dem Sprossenden, Nürnberg (1688).

Pfefferkorn Kurze Anleitung in kurzer Zeit einen reinen teutschen Vers zu machen, Altenburg 1669. 8.

Pott Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, Lemgo 1833 — 36. 2 Bde.

J. G. Schottel Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache, Braunschweig 1663, 4.

Schriften der Kurfürstl. Deutschen Gesellschaft in Mannheim, Mannheim (vom 6. Bande an Frankf. u. Leipz.) 1787 — 92. 7 Bde.

Zesen, Phil. v., Rosen-mând: das ist in ein und dreissig gesprächen Eröffnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen: Darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere gold und der unaussprechliche schatz der Hochdeutschen sprache, unsichtbarlich, durch den trieb der Natur, von der Zungen; sichtbarlich aber durch den trieb der Kunst, aus der feder, und beiderseits, jenes den ohren, dieses den augen, vernähmlich, so wunderbahrer weise und so reichlich entsprüsset. Hamb. 1651. 12.

Zesen, Hochdeutsche Helikonische Hechel, oder des Rosenmohndes zweite Woche: darinnen von der Hochdeutschen reinen Dichtkunst, und derselben fehlern, die sich, durch Pritschmeisterei, auch sonst in dieselbe eingeschlichen, ja wie solche zu verbessern, samt andern dem Sprachliebenden nützlichen Dingen, gehandelt wird, Hamb. 1668.

— **Das Hochdeutsche Helikonische Rosentahl,** das ist: der höchst preiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft · Erster oder Neunstämmiger Rosen-Zunft Ertzschrein u. s. w., Amsterdam 1669.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 16. Z. 1. v. o. lies *ipsas* statt *ipsos*.

S. 25. Eine frühe Verspottung der Sprachmengerei findet sich auch in der Zueignung des schon 1595 gedruckten *Froschmäuslers* von *Rollenhagen*:

Wenn diss in unser Deutschen Sprachen
Vnser Frösch nicht so zierlich machen,
So bitt ich habt mit jhn Gedult,
Es hat daran die Landarth schuld.
Der Griech und auch der Römisch Mann,
Schawt dass er künstlich reden kann,
Sein angeborne Mutter Sprach.
Vnd helt das für eine grosse Sach:
Der Deutsch aber lesset vor allen,
Was frembd ist, sich besser gefallen,
Lernt frembde Sprachen reden, schreiben,
Sein Mutter Sprach mus veracht bleiben.
Darumb wird euch kein Wunder sein
Das meine Frösch in ihrem Reim,
Ihr Mutter Sprach nicht auspoliert.

Eine etwas spätere treffliche Verspottung der Sprachmengerei findet sich in Laurembergs (geb. 1591, gest. 1659) „*De veer olde beröhmede Scherz - Gedichte*“ Kassel 1650, und zwar in „*Dat drüdde Schertz - Gedichte, van Allemodischer Sprake un Titeln.*“

S. 47. Z. 12. v. u. lies 1697 statt 1687.

S. 55. Z. 16. v. o. lies *glückklichem* statt *glückklichen*.

S. 64. Z. 7. v. u. lies *Hegelinge* statt *Zöglinge*.

S. 97. Z. 1. v. o. lies *tegula* statt *tegulus*.

S. 97. Z. 12. v. u. lies *Graeco* statt *Grae co*.

S. 101. Z. 11. v. o. lies *Περσεφόνη* statt *περσεφόνη*.

Zu S. 114. f. Über Verstümmelung fremder Wörter im Deutschen vergl. Grimms D. Gr. III, 558. 786.

In demselben Verlage erschienen ferner:

Kolbe, K. W., Beleuchtung einiger öffentlich ausgesprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinheit. gr. 8. 18 Gr.

FRIEDRICH WILHELM IV. Nach dem Leben gemalt vom Professor *Wach*, lithographirt von *Biow*. 16 Gr.

Henrichsen, A. J. F., dissertatio de consilio et arte convivii Xenophontei, ejusque cum Platonico necessitudine. 4. geh. 10 Gr.

Hoffmann, P. F. L., Quelle nützlicher Beschäftigungen für die Jugend. Zur Gewöhnung an zweckmässige Thätigkeit. Mit 13 Kupfert. u. 5 Holzschn. 2. Aufl. 8. geb. 21 Gr.

Meldola, A., Logarithmen der Zahlen von 1—10000, der Sinus und Tangenten, mit einer von *Gauss* erfundenen Berechnung derselben. 12. geh. 16 Gr.

Rönnenkamp, P. J., Reflexionen und Betrachtungen über das Wesen, die Vorzüge, die Vervollkommnung und den Fortgang der wechselseitigen Schuleinrichtung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wider die Gegner dieser Schuleinrichtung. gr. 8. broch. 1 Thlr.

Sternberg, A. v., Alfred. 12. Velinp. geh. 1 Thlr. 3 Gr.

Werner, Dr. J. A. L., Professor, Director der Herzoglich gymnastisch-orthopädischen Heilanstalt und der gymnastischen Akademie in Dessau u. s. w., die gymnastisch-orthopädische Heilanstalt zu Dessau, deren Einrichtung und Wirksamkeit. Mit einer lithograph. Abbild. gr. 8. geh. 8 Gr.

Wihl, Dr. L., Geschichte der deutschen Nationalliteratur von ihren ersten Anfängen bis auf unsere Tage. 5 Hefte. gr. 12. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Wienbarg, L., Die Dramatiker der Jetztzeit. 1. Heft. gr. 12. geh. 15 Gr.

— — Vermischte Schriften. 1. Bd. Auch unter dem Titel: *Quadrige*. 8. 2 Thlr.

Steinheim, Dr., Offenes Sendschreiben an den Herrn Obergerichtsadvocaten *Löck*, Abgeordneten des fünften Wahl-districts in Holstein, betreffend die Emancipation der Mo-saiten in den Herzogthümern, bei Gelegenheit der dritten Diät im Jahr 1840. gr. 8. geh. 4 Gr.

Fuchs, August

Zur Geschichte und Beurtheilung der Fremdwörter im Deutschen

Dessau 1842

L.germ. 72 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583611-9